This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Inhalt des 20. Bandes.

Seite
58 105 151 Naturgeschichte der Bäume
207.
[illegible] 109–114 die Erdbeeren. 151. 207 [illegible] 215.
[illegible] die Feigenbirn
[illegible] der Sommer Süßapfel
[illegible] die kleine Königin Claudia
[illegible] Weißer Muscateller.
24. Gemeine rothe Berberis-Beere.
27. Erziehung der Wildlinge.
7. Abpflücken der Blätter.
4. Gr. Sommer Zitronen-Birn.
7. der Wirtel-Hartig.
[illegible] Gr. Wein Traminer.
[illegible] Blaue Klärner
4. Pfirschen-Baum-Zucht.
[illegible] Umpfropfen alter Bäume.
[illegible] 119 Gr. u. kl. Eisapfel.
20. die westpfäl. Malonenbirn.
24. Zwergmantel.
31. Preisfragen.
25 Spielarten der Früchte.
42. Sperlinge u. Raupen.
46. Anfrage wegen der 1/4 ℔ Kirsche
46. Pfirschen Veredlung auf Mistbeeten
47. Anfragen.
[illegible] 165 Berliner Reinette
[illegible] Forellenbirn.
[illegible] Schwarze Johannisbeere.
[illegible] Süße Früh-Weichsel.
[illegible] Preisschrift.
[illegible] Entstehung der Spielarten.
[illegible] Baumsorten in Paris.
[illegible] der gestreifte walz. Schlotterapfel.
[illegible] die Colmar Birn

ERNST. HEINR. GEBHARD.

Pomologischer Zeichner des
[illegible] Gärtners.

Der teutsche Obstgärtner

oder

gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämmtlichen Kreisen, verfasset von einigen practischen Freunden der Obsticultur,

und herausgegeben

von

J. V. Sickler.

Zwanzigster Band.

Mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs 1803.

33053

Mar. 3, 1921

Der teutsche Obstgärtner.

Zwanzigsten Bandes, Erstes Stück. 1803.

Erste Abtheilung.

Characteristik der Obstsorten.

I.

Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere.

(Fortsetzung von S. 226. des XIX. Bandes.)

11 Naturgeschichte der Erdbeere.

Es ist hinreichend, wenn man nur einen Begriff von demjenigen hat, was die verschiedenen Familien der Pflanzen unterscheidet, um an dieser ausführlichen Beschreibung der Erdbeerstaude zu sehen, daß sie mit dem

Rosengeschlecht übereinkömmt, und in der That hat diese Familie folgende Charaktere:

1) Einen einwärts gebogenen Keim. 2) Der im Eyerstock auf der Seite sich befindende Griffel ist der kleinste, und nimmt seinen Ursprung aus dem Innern der Grundfläche. 3) Die Eyerstöcke sind auf dem Grunde des Kelchs. 4) Der Saame oder die Körnchen, ist in zwey Häutchen gehüllt. 5) Der Kelch ist mit einem doppelten Häutchen belegt, aus welchem die Faden der Staubbeutel entstehen. 6) Der Kelch bestehet aus einem einzigen Stück, der aber in seinem Umfange getheilt ist. 7) Die Blumenblätter stehen in den Ausschnitten der Abtheilungen des Kelchs. 8) Das Unterste der Stiele der Blätter bildet eine häutige Scheide. 9) Die Stiele der Blätter wechseln ab, wie ihre Ausschnitte.

Von den drey Abschnitten, in welche die Familie der Rosen getheilt werden, ist das Merkmal der ersten Abtheilung, mehrere Eyerstöcke ganz bis auf dem Grunde des Kelches zu haben. Das Merkmal der zweyten: nur einen Eyerstock zu haben und einen offenen Kelch. Das Merkmal des dritten ist: mehrere Eyerstöcke in einem verschlossenen Kelch zu haben.

Man sieht wohl, daß der Erdbeerstock in dem ersten Abschnitt geordnet werden muß, wie sie es zu Trianon und nach dem System sind. Ein jedes von diesen hat seine besondere Merkmale, aber unter denen, die höher gehören, befinden sich viere, davon der Erdbeerstock eins ist, wo das eine wie das andere einen platten Kelch, trockne Eyerstöcke und verdorbene Griffel hat. Man würde

würde aus diesem Grunde recht gut alle viere vereinigen und nur ein einziges Geschlecht daraus machen können. So würde die Tormentille wahrhaftes Fingerkraut (Potentilla) seyn, wenn man noch ein Viertel in der Anzahl der Theile ihrer Blüten darauf thäte, wie die Natur bisweilen selbst thut. Das Siebenfingerkraut (Comorum) ist nur noch Fingerkraut (Potentilla), dessen Blütenblätter viele dreymal kleiner sind, als die der andern; der Faden der Staubbeutel ein wenig länger, der Griffel ein wenig kürzer, der Grund des Eyerstocks ein wenig erhabener, und halb so fleischig. Mit einem Worte, die Erdbeerstöcke sind nur noch Fingerkraut, dessen Grund aufschwillt und während der Befruchtung der Körner marzig wird.

Wenn man im Gegentheil, alle die Gattungen durch die geringe Verschiedenheiten, die man an diesen Pflanzen bemerkt, unterscheiden wollte, so würde man unter ihnen noch zwey antreffen, die wegen Verlängerung ihres Griffels ein eigenes Geschlecht ausmachen könnten, und die man ihrer Aehnlichkeit wegen mit den Erdbeeren die erdbeerartigen nennen könnte, von welchen sie denn auch schon lange Zeit den Namen geführt haben, wie man in der Folge dieser Abhandlung in einer besondern Bemerkung wird sehen können.

Aber es ist hier der Ort nicht, eine Verbesserung vorzunehmen, welche mir überdies wenig zukommen dürfte; ich habe sie blos nach dem Hn. Jussieu anzeigen wollen. Es ist mir genug, in dieser Naturgeschichte des Erdbeerstocks die Namen anzuführen, welche man den

Gattun-

Gattungen gegeben hat, ohne ihnen eine neue Benennung beyzulegen, und um eine Beschreibung von ihnen geben zu können, war es nöthig, sie allein und abgesondert zu betrachten, hernach sie mit den Gattungen, die ihnen am nächsten kommen, in der Ordnung der Familien zu vergleichen, welche die Natur selbst anzudeuten scheint. Dies, glaube ich, sey nun hinreichend geschehen.

Indessen kann ich mich nicht enthalten, noch eine Bemerkung über die scheinbare Unähnlichkeit, und wirkliche Uebereinstimmung verschiedener Früchte hinzuzuthun, welche die Pflanzen aus dem Rosengeschlecht hervorbringen.

In der That, wenn man die Rosenstaude, die Erdbeerstaude, die Siebenfinger- und Fünffingerkraut-Staude, die Tormentill, Benediktenkraut, Himbeer, Mandeln, Pfirschen, Kirschen, Pflaumen, Aprikosen ꝛc. Birn, Aepfel ꝛc. betrachtet, wenn sie blühen, so wird man erstaunen über die Uebereinstimmung ihrer Blüten; aber wenn man nun auch, um sie zu vergleichen, auf die Reife ihrer Früchte merkt, so wird man acht Sorten unterscheiden, welche sehr verschieden von einander erscheinen werden.

Man wird sagen, daß die Hainbutten weiche Früchte voller Kern sind, welche die Blüten über sich tragen; daß bey den Erdbeeren die Kernen auf der Oberfläche in kleinen Vertiefungen ausgebreitet sind; daß das Fingerkraut gar keine Früchte habe, da die Körner ganz blos sich auf dem Boden des Kelchs befinden; daß die der Benediktenkraut, Nelkenwurzel mit einem Schwanze versehen sind

und

und in Köpfe sich versammeln; daß die Höhlungen der Himbeere mit vielen Kernen besetzt sind, davon jedes ein Samenkorn in sich enthält; daß die Pflaumen Früchte mit einem Stein sind, die keinen Kelch haben; daß die Kirschen viele Steine haben, die sich aber an der Spitze des Blumenkelchs endigen, und daß die Birnen, die äußerlich die nemliche Gestalt haben, im Innern in ihren Kammern viele Kerne einschließen.

Man darf nur alle diese Gegenstände mit der Fackel der Botanik beleuchten, so wird dieses Licht ihre wahre Gestalt sichtbar machen. Indem man alle Theile dieser Früchte untersucht, so wird man finden, daß sie in der That das wirklich sind; daß in einigen ein gewisser Theil markig und fleischig ist, der in andern sich trocken befindet.

Der Kern der Mandel, um eßbar zu seyn, ist in nichts von andern unterschieden, die zum Rosengeschlecht gehören. Der Keim darinnen ist in derselben Lage, mehr oder weniger dick, und alle sind bedeckt mit zwey Häuten. Wenn in jeder Kernkammer der Birnen und Aepfel sich zwey Kerne befinden, so giebt es auch zwey Mandeln in den Steinfrüchten, wenn nicht eine von beyden verunglückt; es ist ungewiß, ob in den andern nur eine ist.

Der Eyerstock, wo diese Kernchen sich bilden, hat seinen Platz stets auf dem Grunde des Kelchs. Er öffnet sich immer länglicht. Seine Gestalt ist beynahe die Gestalt aller; aber die Anzahl derselben stimmt nicht mit demselben überein. Es giebt deren viele am Rosenstock

und

als eine sehr große Menge in den Erdbeerstöcken, den Gensterich, den Benedikten- und Brombeerstrauch, Einen einzigen in den Pflaumen, zwey in den Elsebeeren und Cornelskirschen, fünf in den Mispeln und Birnen. Dieser Eyerstock, welcher eine sehr dichte, häutige Kapsel, größtentheils holzig, selbst in den Pflaumen und andern Früchten, in denen man ihn die Nuß nennt, ist nur eine zarte Haut in den Birnen, und das, was das Pergament des Kernhauses ausmacht, in welchem verschiedene Kammern sich befinden, die sich gegen die Spitze und den Stiel öffnen, wie jeder Kern der Mispel.

Die Haut, welche den Eyerstock bedeckt, mangelt keiner von diesen Früchten, aber in der Birn verbindet sie sich mit dem Eyerstock selbst, welches aber nur ein sehr zartes Häutchen ist. In den meisten andern ist sie nur eine wenig bemerkbare Epidermis (Oberhäutchen). An der Erdbeere wird diese Haut schwammigt, und bildet einen fleischigten Kern von jedem Eyerstock, auf die Weise, daß, indem diese Kernchen an einander wachsen, sie nur eine einzige, runde, inwendig hohle Masse bilden, nach der Einrichtung des Eyerstocks. Aber diese Haut wird gleichsam schwammigt auf den besondern Eyerstöcken. Das ist das, was bey den Steinfrüchten das Fleisch macht und die Schale der Mandel, die nur durch ihre Festigkeit davon verschieden ist.

Der Griffel, in welchen sich der Eyerstock endiget, und ein Theil, welcher nicht damit verbunden ist, ist vergänglich in allen diesen Pflanzen, außer in dem Benediktenkraut, und der Eiche, in welcher er bleibt und selbst

zu

stimmt, und die haarigte Stiele bildet, welche man daran bemerkt.

Endlich stellt der Kelch, der immer aus einem Stück ist, wie man ihn vorher beschrieben hat, auch andere gröbe Verschiedenheiten dar. In dem Genferich (Potentilles) sind die Eyerstöcke an den Boden des Kelchs, welcher platt ist, durch Fibern befestiget. Dieser Boden ist bey den Brombeeren (Rouces) in Kegelform verlängert. Er bildet eine Säule in dem Benediktenkraut. Der Knopf, in welchen er sich endet, trägt den Eyerstock in Form eines Kopfs. Er ist wie bey den Himbeeren, so auch bey den Erdbeeren kegelförmig, aber er nimmt von außen beträchtlich an Vergrößerung zu, und wird schwammigt. In den Hainbutten ist der mittlere Theil, welcher keine Abtheilung hat, rundum erhaben, und bildet eine schwammigte Röhre, in welcher die Eyerstöcke befestiget sind. Die nemliche Beschaffenheit hat es mit den Mispeln und Birnen. Das Mark ihres Kelches ist das Fleisch dieser Früchte. Es hängt oft selbst sehr fest an den Eyerstöcken, und geht nicht eher von denselben los, als im äußersten Grade der Reife. Bey den Nußfrüchten im Gegentheil, wo die Haut des Eyerstocks markigt ist, verdorrt der Kelch und fällt mit den Kelchblättern ab.

Ich habe mir diese Ausschweifung erlaubt, weil sie größtentheils neue Bemerkungen aufstellt, welche beweisen, wie nothwendig es sey, bey solchen Untersuchungen in die Struktur der Dinge einzudringen, um die wesentlichen Verhältnisse gegen einander zu entdecken, welche entschlü-

schläpfen, wenn man sich nur an das bindet, was zuerst in die Augen fällt, und weil sie zu gleicher Zeit den Vorzug der Methode des Herrn Jussieu vor allen denjenigen wahrnehmen läßt, die ihm vorgegangen sind.

Wir kommen jetzt zu den Erdbeeren zurück. Nachdem wir die Gattung beschrieben haben, so ist nöthig, daß wir auch von den verschiedenen Arten reden, die man unter denselben bemerkt. Ich will jetzt ihren Unterschied angeben, und zu gleicher Zeit das wenige von ihnen anführen, was ich von der Natur-Geschichte einer jeden insbesondere weiß, und die Bekanntesten angeben, welche Meldung davon gethan haben. Ich kenne zehen Hauptarten, auf welche viele Varietäten zurückgeführt werden können. Hier ist das Verzeichniß davon

1. Die Monatserdbeere, Le fraisier des mois, fragaria semper florens.
2. Die Walderdbeere, Fraisier de bois, fragaria sylvestris.

a) bunte	panaché	variegata
b) weiße	le blanc	alba
c) die doppelte	la double	multiplex
d) Traubelerdbeere	le fr. a trachet	fr. botryformis
e) von Plymouth	fr. Plymouth	fr. muricata
f) Erdbeere ohne Frucht	coucou	abortiva

3. Garten Erdbeere (weiße) Fraisier faillant fr. hortensis

4. Erdbeer

4. Erdbeere ohne Ausläufer	Fr. sans coulans	f. eflagellis
5. Erdbeere von Versailles	Fr. de Versailles	fr. monophylla
6. grüne Erdbeere	Fr. verd	fr. viridis
7. Muskateller Erdbeere	F. Capitou	f. muschata
8. Erdbeer von Chili	Fr. Frutellier	fr. Chiloensis
9. Ananas Erdbeere	Fr. ananas	fr. ananassa
die Gestreifte	Fr. panaché	fr. variegata
10) Scharlach Erdbeere	Fr. ecarlate	fr. virginiana

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Birn-Sorten.

Nr. CVI. Die Feigenbirn. *) (Taf. 1.)

Diese vortreffliche mittelmäßig große Tafelbirn gehört zu den späten Sommerbirnen, oder zu den frühen Herbstbirnen. In ihrer Form bleibt sie sich nicht immer gleich,

*) Vom Herrn Doctor und Protonotar Hennig in Wittenberg.

gleich, und öfters hat sie die Gestalt einer großen Feige, wovon sie auch ihren Namen erhalten haben mag. Manchmal läuft sie gegen den Stiel etwas spitzig, und manchmal mit einer sanften Seiteneinbiegung, stumpf spitzig zu. Der Bauch sitzt in der obern Hälfte nach dem Kelche hin, und wölbt sich schön rund, zuweilen auch etwas spitzig zu. Nach dem Stiele hin nimmt die Frucht von ihrer Breite an, allmählich ab, macht bisweilen auf der einen Seite eine kleine Einsenkung und endiget sich mehrentheils mit einer stark abgestumpften, kegelförmigen Spitze. Eine vollkommen regelmäßige Frucht ist immer etwas höher, als breit. Sie mißt gemeiniglich in der Breite $2\frac{1}{2}$ Zoll, und in der Länge $2\frac{3}{4}$ bis 3 Zoll. Der nicht zu große, offene Kelch, in welchem sich am Rande kammartige, nicht hervorragende, kleine, feine Zinkchen in einer schönen Rundung befinden, sitzt theils in einer geringen Einsenkung, theils in einer nicht sehr merkbaren Fläche. Um ihn herum findet man seine Fleischbeulchen oder Warzen, die selten mangeln. Der kurze, starke und öfters kaum $\frac{1}{2}$ Zoll lange Stiel stehet bald gerade auf der stumpfen Spitze oben auf, bald aber in einer kleinen Einsenkung. Mehrentheils ist derselbe mit kleinen Falten besetzt und hat zuweilen einen kleinen Fleischauswuchs, der ihn auf die Seite drückt.

Die Schale ist zwar glatt, aber doch etwas rauh anzufühlen. Auf der Sonnenseite ist die Frucht, vom Kelche an bis ziemlich zum Stiele hin, von einem unansehnlichen, theils dunkeln, theils hellbräunlichen Rothe, welches öfters streifenartig aussieht, umgeben, das sich aber sowohl, als das Braunrothe, bey der Zeitigung und im

in Roth ins Gelbe und Hellrothe verwandelt. Die ganze Schale ist um und um mit unzählichen, feinen, lichtgrauen Punkten besetzt, die auf der Schattenseite öfters zusammenlaufen, und kleine graue Flecken bilden. Auch sind feine Rostanflüge nicht selten.

Frucht.

Die Frucht welkt nicht und hat fast gar keinen Geruch. Das Fleisch ist weißgelblich oder mattweiß, feinkörnigt und im Kauen auflösend, ziemlich saftvoll von einem überaus süßen, zuckerartigen, erhabenen Geschmack. Das mit seinen gelben Steinchen umgebene Kernhaus sitzt im obern Theile der Frucht, ist schön und regelmäßig. Die Kammern sind geräumig und haben mehrentheils 10 vollkommene, lichtbraune, runde und nach unten gerade, spitzig zugehende Kerne, welche schöne frohe Wildlinge liefern. Diese vortreffliche und für manchen vielleicht zu zuckerhafte Tafelbirne zeitiget in der Mitte Septembers, oft auch früher, hält sich, wenn sie etwas früh abgenommen wird, 3 Wochen, sodann wird sie vom Kernhause an teig. Auch ist sie in der Wirthschaft von großem Nutzen. Geschält und ganz gebacken, oder getrocknet, ist diese Birn allen andern, und so gar der Bon Cretien d'Elé vorzuziehen.

Baum.

Der Baum macht ein schönes, lebhaftes Gewächs, wird mittelmäßig stark und groß, und trägt fast alle Jahre. An manchen Fruchtkuchen sitzen zuweilen 8 bis 10 Stück

Früchte,

Früchte, wie Zwiebelreihen, welches sehr schön und a
gewehm ins Auge fällt. Er geht mit seinen starken, etwa
abstehenden Aesten gerade in die Höhe, und macht ei
überaus schöne, pyramidenähnliche Krone. Die So
mertriebe sind stark und lang, mit einem feinen Silb
häutchen überzogen, von einer trüben, bräunlichen E
farbe, theils mit vielen feinen, theils auch starken, h
grauen Punkten besetzt. Das Fruchtholz wechselt orde
lich ab. Dieser Baum, der fast mit jedem Boden v
lieb nimmt, sollte, wegen seiner überaus starken Fru
barkeit, in keinem Obstgarten fehlen.

Blatt.

Das Blatt fühlt sich pergamentartig an, ist mittel
mäßig groß, öfters 3½ Zoll lang und 2 Zoll und drüb
breit, eyförmig, fein geadert und glänzendgrün von
Farbe. Unten am Stiele rundet es sich schön zu und en
diget sich oben in einer scharfen, feinen, kurzen Spitze.
Am Rande, und zwar vom Stiele an bis nahe zur
Mitte ist es weitläuftig, von da aber bis zur Spitze
fein enge und scharf gezahnt. Der Blattstiel ist mehrem
theils ohne Afterblätter, dünne und an den obern Blät
tern des Sommerschosses kaum einen, an den untern aber
zuweilen über zwey Zoll lang. Oefters ist derselbe an
Fruchtauge länger, als das Blatt selbst. Die Auge
sitzen auf flachen, breiten Augenträgern, sind schwärzlich
braun, dick, spitzig und stehen ab.

III.

Aepfel-Sorten.

Nr. CI. Der Sommer-Zuckerſüßapfel.*) (Taf. 2.)

Der Baum dieſes ſchönen, mittelmäßig großen Apfels ſcheint der Form nach zweyerley Früchte zu liefern. Die kleinere Zahl nähert ſich der Kugelform und hebt ſich um etwas bey der Blume, der andere und zahlreichere Theil erſcheint geſtreckter, läuft von der Mitte ſeiner Länge, wo die Frucht am ſtärkſten iſt, gegen die Blume allmählig abnehmend, ziemlich ſpitzig zu, nach dem Stiele aber hält er noch eine Strecke die Zirkelrunde und endet plattrund. Seine Breite beträgt 4 $\frac{1}{2}$ Zoll Rheinländiſch und ſeine Höhe ein paar Linien weniger. Dem Anſehen nach gehört er gleichwohl zu Fig. 7. der IV. Claſſe zu den ſpitzigen Aepfeln. Die Blume ſteht in einer geringen, mit kleinen Falten umgebenen Einſenkung. Der vertrocknete, oft abgeſtoßene Stern bedeckt die Oeffnung, deſſen ſtarke Röhre ſich bis zum Kernhaus herabſenkt. Der Stiel ſteckt in einer engen und tiefen Höhle, iſt hölzig und geht wenig oder gar nicht über den Apfel heraus. Seine Grundfarbe iſt lichte grüngelb, ins Weißliche ſpielend. Das ſchöne Incarnat der Sonnenſeite glänzt übertrieben, erſcheint in ſtarken, aber kurzen Streifen, die meiſtens mehr breite, geſtaltloſe Flecken ſind; zwiſchen durch zeigen ſich eine Menge in einander verfloſſene, gleich-

*) Vom Herrn Magiſter Beyer in Meißen.

gleichsam angespritzte Pünktchen. Die Röthe nimmt nie die ganze Frucht ein, daher ist auf der Schattenseite allemal ein Theil der Grundfarbe, rein und unvermischt zu sehen. In dieser scheinen die frieselartigen Punkte in der zarten Schale zu stecken, im Rothen sind sie weiß, nicht gar häufig und zeigen sich auf der Schale, doch fühlt man sie nicht. Oft läuft in der Nähe und um die Blumenfläche eine fühlbare, scharfe Ader schlängelnd in regellosen Richtungen hin und her, wie mans zuweilen bey der rothen und weißen Wintercalville findet. Das Kernhaus ist platt, um $\frac{1}{5}$ breiter, als hoch, sehr groß, die Kernkammern geräumig und offen, die Kerne kurz und dicke, immer noch unreif und daher schäckig, wenn auch der Apfel schon eßbar ist. Findet man sie beym Zerschneiden völlig reif und einfarbig, so ist der Apfel bereits passirt. Das Fleisch ist weißgelb, sehr locker und fein, so mild und weich, daß es fast auf der Zunge zerfließt. Der Geschmack zuckersüß, wie es der Name schon will, mit einer kleinen Schärfe. Ohne Zweifel einer der besten Süßäpfel. Er reift Ende Augusts oder Anfang Septembers. Einige Tage nach dem Abnehmen ist er am besten zum frischen Genuß, späterhin wird er mehlig und fade, und ist dann blos für die Wirthschaft. Kein Apfel, in die Hand genommen, ist so leicht, wie dieser.

Der Baum

scheint nicht sehr groß zu werden. Der, von welchem die Frucht genommen ist, steht bereits etliche zwanzig Jahre in gutem Grabeland, und hat gleichwohl nur eine mäßige Größe erreicht. Seine Haupt- und

Neben-

Rebenäste gehen in scharfen Winkeln in die Höhe und bilden eine hohe Kugel. Das Tragholz wechselt ordentlich und steht nahe beysammen. Die Sommerschossen sind lang, aber nicht stark, rothbräunlich und auf der Schattenseite grüngelb. Die Augen rundlich, groß und stark, fest anliegend. Die Augenträger breit aber nicht erhaben.

Das Blatt.

Ist langoval 5 und ½ Zoll lang und 4 Zoll breit, macht eine ebene Fläche und selbst die kleine Blattspitze neigt sich selten nach unten. Oben dunkelgrün, unten weißgrau. Die Hauptrippe tief liegend, meistens berußt, so wie auch der 2 Zoll lange Blattstiel oben mit noch auffallenderem Rus bedeckt ist. Die Zahnung geht nicht tief, ist stumpfbogig, und reicht nicht bis zum Blattstiel, der zwey kleine, schmale Nebenblättchen hat.

C. M. Beyer.

IV.

Pflaumen-Sorten.

No. XXIX. Die kleine Königin Claudia. (Taf 3.) Fr. La petite Reine Claude. Engl. The small Queen Claude.

Frucht.

Sie hat das meiste, ich möchte fast sagen, alles, bis auf die Farbe, mit der schon im T. O. G. vorgekommenen

nen großen oder grünen Königin Claudia, gemein. Ehe sie reif und von der Sonne gefärbt wird, sieht sie fast so grün aus, wie eine, besonders wenn sie vom Duft überlaufen ist, wenn sie aber ihrer Zeitigung sich nähert, so fängt die Grundfarbe an gelb zu werden, und fällt zuletzt in das Isabellgelbe. Der Theil, der am meisten der Sonne ausgesetzt ist, wird karmosinroth, zwischen welchen die Grundfarbe in sehr schönen gelben Punkten und stellenweise hindurch blickt. Die Karmosinröthe ist nicht überall zusammenhängend, und erscheint oft auch nur in sehr zarten Punkten. Die Frucht ist oben und unten etwas platt gedrückt, und der Stiel befindet sich in einer kleinen und engen Vertiefung, ist mittelmäßig stark und einen Zoll lang. Von diesem läuft bis zum entgegenstehenden Ende eine ziemliche deutliche Furche, die sich bey einer kleinen Vertiefung in der Mitte endiget. Bey recht reifen sieht man unter der Haut auf der andern Seite eine dünne Linie hinstreichen. Die Größe ist einen Zoll vier Linien hoch und einen Zoll und drey Linien breit und dick, ob sie gleich platt ins Auge fällt. Die Haut ist zart, das Fleisch gelb und zart und voller süßen und erquickenden Safts. Die Fibern bilden unter der Haut einen zarten Kranz, und scheinen mehr von derselben einwärts, als vom Stein auswärts zu streichen, und nur wenige scheinen diesen Gang von ihm nach der Peripherie zu nehmen. Der Stein ist länglich, acht Linien hoch, sechs breit, viere dick. Unten ist er abgerundet, aber wo der Stiel ansitzt, stumpfspitzig. Die große Kante ist sehr breit und hat viele aufgeworfene Linien und eingesenkte Furchen. Man zählt von jenen gemeiniglich fünfe und von diesen viere. Die kleine Kante scheint blos

durch

durch eine ziemlich tiefe Furche gespalten zu seyn, an welcher an beyden Seiten eine scharfe Linie hinläuft. Die Backenseiten sind zart genarbt, und haben vom Stielende herabwärts einige kurze Falten. Die Königin Claudia wird mit ihrer Schwester reif, und ist so gut wie dieselbe.

Baum.

Der Stamm wird ziemlich stark. Haupt- und Nebenäste gehen in nicht sehr scharfen Winkeln in die Höhe und setzen sich gern quirlicht an. Die Zweige sind kurz und steif, das Tragholz wechselt ordentlich und stehet in proportionirlicher Entfernung von einander ab. Die Sommerschossen sind auf der Sommerseite hellroth, oft nur so punktiret und auf der Winterseite Meergrün. Die Krone bildet eine hohe Kugel.

Blatt.

Das Blatt ist länglich und hat seine größte Breite in der Mitte, nimmt gegen den Ausgang zu, so wie gegen den Stein, gemächsam ab, und gegen diesen etwas länger, und läuft dann an den Stiel spitzig an. Gegen den Ausgang ist es kürzer und läuft in eine stumpfe Spitze aus. Die Rippchen sind weitläuftig und ganz ordentlich gereihet, sie laufen aber bisweilen etwas krumm. Auf dem Rande stehen feine runde Zäckchen. An Farbe ist es dunkelgrün, etwas stark und sieht wie gekrümpelt aus.

Vergleichungen.

Diese Abänderung der Königin Claudia würde ich lieber die bunte oder gesprengte Königin Claudia genennet haben, als die kleine, da sie bisweilen eben so groß ist, wie jene, bey der es doch auch nur auf Stand und Boden ankommt, wenn sie größer wird, als gewöhnlich. Indessen da die Pomologen sie unter diesem Namen gewöhnlich anführen, so habe ich mich lieber nach ihnen richten, als eine neue Benennung einführen wollen.

Duhamel redet von einer kleinen Königin Claudia, Theil II. Seite 118 No. XXVI., die mit der unsern in Größe und Form, aber nicht so in Ansehung der Farbe übereinstimmt, die Mayer in seiner Pomona Franconica vollkommner hat, welche wir Theil I. Seite 131 No. II. beschrieben antreffen. Abgebildet aber finden wir diese auf Tab. VIII. so wie die des Duhamels nicht abgebildet worden ist. Duhamel sagt aber folgendes von ihr: Dieser Pflaumenbaum blühet stark und bringt viele Früchte, die Triebe sind kleiner, als die von der Dauphine (so nennet Duhamel auch die große Königin Claudia), an der Rinde auf der Seite gegen die Sonne dunkelröthlich, (sollte diese Farbe des Sommertriebes sich nicht auch selbst an der Frucht befinden?) auf der andern grün mit kleiner weißlichen Wolle besetzt. Die Knöpfe sind lang, sehr spitzig, und liegen fast auf dem Zweige. Die Füße sind groß, die Blumen haben 11 Linien im Durchmesser. Die Blumenblätter sind etwas länger, als breit, und löffelförmig ausgehöhlt. Die Kölblein der Staubfäden sind sehr groß. Die Blätter

sind

sind glänzendgrün, unten wie mit Mehl bestreut, und kleiner als die von der Dauphine.

Die Frucht ist von mittelmäßiger Größe, rundbreit gedruckt, besonders unten am Stiel, und der Höhe nach durch eine tiefere Rinne getheilt, als die große Reine claude. Der Durchmesser ist 16 Linien, und die Höhe 15 Linien. Der Stiel ist fünf und eine halbe Linie lang und stehet in einer ziemlichen tiefen Aushöhlung.

Die Haut ist zähe, weißlichgrün, mit sehr weißem Staube sehr bedeckt. Das Fleisch ist weiß, fast etwas trocken, bisweilen weklig, bisweilen ziemlich schmelzend, aber etwas grob (grossiere).

Der Saft ist gezuckert, aber nicht so erhaben wie der von der Dauphine, und hat öfters gar etwas von Säure. Der Stein hängt nicht am Fleisch, ist acht Linien lang, sechs Linien breit und drey Linien dick. Diese Pflaume reift zu Anfang des Septembers. Sie gehet zwar der vorhergehenden an Güte weit nach, kann aber doch unter die besten Pflaumen gezählt werden.

Mayer nennt diese kleine Reine claude auch die kleine Dauphine, das Kibitzeney, und setzt hinzu: alles, was die vorige (die große Reine claude) im Großen ist, findet man in dieser und ihrem Baum im Kleinen; Gestalt, Farbe, Geschmack, Zeitigung, Blätter, Triebe, alles ist mit der vorigen einerley, nur in der Größe ist diese weit geringer und weit mehr bethauet, und wird bey vollkommener Reife etwas gelber an der Haut, auch manchmal ein wenig roth.

Lüder gedenket Seite 232 No. 6. nach Abertrem die auch einer kleinen Reine claude, die er nach verschiedenen Pomologen charakterisiret. Sie ist gelblich, sagt er, und wird reif im September. Smal Queen claude. West. Klein, rund, weißlich gelb, mit weißem Staub bedeckt, löset sich vom Stein, reift am Ende des Augusts und im Anfang des Septembers. Maw weißlich, oft roth oder braun getipfelt, von festem Fleisch, saftigsüß, von auserlesenem Geschmack, trägt gut und reift im Anfang oder der Mitte des Septembers. Hub. Mit perlefarbenem Staub, dickem Fleisch, erhaben zuckerhaft. Mill.

Auch Salzmann führt sie 110 an, und sagt von der petite Reine Claude: sie ist weißgelb, rund und löset vom Stein. Der Saft ist etwas trocken, aber zuckerweich. Das Fleisch feste, das Holz schwächer, als von der großen, grünlich und etwas rauh. Die Blätter sind etwas kleiner, heller grün, und nicht so glänzend. Sie ist auch eine der besten Sorten Pflaumen, weil sie sehr fruchtreich ist.

V.

Wein-Sorten.

No. VIII. Weißer Muskateller Wein. (Taf. 4.)

Dieses ist eine längliche Traube, deren Beere eben nicht voll und dick setzen, und die sich ins Längliche zieht,

am Anfange aber gerne mehr zottliche Zweige hat. Die Beer selbst ist rund und an Farbe mehr grün, als weiß; dieß letztere giebt ihr mehr der darauf liegende Duft. Wenn sie überreif wird, verändern sich manche Stellen der Beere, die in ein Schmutzigweiß fallen. Der Saft ist so helle wie Brunnenwasser, das Mark etwas dicht, und enthält drey, auch vier einzelne Kerne, die lang und dünne und von ins Röthliche fallender Farbe sind. Die Haut ist dünne und der Geschmack der Beere süß, anziehend und muskatellerhaft.

Das Blatt ist nicht sonderlich groß und hat mehrentheils vier gleichförmige Einschnitte, die fünf Abtheilungen machen, deren Zäckchen ungleich sind, und wo immer eine große eine kleine neben sich hat; an Farbe ist es dunkelgrün.

Das Holz ist schwach und braun und weißgrünlich gestreift, die Traube wird spät und im October reif und eßbar.

Vergleichungen.

Sprenger redet Seite 352 vom weißen Muskateller, Muscat blanc d'Orleans, muscat de Frontignan, moscata bianca, gemeiner weißer Weyhrauch, und sagt von ihm: er habe dreytheilige Blätter mit langen Zähnen, unten blaßgrün. Die Traube sey groß und lang und engbeerig, die Beere groß, rund und wenn sie völlig reif sind, grünlich mit blauen Flecken. Sie wird im September reif, liebt Bogen. Eine zweyte Sorte von weißem

weißem Muskateller, ist von den vorhergehenden nur an den Beeren unterschieden, welche etwas kleiner und gelb werden, auch wie breit gedruckt aussehen. Sie wird sonst Mascatella genennt und ist eine schöne und gute Traube und bekommt Bogen.

VI.

Berberisbeere.

Die gemeine rothe Berberisbeer (Taf. 5.)

Fr. L'Epine-vinette. Engl. The Barberry.

Frucht.

Diese Frucht wächst in kleinen Trauben in Gestalt der Johannisbeeren. Die Beere setzen sich, an einem Hauptstiel, der am Tragholze neben den Blättern hervorkommt, an einem kleinen zarten Stielchen, das mit dem Hauptstiel verbunden, und meistens eben so lang als das Früchtchen selbst ist, abwechselnd und nicht sehr dichte hintereinander an. Das einzelne Früchtchen ist in seiner Vollkommenheit, meistens einen halben Zoll lang und walzenförmig. Es hat eine dünne, pergamentartige Haut von ziegelrother Farbe, welche ein zartes, gleichfalls rothes, saftiges Mark einschließt, das gleichfalls einen rothen Saft, wenn er gepreßt wird, von sich giebt, dessen Geschmack eine sehr scharfe Citronensäure ist. Im Marke liegen zwey kleine, aneinander gewachsene Steine

chen,

chen, die länglich und wie Kümmel gestaltet sind. Sie laufen an dem einen Ende sehr scharfspitzig zu und sind von kraunrother Farbe. Sie werden sehr spät und im November reif, sind aber nicht gut zum frischen Genuß zu gebrauchen; ihres Saftes wegen, der die Citronensäure sehr gut ersetzt, verdienen sie mehr geschätzt zu werden, als es bisher geschehen ist. Jetzt, da man anfängt sie in dieser Rücksicht mehr kennen zu lernen, bedient man sich ihres Saftes häufig bey Verfertigung des Punsches, wozu er auch sehr gut ist.

Baum.

Er gehöret eigentlich zu den Sträuchern, doch kann man ihn auch, wie die Johannis- und Stachelbeersträuche, als Bäumchen ziehen, wo er alsdann sehr gut tragen soll. Die jung aufgeschossenen Triebe sind stark mit Dornen besetzt, davon die untersten drey und die mehr nach dem Ausgange der Schossen stehen, zwey Dornen haben; ganz zuletzt steht gewöhnlich nur eine. Sie sind größtentheils, besonders die ältesten, dreyviertel Zoll lang und so steif und spitzig, wie eine Rehnadel, daher sie eine gute Verwahrung in den Zäunen sind. Das ältere Holz des Strauches hat nicht so viele Stacheln, und die Zweige, woran sich das Tragholz befindet, haben fast gar keine. Das Tragholz scheint blos eine Fortsetzung vorhergegangener Tragknospen zu seyn, und hat meistens, wenn ein Träubchen daran wächst, ein bis zwey Blätter, wenn aber keins daran wächst, Büschel von vier bis fünf Blättern, und es hält dieses immer eine proportionirliche Entfernung von einander. Bis hieher ist

dieser

dieser Strauch wegen seiner Dornen mehr zur Verzäunung, als zu sonst etwas benutzt, wovon man, wie schon eben bemerkt worden ist, zurück zu kommen anfängt.

Blatt.

Das Blatt ist an den frisch aufgeschobenen Schossen groß, an den Zweigen aber, die tragen, klein. Es hat seine größte Breite, in der obern Hälfte seiner Länge, von da es kurz abnimmt und dann spitzig zuläuft. Gegen den Stiel nimmt es länger ab, und läuft endlich an denselben spitzig an. Die Rippchen stehen weitläuftig, sind ästig und krumm. Auf dem Rande, besonders nach dem Stiele zu, stehen sehr spitzige, kleine Zäckchen, die ihre Richtung nach der Spitze des Blattes zu nehmen. Die Farbe ist grün, wenn sie aber alt werden, so nehmen sie im Herbst allerley Farben, gelb, roth, braun, violett ꝛc. an.

Zweyte Abtheilung.
Vermischte Abhandlungen.

I.

Ueber die Erziehung der Wildlinge in der Kernschule.

Man hat bereits schon mehrere Aufsätze über die Erziehung der Wildlinge in der Kernschule im T. O. G. gelesen; der eine beobachtet diese, der andere eine andere Methode, bey der sie ihren Zweck zu erreichen glauben, die jedoch von einem dritten wieder in Zweifel gezogen wird. Da das Gerathen und das Mißrathen oft ganz allein vom Zufall abhängt, so ist es indessen doch gut, verschiedene Methoden zu wissen, und nur nun auf den Zufall acht zu haben und zu bemerken, in wiefern auch dieser eine Sache begünstiget oder nicht begünstiget. Ich will daher auch hier die Methode des Herrn Cantor Huxmann in Nonnenberg anführen, deren er sich bey der Erziehung der Wildlinge in seiner Kernschule bedienet, da er sie, wie er im 89. St. des neuen beliebten hannövrischen Magazins, Seite 1407 vom Jahr 1802, schreibt, immer mit dem besten Erfolg gekrönt sah.

Schon

Schon länger als 30 Jahre, schreibt er, war di Erziehung und Veredlung der Obstbäume mein liebste Nebengeschäfte, und dasselbe treibe ich auch jetzt noch mi so viel Lust und Liebe, daß ich in meinen diesjährige Baumschulen über 8000 Stämme zähle. Vielleicht ka ich einige Erfahrung über das Geschäfte mittheilen, d einigen willkommen und nützlich sind.

Vorbereitet durch einigen Unterricht in der Baum gärtnerey, den ich theils in frühern Jünglingsjahre theils auf dem königl. Schulseminarium in Hannove durch geschickte Gärtner erhalten hatte, wollte ich gleic mit Eifer, als ich mit meinem ersten Schuldienst zugleic ein Gärtchen erhielt, meine Pfropf- und Okulirkünste vers suchen, aber immer fehlten die Stämme, und sie selbst zu erziehen verstand ich nicht. In dieser Verlegenheit wandte ich mich an einen Gärtner in der Nachbarschaft und erhielt von ihm den Rath: den Fleck Landes zur Baum-Pflanzschule im Herbste fertig zu machen, und, so bald nach Weyhnachten die Erde offen wäre, den Saamen in selbige zu bringen und mit kurzem Mist oder Laub zu belegen.

Ich befolgte diesen Rath und sah dann im Frühjahr meine jungen Bäumchen hervorsprossen, aber nur Aepfelstämmchen und sehr wenig Birnen, Aprikosen, Pfirschen, Pflaumen und Kirschen gar nicht. Diese letztgenannten Sorten konnte ich nicht erziehlen, ich mochte meine Bestellung einrichten, wie ich wollte. Meine Kunst war also noch blos auf Aepfelbäume beschränkt, bis ich endlich in einem hiesigen Garten eine ziemliche

Anzahl

Anzahl der schönsten Birnwildlinge antraf, und der Eigenthümer mir erzählte: er lasse, wenn in seiner Küche Birnen verbraucht würden, die Kernhäuser ausschneiden. Diese streue er dann auf einen Platz, den er vorher mit einer Hacke vom Unkraut gereiniget und geebnet habe, ohne ihn jedoch weiter umzuarbeiten, und dann bedecke er sie mit etwas Erde. Ich veredelte diese Stämmchen und nach einem Jahre waren es sehr schöne, pflanzbare Bäume, die beym Herausnehmen fast gar keine Pfahlwurzeln hatten, sondern eine gute Krone von Wurzeln hatten, da doch sonst, wie bekannt, die Birnbäume die Wurzeln besonders gern vom Stamme aus gerade und in die Tiefe laufen lassen, woran aber der feste Boden sie verhindert, indem er sie nöthiget, sich sogleich zu vertheilen, und viele Nebenwurzeln zu treiben. Von dieser Zeit an konnte ich so viele Birnstämme erziehen, als ich wollte und Saamen hatte; denn nun lernte ich einsehen, daß der vertrocknete Firniß das Keimen der Kerne verhindert hatte.

Mit dem Steinobst wollte es mir indessen noch immer nicht glücken. Ich sammelte zwar alle Steine, deren ich nur habhaft werden konnte, sorgfältig, und pflanzte sie mit den Birnkernen, also etwas früher wie vorhin, aber nur äußerst gering war der Lohn meiner Arbeit. Als ich aber vor 15 Jahren meinem Hauswirthe hierselbst in seinem Garten einige Bäume pfropfte, verlangte er: ich sollte ihm auch einen großen Kirschbaum impfropfen. Die Kirsche ist zwar gut, sagte er, aber weil sie frühe reift und der Baum entfernt steht, so kommen mir die Sperlinge alle Jahre zuvor und lassen mir

nichts

nichts als die Steine. Ich besuchte diesen Baum, und ob es gleich sehr früh in der Jahreszeit war, so sah man doch allenthalben, zwischen dem Grase, einige Kirschbäumchen hervorsprossen. Von den Sperlingen hatte ich nun gelernt, zu welcher Zeit ich die Kirschkerne legen müßte, wenn ich Stämme davon haben wollte.

Von dieser Zeit an ist es mir leicht, alle Arten Obstbäume und also auch des Steinobstes zu erziehen. Mein Verfahren ist hierbey folgendes: ich habe beständig ein gewisses Beet hierzu in Bereitschaft, um den Samen darein zu legen, wenn die Frucht ihre völlige Reife erlangt hat. Kann ich es zwingen, so nehme ich ein, der Sonne und Luft den ganzen Tag freyliegendes Stück Land, lasse es um Johannis tief umgraben, ist es nicht schon sehr fett, vielen verweseten Dünger untergraben, und mache es so breit, daß ich von beyden Seiten in die Mitte greifen kann. Sind nun die Kirschen reif, so mache ich kleine Furchen in die Quere, ungefähr so tief wie zu Gurkenkernen nöthig ist, und setze hierauf die Kirschen in diese Furchen, zwey bis drey Fingerbreit von einander, den Stiel unten. Ist die erste Reihe voll, so mache ich es mit der zweyten und dritten Reihe, welche jedesmal einen halben Fuß von einander kommen, eben so, bis ich so viel gepflanzt, als ich dieselbesmal Saamenkirschen habe. Jede Reihe bezeichne ich sogleich mit einem Stocke, der nur blos anzeigt, wo eine Reihe Saamen liegt; dann bedecke ich die Kirschen mit Erde. Kann ich Erde aus alten Maidenbäumen erhalten, so ist mir diese hierzu vorzüglich willkommen. Diese oder andere Erde, welche ich zur Bedeckung brauche, vermenge ich mit

mit Kalkmehl. Mehr als einen Finger oder Daumen breit, darf diese Bedeckung nicht betragen. Kommen sie tiefer zu liegen, so wird der Kern im Stein schimmlicht und vermodert aus Mangel an Luft, die, ungeachtet der harten Steins, dennoch auf den Keim im Steine wirkt. Nun schlage ich einen Pfahl bey der ersten Reihe, der einen guten Fuß lang aus der Erde hervorragt, worauf ich die Nummer 1 schneide und schreibe in mein Baumschulen-Verzeichniß z. B. Pflanzenbeet von 1802. Nummer 1 sind vier Reihen Maykirschen gelegt, den 25sten Junius, Nummer 2 sind zwey Reihen frühe Morellen, gelegt den 29sten Junius ꝛc.

Eben so verfahre ich mit den Pflaumen. Ist das Beet von Kirschen nicht voll geworden, so belege ich den übrigen Theil mit Pflaumen, auf die ich dann in der Folge Pfirschen und Aprikosen okulire und kopulire (wozu ich die gelbe Aprikosenpflaume vorzüglich gut finde). Auch diese werden nun so wie die Kirschen, nemlich die ganze Frucht, zwey Finger breit von einander in die gemachte Furche gelegt, den Stiel unten, und einen Finger breit Erde drauf, dann numerirt und ins Buch eingetragen. Bekomme ich gelegentlich Pflaumensteine ohne Fleisch, so sind mir auch diese willkommen, sie werden vor andern zu erst gelegt und im Register bemerkt. Hier habe ich nun erfahren, je früher ich sie, wenn sie vom Fleisch entblöset sind, habe legen können, desto mehr sind davon aufgegangen; indessen haben die mit dem Fleische gelegte ein viel freudigeres Wachsthum, so daß sie fast immer ein Jahr eher veredelt werden können.

Weil

Weil die Zwetschenstämme aus dem Kern und aus der Wurzel hier in eines jeden Garten von selbst in Ueberfluß wachsen, und keiner Veredlung bedürfen, sie mir aber auch meinen Raum zu Kern- oder anderem Steinobst benngen würden, so habe ich mit den Steinen derselben keinen besondern Versuch gemacht, außer einen im vorigen Herbste, der aber zum Theil mißglückte. Aus Versehen hatte ich, bey einem Erdratzenfang, zu viel Erde darauf geworfen, sie war liegen geblieben, und als ich nach einigen Wochen nach meinen gepflanzten Steinen sah, und einige öffnete, so fand ich sie vermodert, andere, die ich nicht so sehr beworfen hatte, trieben jetzt mit Lust hervor. Ich sehe übrigens daraus, daß es eben so leicht ist, Zwetschenstämme zu erziehen, als Pflaumenstämme.

Will man aber glücklich darin seyn, so lege man sie mit der Frucht oder dem Fleische, bedecke sie mit Erde, aber ja nicht zu tief, so daß sie kaum bedeckt sind, sie dürfen nicht mehr als einen Fingerbreit Erde über sich haben. Wenn Frost einfällt, überlege man sie mit nicht zu kurzem Miste; denn ganz kurzer Mist würde ihnen auch die Luft nehmen, zumal wenn man versäumte, ihn mit der Hand locker aufzustreuen. Ist kein starker Frost im Frühjahr mehr zu befürchten, dann nehme man nur den gröbern Mist ab, lasse aber den kurzen liegen, und zwar so viel, daß das Land damit bedeckt ist. Dieser Mist giebt den jungen Pflanzen Fettigkeit und Trieb, schützt sie gegen Frost und kalte Winde, hält das Unkraut zurück, erhält den Boden locker und feucht. Sollte aber im Frühjahre, bey ihrem Hervorkommen, und auch nachher,

mehrer, wenn sie im Wachsthum sind, trocknes Wetter einfallen, so versäume man nicht, sie wenigstens einen Tag um den andern begießen zu lassen; man wird sein Arbeit belohnt sehen.

Wallnüsse lege ich, so bald sie vom Baume kommen, mit ihrer grünen Schale in das ihnen zuvor bereitete Land. Hierzu wähle ich auch die vollkommensten, an denen die grüne Schale bey ihrer Krone oder Spitze die kleine Ritze zum Zeichen ihrer Reife bekommen hat. Ich lasse sie ein oder zwey Jahre im Pflanzenbeete stehen, dann werden sie aufgenommen, die Pfahlwurzeln beschnitten (aber nicht der Schaft wie bey andern Stämmen) und in die Baumschule bis zum Absatz verpflanzt.

Pfirschen- und Aprikosensteine lege ich in Blumentöpfe, die mit Sand über halb angefüllt sind, dicht neben einander und streue einen Fingerbreit Sand darüber, begieße sie einmal mit Wasser, und lasse sie nun vorerst im Garten stehen; fällt Frostwetter ein, so werden sie im Hause an einen lustigen Ort in Sicherheit gebracht, bis gegen das Frühjahr, wo ich sie dann behutsam herabnehme und in ihr zubereitetes Beet verpflanze, übrigens so mit ihnen, wie mit den Pflaumen, verfahre.

Aus allen meinen bisherigen Versuchen in der Baumkultur sehe ich, daß man hierin am glücklichsten ist, und am sichersten geht, wenn man der Natur folgt. Alle Künsteleyen sind vergeblich, ja fast immer verderblich. Nur muß ich da, wo mir die Witterung gefährlich zu werden drohet, weil die mehresten Sorten hier nicht einheimisch sind, meinen Pflanzen mit einer vernünftigen

Pflege zu Hülfe kommen. Erde, Wasser, Luft und Wärme hat die Pflanze zu ihrem Wachsthum nöthig. Ich, als Pfleger derselben, muß nur sorgen, daß sie diese in gehöriger Maaße haben und behalten, alsdann habe ich gewiß nicht nöthig, meine Zuflucht zur beizenden Mistjauche zu nehmen. Denn wozu soll ich den Kern schon im Herbst aufschwellen lassen? Hat er zu viel Feuchtigkeit an sich gezogen, so wird ihn der Frost gewiß verderben, und will ich ihn tief legen, so würde ich ihm die Luft benehmen, und er würde vermodern, wie zu feucht liegende Bietsbohnen, denen es an Wärme sehr fehlet. Ist die Feuchtigkeit, die er erhalten, nun noch überdies beizend, so ist die Gefahr, der ich den Kern aussetze, noch größer.

Ich werde nicht nöthig haben, dieses erst noch zu zeigen, denn ein jeder Oekonom, der Mistjauche zur Düngung der Wiesen, oder des Ackers anwendet, weiß, wie vorsichtig er damit verfahren muß, wenn seine Absicht wenigstens auf ein Jahr nicht soll vereitelt werden. Eben so wenig rathe ich, Mistjauche in die Baumschule zu bringen, wäre sie auch noch so schwach; sie treibt doch zu stark, die Stämme werden wahre Kohlstrünke, der Brand und Krebs warten auf sie wie ein Feind im Hinterhalte. Bin ich auch so glücklich, daß sie gesund durch einige gelinde Winter kommen, und die Zeit ihrer Verpflanzung erreichen, so sind sie alsdann in einigen Jahren doch verloren, oder stehen doch erst 5 bis 6 Jahre still, während der Zeit sie gleichsam eine andere Natur annehmen müssen.

Mit dem Kernobste verfahre ich folgendermaßen. Vom Sommerobste lege ich die Kerne (am liebsten mit dem Kernhause) sogleich, ehe ihr mütterlicher Saft vertrocknet, in das bereit liegende Beet. Ist aber der Firniß an den Birnkernen schon trocken geworden, so lege ich sie erst in milchwarmes Wasser, gieße dann das Wasser ab, menge feinen trocknen Sand darunter, und reibe sie nun ziemlich stark damit, schütte sie auch wohl in ein Tuch, oder ziehe Handschuh an, damit sie mir nicht entwischen, und ich sie gehörig reinigen könne, dann lasse ich sie in der Luft trocken werden, und lege sie in kleine Rinnen, verfahre übrigens so mit ihnen, wie oben von Kirschen und Pflaumen gesagt worden.

Bekomme ich Kerne von Herbst- und Winterbirnen, so reinige ich sie ebenfalls vom Firniß. Kann ich sie wegen der Witterung nicht gleich, so bald sie lufttrocken sind, in die Erde bringen, so bewahre ich sie in einem Beutel, der zum Theil mit Sand angefüllt ist, hänge sie an einen luftigen Ort, wo sie vor Mäusen sicher sind, schüttle sie oft um, damit die mittelsten nicht schimmeln, und lege sie, so bald es die Witterung erlaubt, je früher je besser.

Auf diese Art erhalte ich immer reichlich Stämme, von jeder Art. Die Aepfelkernen bedürfen des Abwaschens nicht, weil diese keinen Firniß, wie die Birnkerne, haben. Ich bewahre sie in einem Sandbeutel bis zur Saatzeit, dann siebe ich sie, vom Staube rein, und lege sie, wie bekannt, in kleine Rinnen, oder säe sie wie Salatsaamen, doch etwas dichter, und bedecke sie mit Erde.

In jedem Fall, ich habe sie in Rinnen gelegt, oder sie wie andern Saamen gesäet, nehme ich zu ihrer Bedeckung Erde, mit Kalkmehl vermischt, d. i. gebrannten Kalk, der sich selbst gelöscht und in Mehl verwandelt hat, um den Mäusen und Schnecken den Appetit zu den Kernen und Keimen zu benehmen.

Werde ich aber gewahr, daß diese ungebetenen Gäste sich doch einstellen, oder daß der Maulwurf seinen Gang durch mein Pflanzenbeet nimmt, so stecke ich einen gebrannten Kalkstein, von der Größe einer Wallnuß, nachdem ich ihn ins Wasser getaucht habe in die Röhre und trete sie zu, dann sind meine Kerne gesichert.

Wer nur eine kleine Baumschule zum Nothbedarf, oder blos zu seinem Vergnügen anlegen will, der thut besser, wenn er die ganze Frucht pflanzt, und zwar auf die Art, wie ich von Kirschen und Pflaumen gemeldet habe; wie ich denn auch alle Jahre, einige vorzüglichen Sorten, mit großen und vollständigen Kernen, auf diese Art pflanze und sie dann mit gleicher, oder doch in das gleiche Geschlecht schlagender Sorte veredele. Vom Keim an zeichnen sich diese Bäumchen immer vor allen übrigen vortheilhaft aus. Da ich indeß jährlich viel Pflänzlinge habe, und nur wenig gutes Obst ärndte, so lasse ich mir von meinen Schulkindern die Kerne liefern, und da erhalte ich denn natürlich gute und schlechte durch einander.

Um nun aber diese vermischte Besaamung meiner Pflanzenbeete einigermaßen zu verbessern so sortire ich meine

meine Stämme, die ich aus der Pflanzschule nehme, und in die Baumschule verpflanzen will, auf das sorgfältigste. Zuerst lege ich große und kleine, die gesündesten allein; die großen Stämme bestimme ich zu hochstämmigen Bäumen, die kleinen zu Zwergbäumen. Jede Sorte wird nun wieder, so viel möglich, sortirt nach der Farbe ihrer Sommertriebe; die ganz weißen kommen allein, die dunkelrothen allein, und die braunen allein; dann pflanze ich jede Sorte in besondere Reihen, und richte mich in der Veredlung auch darnach. Z. B. Calville blanc d'hyver, d'Automne, d'eté, Citronenapfel, weißer und gelber Gilderling, Pigeon blanc, weiße Streifling u. s. w. auf Stämme, die weiße Schäfte, und Sommertriebe haben; Calville rouge und alle dunkelrothe Arten, auf rothe Stämme u. s. w. Auf solche Art glaube ich, die ins Auge fallende Ausartung zu verhindern und die vielfältigen Proben, die ich von meinen so erzogenen Bäumen gehabt habe, bestätigen es auch.

Nannenberg. Huxmann, Cantor.

II.

Ueber das Abpflücken der Blätter, um das Erfrieren der Obstbäume zu verhüten.

Ich habe in mehreren Schriften selbst in Schriften berühmter Naturkundiger, das Abpflücken der Blätter der

der Obstbäume, um ihr Erfrieren zu verhindern, empfohlen gelesen, und man fährt noch immer fort, es hie und da in ökonomischen und pomologischen Schriften zu empfehlen. Ich habe mich aber nie, und auch bis jetzt noch nicht überzeugen können, daß dieses Geschäfte, die Obstbäume zu entlauben, um sie für das Erfrieren zu sichern, von einigem Nutzen sey und der Erwartung entspräche, die man davon gefaßt hat. Außer der Unmöglichkeit, dieses bey allen Bäumen zu bewerkstelligen, welches doch geschehen müßte, wenn ein zuverlässiger und beträchtlicher Schade verhindert werden sollte, so scheint mir das Geschäfte den Einfluß keinesweges zu haben, den es haben soll. Es ist wahr, daß zum Erfrieren der Obstbäume, überflüssige Säfte, die im Baume vorhanden sind beytragen, aber sind denn diese immer und zu allen Zeiten und in jeder Lage der Bäume vorhanden? Ist dieser Saft auch von derjenigen Beschaffenheit, daß ihm die Kälte, wie einer wahren flüssigen Sache, etwas anhaben kann? und sind endlich die wenigen Werkzeuge, durch welche dem Baume jene durch den Frost leicht bewegten Säfte zugeführt werden, dieses Geschäfte zu verrichten, stets zu verrichten, im Stande? Alle diese Dinge, dünkt mir, verdienen eine nähere Erwägung, ehe man sich dem mühsamen Geschäfte, die Bäume zu entlauben, unterzieht, damit keine vergebliche oder wohl gar schädliche Arbeit verrichtet werde.

Daß die Blätter der Bäume Gefäße enthalten, vermittelst welchen dem Baume Feuchtigkeiten aus der Luft zugeführt werden, dieses ist von mehrern Naturkundigen behauptet und bewiesen worden. Duhamel sagt schon

schon in seiner Naturgeschichte der Bäume, Th. I. S. 144. Es haben auch einige Naturforscher bewiesen, daß die Blätter die Feuchtigkeiten vom Regen und Thau einsaugen, und dadurch die Pflanzen zu ihrem großen Vortheil erfrischen. Die Blätter sind also auch zum Einsaugen geschickte Werkzeuge, welche, zugleich mit den Wurzeln, den Pflanzen ihre Nahrung zuführen.

In den ökonomischen Heften für den Stadt- und Landwirth finde ich im December Stück von 1799. Seite 542 folgende Erklärung über dieses Geschäfte der Bäume.

Wenn kaltes Wasser erhitzt wird, heißt es: so vergrößert sein Umfang um so mehr, je höher der Hitzgrad steigt. Diese Ausdehnung des Wassers kann so hoch steigen, daß das höchsterhitzte Wasser einen 12,000mal größern Umfang einnimmt, als zuvor, da es kalt war. In diesem Zustand nennt man es Wassers dampf. Daß kaltes Wasser einen geringern Raum einnimmt, ist wohl außer allem Zweifel. Indessen lehret doch die Erfahrung, daß dieses nur bis auf einen gewissen Grad, nemlich bis zum Gefrierpunkt, statt findet. Denn wenn ein Gefäß mit Wasser angefüllt, der Frostkälte ausgesetzt wird, so zerspringt es, wenn die Wassermasse ganz zusammengefroren ist. Die Ausdehnung des so eben gebildeten Eises rührt nicht davon her, daß das Eis einen größern Raum einnehme, als das kälteste Wasser, sondern der Grund liegs in folgendem. Das Wasser enthält immer einen Antheil von so genannter fixer Luft, die mit dem Wasser so lange verkörpert bleibt, als es

noch

doch flüssig ist, wird aber durch einen zu hohen Grad von Kälte die Flüssigkeit des Wassers aufgehoben, so scheidet sich diese Luftart aus dem Wasser, nimmt, außer Verbindung mit dem Wasser gesetzt, einen größern Raum ein, und muß, da sie um und um mit Eis umgeben ist, sich nach den Seiten ausdehnen, und auf diese Weise das Zerspringen der Gefäße zuwege bringen.

Bey Bäumen, die durch den Frost zerrissen worden, findet die nämliche Ursache statt. Hat nemlich der Baum viel Säfte, die durch die Kälte gefrieren, so wird die in Menge sich daraus entbindende Luft, da sie nicht frey entweichen kann, den Stamm zerreissen und zerstöhren. Man kann im Kleinen dieses auf das vollkommenste beweisen. Man nehme zwey Stücke spanisches Rohr, lege das eine ins Wasser, so daß sich seine Zwischenräume gänzlich damit anfüllen, das andere erhalte man trocken und setze beyde einem ziemlichen Frost aus. Das trockene wird vom Froste nichts leiden, da hingegen das andere zerspringen wird.

Diejenigen Bäume, welche weniger Wäßriges in sich nehmen und folglich nicht so viele dünne Säfte haben, als andere Bäume, bleiben den Winter über grün. Ihr Saft ist aus den angeführten Ursachen mehr dick, als klebrig, hat eine langsame Bewegung, und solche Bäume kommen auch sehr leicht und am besten in trockenem Boden fort.

Kleine Schößlinge sind der Gefahr zu erfrieren weit mehr ausgesetzt, als der Stamm, weil dieser weit weniger Feuchtigkeit in sich enthält, als jene.

Ein

Ein Baum der seine Blätter noch hat, zieht 15, 20 bis 30mal mehr Wasser in sich, als ein anderer, der seiner Blätter beraubt ist; folglich müßten solche Bäume, die ihre Blätter zu lange behalten haben, und vom Winter überfallen werden, ehe ihre Säfte sich vermindern, oder zu einer leimartigen Masse werden können, die nicht so leicht friert, mehr vom Froste leiden, als andere Bäume, die ihr Laub zeitig verloren.

Fällt im Frühjahr, wenn die Bäume sich schon mit neuen Saft angefüllet haben, ein Frost ein, so ist dieser den Bäumen weit gefährlicher, als ein stärkerer Frost zu einer andern Zeit, wenn die Säfte in geringerer Menge vorhanden sind.

Die Bäume, welche aus den wärmern mittägigen Ländern kommen, haben eine weit größere Menge von wäßrigen Säften in sich, als diejenigen Bäume, welche ursprünglichen Gegenden wachsen. Daraus wird folgen, daß jene der Gefahr zu erfrieren, weit mehr unterworfen sind, als die letztern, und dieß bestätiget die Erfahrung alle Tage.

Das beste Mittel also, dem Ersterben der Bäume vorzubeugen, scheint zu seyn, daß man der Natur nachahme, das ist, daß man die Blätter, vor der Zeit, da sie von selbst abfallen würden, abpflückt, um den Saft des Baumes minder wäßrig und mehr leimartig zu machen, denn die wäßrige Feuchtigkeit, welche in einem harten Winter gefrieret, würde durch ihre Ausdehnung die Gefäße des Baumes zersprengen.

Versu-

Versuche, die man nach diesen Gründen, mit kleinen Zweigen an den Spitzen der Bäume, die gemeiniglich erfrieren, angestellt hat, sind sehr wohl gelungen. In den Jahren 1708 und 1709, erstarben in England bey den starken Frösten alle Arten von Bäume, nur die Maulbeerbäume nicht, von denen man vor dem Winter die Blätter, für die Seidenwürmer, abgepflückt hatte.

Doch muß man die Blätter auf einmal abreissen, wie sie die Natur auch nicht an einem Tage abfallen läßt; sondern man muß nur nach und nach einige abpflücken, so daß der Baum, wenn der Winter eintritt, fast ohne Laub ist. Auch muß man sich in Acht nehmen, nicht zugleich die Knospen mit abzureissen. Die rechte Zeit für jeden Baum muß durch wiederholte Versuche bestimmt werden, weil die sehr wäßrigen Bäume eher, als andere, die weniger wäßrig sind, der Blätter entladen seyn wollen. Vielleicht muß man auch den ausländischen und den neu angepflanzten Bäumen das Laub eher nehmen, als denen, die länger in dem Lande gewesen oder nicht neu gepflanzt sind.

Die wäßrigen Bäume sind diejenigen, welche im Frühling zuerst Blätter bekommen, und welche die Natur, die allemal in ihren Wirkungen regelmäßig verfährt, auch im Herbste zuerst von den Blättern entblößt. Es ist leicht zu bemerken, daß die Eiche und der Ulmbaum, die so langsam ausschlagen, ihre Blätter im Herbste noch lange Zeit behalten, wenn die andern zärtern, schon aller Blätter beraubt sind.

Weit

Weit entfernt, das, was so eben von der Ursache des Erfrierens der Bäume gesagt worden, zu widerlegen, so kann man zwar die ganze Demonstration annehmen, aber doch die Nothwendigkeit des Abpflückens der Blätter der Bäume leugnen, um das Erfrieren derselben zu verhindern.

Wenn die Blätter, wie hier bewiesen worden ist, dem Baume viele Feuchtigkeiten zuführen, so ist eben so sicher erwiesen, daß dem Baume durch die Blätter wieder viele Feuchtigkeiten, vermittelst ihrer Ausdünstung, entzogen werden. Daß die Blätter beyde Zwecke zu erreichen mit bestimmt sind, das zeigt ihre ganze Structur und Einrichtung.

Man bemerkt, daß die Oberfläche der Blätter sehr glatt und auf derselben sehr oft sehr klebrig ist; im Gegentheil die Unterfläche derselben rauh und mit sehr zart Härchen besetzt ist. Wenn die Blätter Feuchtigkeiten einziehen und auch wieder Feuchtigkeiten ausdünsten, so muß man annehmen, daß es nicht auf einem und denselben Wege geschehe, weil sie sich nicht nur hindern würden, sondern die hierzu bestimmten Werkzeuge und Gefäße einen, einander entgegengesetzten, Mechanismus erfordern und das findet wirklich statt.

Zum Einziehen der Feuchtigkeit ist die behaarte Unterfläche der Blätter sehr geschickt, an welchen sich die von der Erde aufsteigenden leichten Dünste, die sich so gerne an die leichtesten Körper ansetzen, anhängen können. Sie sind zur Nahrung des Baumes weit geschickter,

ter, als die in großen Tropfen aus der Luft herabfallenden Tropfen, die auch auf der glatten Oberfläche des Blattes nicht leicht haften können. Da die Erde selbst ausdünstet und sich mit dem in der Nacht gefallenen Thau, oder sonst mit der aus der Luft herabgesenkten zarten Feuchtigkeit verbindet, so ist dieselbe mit allen Ingredienzien geschwängert, und die zugleich so zart sind, daß sie ein vortreffliches Nahrungs- und Erhaltungsmittel für die Bäume abgeben können. Man pflegt sich oft zu wundern, wie in dürren Zeiten, und in einem, von langer Sonnenwärme oder rauhen Luft ausgetrocknetem Boden, besonders junge Bäumchen sich noch erhalten können; dieses geschieht einzig und allein auf diesem Wege. Dieses ist und kann auch nur der einzige Weg seyn, auf welchem ihnen einige Nahrungsmittel und die nöthige Feuchtigkeit von obenher zugeführt werden kann. Daß die Oberfläche der Blätter nur zur Ausdünstung bestimmt sey, dieses beweist schon fühlbar der klebrige Saft, den man zu gewissen Jahreszeiten und in dieser, an gewissen sonnenreichen Tagen auf ihnen fühlet und findet, welches nichts anders ist als der Saft des Baumes, der ihm mit der übrigen Feuchtigkeit, die nun in der Luft verdünstet ist, entgangen und unmittelbar auf dem Blatt verdickt liegen geblieben ist.

Allein mehrere Naturkündiger haben das Ausdünsten der Bäume überhaupt und besonders auf der Oberfläche ihrer Blätter, durch Versuche zu beweisen gesucht. Es würde zu weitläuftig seyn, hier alle diese Versuche anzuführen; ich verweise daher auf den Duhamel Th. I. B. II. C. III. Seite 144 ꝛc. von dem Ausdünsten der Pflan-

Pflanzen, wo er deren mehrere von Hales, Marlotte, Miller ꝛc. angeführet hat. Von letzterem bemerke ich nur, daß er glaubt, daß das Ausdünsten der Bäume durch die Blätter, vermittelst der Rippen, besonders der großen Rippe vor sich gehe, weil er nach schönen warmen Tagen am andern Morgen bemerkte, daß große Wassertropfen auf den Blättern der Musa am Ende hervorgekommen sind. Es kann ja aber doch seyn, daß die zarte Feuchtigkeit auf der Oberfläche den Augen unbemerkt sich zusammengezogen, und an der Spitze des Blattes in einen Tropfen vereiniget habe.

Wenn wir nun annehmen müssen, daß, wie der Baum Feuchtigkeiten einzieht, er dergleichen auch wieder ausdünstet, so wird gewiß kein solcher Ueberfluß zurückbleiben, daß durch ihn die große Wirkung des gänzlichen Erfrierens veranlaßt werden könne.

Aber wenn wir den Zweck der Blätter näher untersuchen, so zeigt uns schon die Natur, daß sie nicht zur Herbeyführung der Nahrung für den ganzen Baum, sondern nur für einen Theil desselben und zwar für den edelsten desselben, für seine Frucht und die Nachkommenschaft derselben, bestimmt sey.

Man wird selten eine Knospe ohne Blatt und Tragholz ohne mehrere Blätter finden. Zwischen dem Blatt und der Sommerschosse entstehet die Knospe, und wenn wir das Tragholz der Obstbäume betrachten, welches ein-, zwey- und dreyjährige Knospen hat, so hat mehrentheils auch jede Knospe ihr eigen Blatt. Was

müssen

müssen wir hieraus schließen? nichts anders, als daß das Blatt die Säugamme der Knospe ist, und mehrere Blätter um das Tragholz herum sowohl die Säugammen der Knospen als der Früchte. Bedarf aber wohl ein Säugling der Amme, wennn er schläft, oder seine gröbere Nahrungsmittel zu sich zu nehmen im Stande ist? — Im Winter liegt die ganze Natur im Schlaf, die Früchte der Bäume, wenn sie ausgewachsen sind, bedürfen keiner Nahrung mehr, sondern nur der Sonne und der Zeit, daß sie von jener reif gekocht werden, oder im Winter durch diese sich von selbst im Liegen zu einem bessern Geschmack entwickeln können.

Hier fragt sich es nur: wenn der Dienst der Blätter aufhört, den sie Knospen und Frucht zu leisten zum Zweck haben? Dieses läßt sich aus der Sache selbst erklären, und die Natur zeigt es augenscheinlich. Sobald die Knospen ausgebildet sind, und die Früchte ausgewachsen haben und ganz reif zu werden beginnen, hört ihr Dienst auf. Der Baum an sich selbst bedarf der Blätter, weder zu seiner Vergrößerung durch Hinzuführung neuer Säfte durch sie, noch zur Bewegung seines Safts im Winter, (die, wenn dies nöthig ist und statt hat, so sind hierzu ganz andere Hülfsmittel vorhanden) denn er bestehet ja beynahe die Hälfte des Jahres ganz ohne Blätter. Man hält freylich die Blätter für die Zierde des Baums, aber ganz dazu allein waren sie ihm nicht gegeben. Wenn nun der Obstbaum meistens die Hälfte des Jahres ohne Blätter bestehen kann; wenn er dieselbe nur zu der Zeit hat, wo sich die Knospen derselben für eine neue Nachkommenschaft ausbilden und

Früchte

früchte entstehen und reifen, so ist ja augenscheinlich, daß sie nur zu diesem Zwecke da sind, und daß sie, wenn dieß erreicht ist, auch gleich wieder ihrem Abtritt nehmen können.

Wenn dieser erreicht ist, läßt sich so allgemein nicht bestimmen. Man nimmt insgemein an, daß Michaelis alle Früchte ausgewachsen und alle Knospen ausgebildet werden und darum zur Winterruhe sich bequemen. Man sieht nicht die geringste Vegetation in den Knospen mehr. Die Tragknospen sind an traghaften Bäumen schon hervorgetreten, aber sie bleiben stehen und erwarten ihre Vergrößerung in den ersten fruchtbaren Tagen des kommenden Frühlings, deren sie nur wenig bedürfen, um sich bis zum Aufplatzen zu vergrößern. Das Auge, das den Baume eingesetzt worden, ist nun angewachsen und bleibt ruhig, verliert zum Zeichen seines künftigen Gedeihens jetzt erst seinen Blattstengel, der bisher noch ims mer grün war. Die Früchte werden abgenommen, und wenn auch noch einige Winterfrüchte länger am Baumen bleiben, so geschieht dieses doch nur, um besser auszureifen, der Blätter selbst haben sie nicht mehr nöthig.

Dieses Unnöthigseyn der Blätter giebt auch jetzt schon ihre veränderte Farbe zu erkennen. Das lebhafte Grün des Frühlings verschwindet, ein blässeres Fahlgrün nimmt dessen Stelle ein, sie werden zum Theil ganz mit einer andern, als grünen Farbe, mit einer schmutzigen und rothen überzogen. Sobald der Magdalenen-Birnbaum (und so auch mehrere andere frühzeitige) seine Früchte gebracht, so werden schon im September seine

Blätter

Blätter gelb und roth und fangen an zu fallen. Was zeigt dieses anders an, als: die Blätter haben ihre Dienste gethan, so bald die Frucht ausgewachsen und die Kernen sich ausgebildet haben?

Da eine so große Veränderung mit den Blättern vorgehet, daß sie auch durch die Farbe sichtbar wird, so muß eben so gut auf die Zerrüttung ihres innern Baues geschlossen werden können, wie man von der Veränderung eines sonstigen rothen und vollen Gesichts eines Menschen in ein blasses und mageres, auf das Daseyn einer Krankheit oder sonst einen zerrütteten Zustand seines Körpers schließet. Und in der That verhält es sich auch so mit den Blättern. Die Epidermis ist welk und gar schrumpft, die Rippchen steif, das Mark verschwunden, wenn man dieses alles nur mit einem mäßigen Vergrößerungsglas ansiehet, und folglich alle Gefäße außer Stand gesetzt, dem Baume, (denn die Frucht bedarf keine mehr), die gesunden Dienste zu leisten, weder durch Einziehen, noch Ausdünsten der Feuchtigkeit.

Wenn nun auch die Blätter noch einige Zeit an dem Baum blieben, so können sie ihm doch, wegen des schon zerstöhrten Mechanismus, keine Dienste mehr leisten, folglich können sie ihm auch nicht mehr schaden. Daß einige Bäume ihre Blätter so lange behalten, das kommt theils von ihrer Art her, es sind Bäume, die spate Herbst- oder gar Wintersorten getragen haben; oder sie haben einen guten feuchten Boden, oder sie stehen in der Ruhe, wo sie kein starker Wind treffen kann. Dringt einmal ein heftiger Wind oder Sturm bis zu ihnen hin, so

so ist er in einer Nacht ganz blätterlos, eigentlich aber hat sie der Baum schon längst ihrer Dienste entlassen, desto leichter stürmte sie der Wind ab.

Sind sie ihrer Dienste bereits schon im October entlassen (einige Sommersorten thun dieses noch eher), und sind sie wegen ihres bereits zerstörten Mechanismus nicht mehr im Stande, dem Baume Feuchtigkeiten zuzuführen, wie kann aus dieser Ursache ein Winterfrost den Bäumen nachtheilig werden? Oder wann hat es je vor dem December so stark gefroren, daß das Wasser, welches in Gefäßen stehen geblieben ist, so durchaus zusammengefroren wäre, daß es dieselben zersprengt hätte? — Dieses müßte, selbst nach obiger Demonstration, statt finden, wenn ein Baum, besonders mit starken Aesten, Stämmen und Zweigen erfrieren sollte.

Daß viele wässerige Theile im Baume vorhanden seyn müssen, wenn er erfrieren soll, dieses ist richtig; aber diese können ihm nicht mehr durch die Blätter zugeführt werden, wie wir gesehen haben. Doch, vielleicht werden sie ihm durch die Wurzeln, noch im Herbste, im Uebermaaße zugeführt? — Auch dieses kann nicht geschehen; denn wie die Vegetation in der ganzen Natur stille stehet, das heißt, das Aufsteigen der Säfte zu neuem Austrieb, so stehet eben dieselbe auch im Baume stille; wenigstens kann sie, wenn man auch noch eine schwache Bewegung der Säfte annehmen muß, nicht so stark seyn, daß sie den Baum mit überflüssigen Säften so anfüllte, daß er durch einen zu Herbstzeiten nur mäßigen Frost zerstört werden könnte.

Ueberdieses weiß man es ja auch, und alle Pomologen wissen es, daß der Baum seine Haarwurzeln (chevelure sagt der Franzos), eben so gut, wie seine Blätter, gegen den Herbst verlieret, und diese erst mit Ende des Winters ersetzen muß; wie können dem Baume, ohne diese Pumpwerkzeuge, Säfte, und zwar überflüssige Säfte, zugeführet werden, daß er vermittelst derselben durch den Frost zerstört werden könne? —

Vielleicht sagt man: diese Säfte oder vielmehr überflüssige wäßrige Feuchtigkeiten (denn eigentlich frieren Säfte nicht) sind schon im Baume vom Sommer her vorhanden. Ueberflüssige Säfte sind eigentlich im Baume nie vorhanden; denn in der ganzen Zeit ihrer Vegetation, werden sie durch Ausdünsten und Einziehen im Gleichgewicht erhalten, nur eine Verhinderung oder Vermehrung des einen oder des andern macht durch den Einfluß der Witterung einen geringen Unterschied, aber kein Uebermaaß. Hat die Natur dieses Gleichgewicht bis in Herbst zu erhalten gewußt, so hört ja nun beydes auf die gewöhnliche Weise auf, und die Säfte verdicken sich, ja sie verholzen zum Theil; es kann also im Herbste und im Anfange des Winters kein Erfrieren der Bäume statt finden, folglich ist zu dem Endzweck das Abpflücken der Blätter ganz unnöthig.

Es kann zwar seyn, daß die Sommerschossen einiger Bäume und zwar gewisser Sorten leiden, wenn frühzeitig kaltes Wetter, besonders Glatteis, lange auf ihnen hängt, aber es ist hier auch in ihren Fibern ein ganz anderes Verhältniß, als in den Fibern des Aßes und des Baumes.

ge. Die Fibern dieser Schossen sind zart, jung und in ihrem Innern markig. Die Feuchtigkeit, die sie also von aussen her leicht durchdringet, und die im Glatteis fast auf ihnen ruhende Kälte, kann sie leicht verderben, und doch trift dieses Unheil nicht alle Sorten, und, was nun bewundern muß, mehr die Wintersorten, als die Sommersorten. Es läßt sich aber leicht erklären. Da alles bey den Wintersorten später kömmt, da sie später treiben, später blühen, die Früchte später reifen, so reifen auch die Sommerschossen später, sie sind daher desto zärter, und wenn also bey einem solchen frühzeitigen Wintergesellen mehrere Tage lang dauerndes Glatteis einkehrt, so werden sie aus obiger Ursache leicht verderben. Aber dieses Verderben, das leise über die Spitzen dieser Baumarten wandelt, schadet weder dem Stamme, noch den Früchten des Baums im folgenden Jahre, wenn sonst die künftigen Umstände es zu einem guten Obstjahre geschickt machen.

Wenn ja Fröste den Bäumen schaden, so geschiehet dieses im Frühjahr und nicht im Herbst. Die Ursachen davon liegen ganz in obiger Demonstration, da die neue Vegetation, durch günstige Witterung, sie zu frühzeitig erweckt, daß alle Säfte, die durch die Winterfeuchtigkeit, von unten her, durch die neuen Pumpwerkzeuge, in den Stamm, Aeste, Zweige, Sommerschossen und Knospen geführt werden, und wo der Baum noch keine Werkzeuge zur Ausdünstung hat, sich mehr sammeln, und nach einer weisen Einrichtung zum Ausgusse andringen, und nun alles von Säften strotzt, uns

ter welchen Umständen nun noch ein harter, später Frost einfällt, der alle Theile des Baums durchdringt, und den Bäumen das größte Verderben auf diese Weise bringt, wie gesagt worden.

Die allgemeine Erfahrung beweist es auch, daß die Bäume nur im Frühjahr erfrieren, aber nicht im Herbste, ob es schon dem Winter zugeschrieben wird. Selbst im härtesten Winter erfriert kein Baum, und mir ist kein Beyspiel bekannt, daß ein Obstbaum auf Anhöhen, und in trockenem Boden in allen den harten Wintern, die ich bis jetzt erlebt habe, erfroren wäre; wohl aber trift dieses Unglück am meisten die in der Tiefe, in feuchtem Boden, und an warmen Wänden stehende Bäume, die frühzeitig treiben, und viele Säfte an sich ziehen können, daß ihnen ein später Frost, da sie so weit vorgerückt sind, schädlich werden kann.

Selbst die härtesten Winter, und die ohne Schnee gewesen sind, oder nur wenig Schnee gehabt haben, sind den Obstbäumen nie schädlich worden, wenn sie keinen harten, späten Frost im Hinterhalt gehabt haben. Die Schneereichen, lange anhaltenden Winter haben den Obstbäumen immer am meisten geschadet. Wenn das Frühjahr kömmt, so dünstet die Erde, schmilzt von unten her den Schnee heimlich weg, die Wurzeln des Baumes stehen ohnehin unter der hohen Bedeckung vom Schnee warm, und schlucken eine große Menge Feuchtigkeit in sich, die bereit ist, bey den ersten schönen sonnenreichen

sichen Tagen, die den Schnee wegschmelzen, dem Baum zuströmen, die, so wohlthätig sie ihm wäre, einem hinter kommenden Frost das Mittel zum Verderben des Saftes in die Hände giebt.

Da also das Erfrieren der Bäume auf diese Weise und zu dieser Zeit, wie zunächst bemerkt worden, statt findet (denn dies ist das Allgemeine und ein einzelner Fall beweist nichts dagegen, auch selbst der im obigen Aufsatz bemerkte Fall mit den Maulbeerbäumen, die 1709 nicht erfroren waren, da alles erfror, und davon die angegebenen Umstände noch immer sehr sonderbar scheinen *)), so halte ich das Abpflücken der Blätter der Bäume,

*) Es heißt, die Maulbeerblätter wären vor Winters für die Seidenwürmer abgepflückt worden. Bey uns werden sie im Frühjahr abgepflückt, so bald die Seidenwürmer ausgekrochen sind; und mir sind fast alle Jahre diese erfroren, weil ihre Blätter abgepflückt wurden. Ich hatte eine lange Hecke von Maulbeeren angelegt, die ich zu dem Ende benutzte, die Seidenwürmer zu füttern. Wenn diese Zeit vorbey war, so suchte sie sich wieder zu belauben, die neuen Triebe wurden also nicht reif, weil ihnen der Saft durch neuen Laubtrieb entgieng. Die Spitzen erfroren alle Jahre; das Verderben ging tiefer und die Hecke starb gar ab.

Bäume, um ihr Erfrieren zu verhindern, für unnöthig, da die Natur uns ohnehin durch ihr frühzeitiges Abfallen derselben dieser Mühe zu überheben sucht.

Sickler.

In-

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite

I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere,
II. Naturgeschichte der Erdbeere. 9

II. Birn-Sorten.
No. CVI. Die Feigenbirn. 11

III. Aepfel-Sorten.
No. CI. Der Sommer-Zuckersüßapfel. 15

IV. Pflaumen-Sorten.
No. XXIX. Die kleine Königin Claudia. 17

Inhalt.

V. Wein-Sorten.
No. VIII. Weißer Muskateller Wein. 22

VI. Berberisbeere.
Die gemeine rothe Berberisbeere. 24

Zweyte Abtheilung.

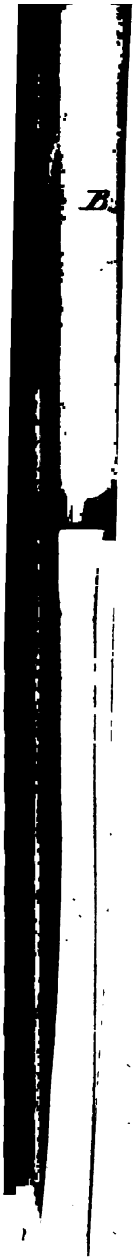
I. Ueber die Erziehung der Wildlinge in der Kernschule. 27

II. Ueber das Abpflücken der Blätter, um das Erfrieren der Obstbäume zu verhüten. 37

CVI. Die Feigenbirn.

61. Der Sommer Zucker-Süßapfel.

XXIX. Die kleine Königin Claudie.



Die gemeine rothe Berberis-Beere

Die gemeine rothe Berberis-Beere.

Der teutsche Obstgärtner.

Zwanzigsten Bandes, Zweytes Stück, 1803.

Erste Abtheilung.

Characteristik der Obstsorten.

I.

Besondere Naturgeschichte

der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere.

(Fortsetzung von S. 11. dieses Bandes.)

11. Naturgeschichte der Erdbeere.

Dies sind die Erdbeerstöcke, welche mir eine jener ähnlichen Beobachtung veranlaßt haben, die ich oben angeführt habe. Der Blütenstängel des Stocks, den ich erhalten habe, machte einen Bogen, wie der Auslaufer, und aus den Schei-

den, die ihn endigten, schob er, außer den Blattstielen und Aestchen, ähnliche Stängel, eben so kurz und eben so gekrümmt, durch andere Scheiden, andere Aestchen, und andere krumme Stengel geendigt, so daß alle diese Scheiden in der Erde ihre Wurzeln schienen schlagen zu müssen, wie die, davon ich schon geredet haben.

Hier ist das, was mir der P. Antoine bey Uebersendung des Erdbeerstocks über das Wachsthum desselben meldete. Die ohne Kultur sich selbst überlassen bleibende Erdbeerstöcke tragen auf unsern Gebirgen zweymal Früchte, im Frühling und im Herbst. Diese Erdbeerstöcke, welche man in unsern Gärten pflegt, tragen zu allen Jahrszeiten Früchte. Nur die strengen Winter legen dieser beständigen Fruchtbarkeit Hindernisse in den Weg. Man muß bemerken, daß dieser Beobachter zu Bargemont (in der Provence) schreibt. Hier ist das Bild, welches er von der umliegenden Gegend dieser Stadt entwirft. Der Boden, sagt er, ist eine thonigte und steinigte Erde; fast auf jeden Schritt findet man Wasserquellen. Die Luft ist sehr schön, und der Thau fällt in Ueberfluß. Sie liegt am Ursprunge der Alpen am Abhange eines Gebürgs mitten auf einer Gruppe von Bergen, welche viele fruchtbare Thäler bilden, und von einer angenehmen Temperatur sind, in der sie gegen die Winde bedeckt sind.

Die Monats-Erdbeere blühet nach unserer Erfahrung um ganz Paris durch alle schöne Jahrszeiten hindurch. In Ansehung des Winters wird man sich nicht wundern, wenn ihre Vegetation aufgehört hat; aber man versichert, daß sie in England und in Holland, wo man sie seit einigen Jahren kultivirt hat, in dieser Jahrszeit zu blühen und Früchte zu tragen fortgefahren habe, dafern man nur Sorge getragen,

sie

si mit Strohdecken, wie man sie sonst für die frühzeitigen Früchte macht, gegen Schnee und starke Reife zu verwahren, so ist noch besser, sie mit Rahmenfenstern zu bedecken, aber dieses ist eine Sache der Kultur, von der ich an seinem Orte auch reden werde.

Hier ist die Rede von der besondern Natur dieser Sorte. Es scheint mir natürlich, sie als die vollkommenste anzusehen, und zu glauben, daß sie den Walderdbeerstock hervorgebracht habe, vielleicht auch durch einen besondern Einfluß auch die grüne Erdbeere, davon ich bei ihrem Artikel reden werde. Die Pflanze, die davon in England und Holland gezogen wird, scheint schon etwas ausgeartet zu seyn. Der Fortschritt davon wird zu schnell, wenn man durch das Aussäen der Kerne junger Pflanzen die Anzahl der Generationen vermehrt. Die Schmecker und Neugierigen werden immer Gelegenheit haben, neuen Saamen von Bargemont zu erhalten, ich aber werde nicht ermangeln, den meinigen immer wieder zu säen, um die nach und nach gemachten Veränderungen, welche nach meinen Muthmaßungen sich dabey zutragen können, zu beobachten. Zur deutlichen Einsicht dieses Gegenstandes habe ich nun auch dem P. Antoine verschiedene Sorten Erdbeerpflanzen nach Bargemont gesendet, um sie zu erziehen, und zu sehen, welche Veränderung sie auch da erleiden, und ob sie daselbst unausgesetzt blühen werden, wie die eingebornen, nachdem sie die lebhafte Vegetation, die ihre Vorfahren hatten, wieder angenommen haben *). Er will die Pflege derselben sehr gern auf sich neh-

*) Die Ursache dieser Lebhaftigkeit ist wahrscheinlich, daß auf den Gebirgen die eigene Temperatur, welche den Erdbeerstock blü-

men, und seine Beobachtungen mittheilen. Nach denjenigen zu urtheilen, die er schon gemacht hat, darf ich gewiß sehr genaue erwarten.

Wenn diese Sorte die Stammmutter aller ist, so muß sie sich überall in großer Anzahl befinden, und wenn im Gegentheil die Monatserdbeere nur Individuen von der gemeinen Sorte der Walderdbeeren wären, die so zu sagen, gleichsam durch eine Temperatur und Boden, der für sie ein ewiger Frühling ist, gezwungen worden wären, ohne Unterlaß zu vegetiren, so müßte man davon welche in allen Gegenden finden, wo eine gleiche Temperatur herrschte. Es ist demnach mehr als wahrscheinlich, daß sie auf allen denjenigen Gebirgen sich befinden muß, die mit Bargemont eine gleiche Lage haben.

Als 1764 M. de Fougerou aus Italien zurückkehrte, so hat er welche auf dem Mont-Cenis gesehen und einige Körner davon mitgebracht, die Herr Duhamel, sein Onkel zu Nainvilliers, so wie viele andere sonderbare Sachen, mit dem glücklichsten Erfolge gepflanzt hat.

Man

blühend und fruchtbar macht, in dem nämlichen Zustand wie im Winter sich befindet, anstatt, daß sie in der gemäßigten Zone bey der Wärme sich verändert und im Herbst nichts auszeichnend genug ist. Man weiß jetzt, daß die nämliche Ursache bey allen Pflanzen beobachtet wird. Verschiedene Erfahrungen, besonders die des Hrn. Adanson haben den genausten Punkt, auf welchem gewisse Pflanzen keimen, treiben, blühen ꝛc. nach dem Thermometer bestimmt. Man hätte dieses auch bey den Erdbeerstöcken thun sollen, allein ich habe noch nicht gekannt.

Man baut schon seit mehrern Jahren die nämliche Erdbeere um London, und man sagt, daß der König von England die ersten Körner davon aus Turin erhalten habe. Sie haben sich hierauf bey den Liebhabern der Neuigkeit sehr schnell verbreitet, die oft einige wenige Körner, so viel man nämlich mit zwey Fingern greifen kann, mit einer Guinee bezahlt haben; aber ihre ungeheure Vervielfältigung hat auch ihren Werth schnell wieder vermindert. 1763 gab es fast in allen Gärten ganz weiße. Herr Antonius Richard, Sohn des berühmten Gärtners zu Trianon, sahe sie auf seiner Reise am Ende des nämlichen Jahres. Die Monatserdbeere ward in England für eine Holländische gehalten, welche das Hundert für fünf Livres oder das Stück für einen Sols verkaufen. Eben aus England und Holland hat man auch anfänglich die für den König zu Trianon und für die Liebhaber der Neuigkeit unter den großen Herren erhalten.

Herr Monri benachrichtiget mich, daß man sie seit einigen Jahren auch zu Boulogne zieht; vielleicht hat man sie auch von Turin noch in diese Stadt gebracht.

Seit langer Zeit reden auch die Botaniker von einem Erdbeerstocke, welcher zweymal im Jahre Früchte bringe; aber es ist gewiß, daß sie Niemand außer Cesalpin gesehen hat. Kaspar und Johann Bauhin, Parkinson, Rai, Morison und Tournefort haben diesem Autor nachgeschrieben. Hier ist eine Stelle aus seiner Abhandlung über die Pflanzen, die 1583 gedruckt worden ist, in der er davon redet: „Man hat auf den Bargeenschen Alpen eine Art Erdbeere gesehen, welche zweymal im Jahre, nämlich im Frühjahre und im Herbst, Früchte bringt. Die Frucht

ist

ist ein wenig glatt und viereckigt, und hat einen Himbeergeschmack." Die Monatserdbeere hat mir von keiner von unserer Walderdbeere verschiedenen Gestalt zu seyn geschienen, und da sie ganz gewiß denselben Geschmack hat, so bin ich geneigt, zu glauben, daß Cesalpin von diesem Erdbeerstocke nur aus der Erzählung eines Andern redet, und dieses um so viel mehr, weil er nicht sagt, daß er sie selbst gesehen, sondern nur dieses, daß man sie gesehen habe. Es ist demnach sehr möglich, daß dieser Irrthum sich mit in die Sache, die er anführt, geschlichen habe.

Was die Bestimmung des Orts, welchen er angiebt, anlangt, so entschloß ich mich, nachdem ich die Geographen über die Anführung des Namens, Bargeenschen Alpen, (Alpes Bargeenes), (Alpes Bargei), vergebens zu Rathe gezogen hatte, an den Prior der reformirten Augustiner dieser kleinen Stadt in der Diöcese de Frejus in der Provence zu schreiben, um ihn zu fragen: Ob der Name der Bargeenschen Alpen (Alpes Bargei), den benachbarten Gebirgen von Bargemont zukommen könnte, und ob daselbst in der That Erdbeerstöcke wüchsen, welche außer der gewöhnlichen Jahrszeit Früchte trügen. Er hat mir die Ehre erwiesen, Folgendes zu erwiedern: „Man hat Grund, zu glauben, sagt er in seinem Briefe, daß diese Bezeichnung Bargemont nur der Stadt allein zukomme. Sie liegt an den Alpen, und fast nur an ihrem Ursprunge. Die Benennung Bargemont (Bargeus) ist auffallend, (Barg bedeutet im Celtischen einen Berg), und es würde schwer fallen, ein anderes Beysetzungswort zu bilden, das ihr so eigentlich zukäme. Genug, das Phänomen bemerkt und bestimmt: in den Bargeenschen Alpen bestehet sie."

Diese

Diese so bejahende Antwort war von Bemerkungen begleitet, die ich oben angeführt habe, und wovon ich glaube, nichts Besseres thun zu können, als sie im Originale bekannt zu machen.

Indem ich die Stellen der alten Botaniker las, wo sie von Erdbeeren redeten, so habe ich mit Verwunderung bemerkt, daß zwey von ihnen bestimmt sagen, daß der Erdbeerstock vom Frühling bis zum Herbste blühete. Der eine ist Jeremias Bock in seinem deutschen Comentar, der 1530 gedruckt, und von Kiboran 1552 ins Lateinische übersetzt worden ist; der andere der berühmte Konrad Gesner, der absichtlich ein Buch geschrieben hat, um die Blüthenzeit der Pflanzenan zugeben, und das deswegen den Namen Blüthensammlung (Cueillettes) der zwölf Monate führt. Es ist mir jetzt sehr natürlich zu glauben, daß er von der Monatserdbeere habe reden wollen, welche wahrscheinlich in dem gebirgigen Garten, welchen er bewohnte, blühten. Cammerarius sagt in seiner deutschen Uebersetzung, von Matholi 1586 herausgegeben, das Nämliche; aber es scheint, daß er nur abgeschrieben habe, denn er setzt hierauf hinzu, daß die Erdbeere nur im Sommer reifte, und wollte also alles dieses vereinigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

II.

Birn-Sorten.

Nr. CVII. Die große Sommer-Zitronenbirne. *)

(Taf. 6.)

Eine große schöne vortreffliche Sommerfrucht, sowohl für die Tafel, als zu jedem ökonomischen Küchengebrauche. Viele von den Früchten haben beynahe die Gestalt einer Sommer Bon Chrétien. Wenn Christ seine Septemberbirne ausführlich beschrieben und sie mehr charakterisirt hätte, so würde ich sie mit derselben für einerley halten.

Ihre Breite hat sie ziemlich in der obern Hälfte, von welcher sie sich nach dem Kelche zum Theil sanft, mannichmal auch platt zuwölbt. Nach unten zu macht der Bauch mehrentheils nur auf einer Seite eine Einbiegung, und endigt sich mit einer starken stumpfen Spitze. Wenn die Frucht, die zuweilen in der Rundung einige Unebenheiten hat, vollkommen ist, so hat sie in ihrer Länge 3 bis 3½ Zoll, und in ihrer Breite 2½ Zoll, auch öfters einige Linien drüber.

Der mehrentheils geschlossene und mit seinem Sterne aufrecht stehende, nicht tiefe Kelch, um welchen sich einige kleine mit einer feinen sichtbaren Wolle überzogene Beulchen

*) Vom Herrn Doctor und Protonotar Hennig in Wittenberg.

den befinden, sitzt bald in einer seichten, bald in einer tiefen rostgrauen Einsenkung, auch öfters oben auf, so daß die Frucht kaum darauf stehen kann. Der mittelmäßig starke Stiel steht aber auf der stumpfen Spitze, um welche sich ebenfalls ein kleiner grauer Rostanflug befindet. Auf der einen Seite ist er braunroth, auf der andern aber hellgrün; zuweilen etwas eingesenkt und angewürstelt, hat öfters 2 bis 2½ Zoll Länge. Die nicht zu starke und abgeriebene, schön glänzende Schaale, ist anfänglich ein schönes Hellgrün, und wird bey der vollen Zeitigung ein schönes helles blasses Zitronengelb. Dabey aber ist die Schaale über und über mit feinen grünlichen und grauen Punkten besetzt. Auch befinden sich auf derselben zuweilen verschiedene kleine und größere graue Rostanflüge, die sich besonders um den Kelch herum und unten an der Spitze befinden.

Die Frucht hat wenigen aber sehr angenehmen Geruch. Das Fleisch ist mattweiß, grüßigt, saftvoll und butterhaft schmelzend, gegen das Kernhaus gelblich, um welches sich ziemlich starke Steinchen befinden, die sich im Kauen nicht auflösen. Das Kernhaus sitzt in der Mitte, ist länglichrund, fast eyförmig, und endigt sich unten stumpf spitzig zu. Die Kernkammern sind geschlossen, lang und ziemlich geräumig, enthalten aber wenig vollkommene Kerne, die kaffeebraun sind. Die Frucht zeitigt zu Ende Augusts oder Anfangs Septembers; muß aber, ehe sie völlig gelb wird, abgenommen werden, sonst wird sie mehlig und teig, und verliert sodann viel von ihrem Werthe. Grün abgethan, hält sie sich einige Wochen.

Baum.

Der Baum ist sehr trag- und fruchtbar, wächst ungemein leb-

lebhaft, wird groß und stark, geht mit seinen Aesten ziemlich gerade in die Höhe, und macht gleichsam eine pyramidenähnliche Krone, die sich sehr schön belaubt. Die Sommertriebe sind stark, lang, erd- und fahlgrün, mit einer feinen Wolle überzogen, und hin und her mit länglichen runden hellgrauen und fühlbaren Punkten besetzt.

Blatt.

Das Blatt ist breit und lang, regelmäßig gerippt, fein geadert, auf der obern Seite dunkelglänzend grün, wie lakirt von Farbe, unten blaßgrün, mit weniger feinen Wolle belegt, sehr fein, mannichmal auch gar nicht gezahnt. Das Blatt ist 3¼ Zoll lang und 2¼ Zoll breit, hat in der untern Hälfte nach dem Stiele zu seine größte Breite, von wo es sich gemach mannichmal herzförmig zurundet, gegen den Ausgang aber in eine lange feine Spitze ausdehnt. Der dünne Blattstiel misst 2½ Zoll, und oft drüber, und hat spriemenförmige Afterblätter. Die Blattaugen sind klein, liegen auf, und haben runde Augenträger. Die Fruchtaugen wechseln ordentlich, sind breit, spitzig, und von Farbe dunkelbraun.

D. Hennig.

III.

III.

Aepfel-Sorten.

Nr. CII. Der Wirtelhartig. *) (Taf. 7.)

Dieser kleine niedliche Dauerapfel hat in der Form wirklich viele Aehnlichkeit mit jenem bekannten Ringe, welchen die Spinnerinnen an die Spindel zu stecken pflegen; nur daß die Frucht beträchtlich größer wird. Sie hat ihre größte Breite in der Mitte ihrer Länge, rundet sich ober- und unterwärts vollkommen platt zu, daher sich die Wölbungen nach Stiel und Blume völlig gleichen; nur einige wenige ziehen sich nach der Blume etwas weniges in die Höhe, so daß die Blumenfläche etwas schmäler, als die Stielfläche wird. Die Höhe desselben beträgt 3 Zoll, und die Breite 4 Zoll; er gehört daher zufolge der Formentafel des T. O. G. zu den plattrunden Aepfeln, Klasse III. Fig. 5. **). Die Blume steht in einer bald etwas vertieften, bald sehr seichten, aber stets weiten Einsenkung, ist mit kleinen Falten umgeben, die sich aber eben so oft schon auf der Blumenfläche verlieren, als sie hier zu knotigen Erhöhungen werden, die den Rand etwas ungleich machen; der Bauch hingegen ist immer schön eben, ohne eine stark fühlbare Spur von Rippen. Die Grundfarbe der dünnen fein fettigen Schaale ist strohgelb, auf der Sonnenseite aber, so wie der Umkreis, bald um die Blume, bald um den Stiel kurz abgesetzt, roth gestreift, ge-

*) Vom Hrn. Magister Beyer in Meißen.

**) Nach Diels ein platter Streifling. Classe V. Ordn. I.

gestrichelt und gefleckt, dazwischen etwas lichterroth verwaschen oder punktirt, und zwar so, daß zwischen den dichtern Massen die gelbe Grundfarbe immer noch etwas durchschimmert. Nur recht stark besonnte Früchte haben einen blutrothen Backen, der alles Gelbe verdränge, und bloß die noch dunklern kurzen Streifen unterscheiden läßt. Ein schattengebender Körper schneidet die Röthe sehr angenehm ab. Die grauen Punkte sind klein, nicht gar häufig, allenfalls auf der Stielfläche noch am zahlreichsten. Hie und da findet man auch eine Warze, seltner aber Baumflecken. Der Stiel steckt in einer mäßig tiefen, unten engen, oben aber sich ansehnlich erweiternden Höle, die stark mit Rost überzogen ist. Er ragt oft ½ Zoll über die Frucht hinaus, bleibt aber nicht selten innerhalb derselben tief unten sitzen. Das Kernhaus ist ungemein platt, bey vielen noch einmal so breit als hoch, ja, ich habe manches 1 Zoll hoch und 2½ Zoll breit gefunden. Die Kernhausöfnung läuft zuweilen auf einer Seite fast bis ganz an die Schaale hin. Die Kammern sind sehr niedrig, enge und geschlossen. Die schwarzbraunen Kerne sehr kurz und dick, auf einer Seite platt, weil gewöhnlich 2 in einer Kammer stecken, kulpig zugespitzt und recht vollkommen. Das Fleisch ist sehr weiß, dabey ungemein fest, von nicht unangenehmem süßen Geschmacke, dem Anfangs noch etwas Säure beygemischt ist, die sich aber späterhin fast ganz verliert. Er wird um Weihnachten eßbar, und ist am Johannistage noch eben so hart und wohlschmeckend, nur daß sich dann der ohnehin nicht häufige Saft vermindert, und das Fleisch etwas mehlig wird. Auch er ist eigentlich nur eine Frucht für die Küche.

Der

Der Baum

scheint nicht groß zu werden, und der Stamm erreicht auch nur eine sehr mäßige Stärke. Die untersten Zweige breiten sich fast waagerecht aus, und die höher stehenden gehen in stumpfen Winkeln in die Luft, daher ähnelt die Krone einer etwas gedrückten Halbkugel. Das häufige Fruchtholz wechselt ordentlich, steht nahe beysammen, und giebt dem Baume, wenn er einige Jahre Früchte geliefert hat, ein knorriges, struppiges Ansehen. Einiges scheint auf Rechnung des schlechten Standorts in klesigem, magerem Boden gesetzt werden zu müssen. Gleichwohl trägt er gut und fast jährlich. Die Sommerschossen sind schwach, doch ziemlich lang, von braunrother Farbe, mit einem matt glänzenden Silberhäutchen einseitig überzogen. Die kleinen, kurzen, stumpfen, braunröthlichen Augen liegen fast auf dem Holze, wie breit angedrückt, stehen nicht weit auseinander und haben starke Augenträger.

Das Blatt

ist länglichrund, in der Mitte am breitesten, und rundet sich nach beyden Ausgängen gleich abnehmend zu, nur daß vorne oft eine kleine Spitze angesetzt ist. Die Rippen und das Geäder ist fein. Die obere Seite mattgrün, die untere weißgrün, ohne bemerkliche Wolle. Die Zahnung weder tief noch besonders scharf. Der 2 Zoll lange Blattstiel ist stark und hat keine Nebenblättchen.

C. M. Beyer.

IV.

Wein-Sorten.

Nr. IX. Großer Traminer-Wein. (Taf. 8.

Frucht.

Diese Frucht ist nach ihrer Art zu wachsen gemeiniglich eine große pyramidenförmige Traube, die schöne große Beeren hat, die zwar nicht enge an einander sich befinden, aber am Ansatze der Traube große Zweige machen. Die Beere ist ganz rund, hängt am Kamme vermittelst eines Stiels, der länger ist, als es bey den meisten andern gewöhnlich ist. Die Farbe ist da, wo sie der Sonne am meisten ausgesetzt ist, ins braunfahle spielend, sonst hat sie auch noch grüne Stellen. Der Saft ist weiß aber trübe; das Mark sehr grün und steif, und enthält nur zwey oder drey Kernen, die groß, weißgrau und vorn an der stark abgefallenen Spitze grünlich sind. Die Schaale ist dünne, und der Geschmack angenehm, süß und stärkend.

Das Blatt

hat zwey große Einschnitte, auch wohl noch kleinere Abtheilungen an den großen, die durch die Einschnitte gemacht worden sind. Die Zäckchen sind groß, aber ungleich. Der Stiel der Traube ist auch etwas röthlich gefärbt, und die Farbe des Blattes ist schmutzig grün, und in das Weißgraue spielend.

Das Holz ist von nicht sonderlicher Stärke und hellbraun.

Die Traube wird in der Mitte des Oktobers reif, und man muß, wenn sie reif geworden ist, und auch wenn man sie noch einige Zeit aufbewahren will, sehr behutsam mit ihr umgehen, denn sie verliert sehr leicht ihre Beere.

Vergleichungen.

Dieser Wein hat mehrere Namen. Fischer nennt ihn in Beschreibung des fränkischen Weinbaues immer nur den Rothwinner. Siehe S. 4. Nr. 6.

Sprenger in Beschreibung des Weinbaues in Schwaben Formentin. Siehe S. 368. u. 326.; auch Fleischweiner — versteht aber darunter den rothen, welches vermuthlich der unsere ist. Sein eigentlicher Name soll sich von einem Dorfe in Tyrol an der Etsch Tramin herschreiben.

Von dem Fleischweiner sagt Sprenger. S. 325. Dieser Traub hat ein rundes Laub mit wenig Einschnitten, nicht gar groß, weißgrün, unten mit Wolle. Ist klein und engbeerigt. Die Beeren sind klein, länglicht und hellroth. Wird im September reif; trägt nicht viel Trauben, weil er schwach Holz hat, ist aber desto süßer und giebt trefflichen Wein. Bey nassem Wetter leiden die Trauben und blühen roth, und werden dünn. Wenn er starkes Holz hat, mag er Bogen vertragen.

Der Wein, den dieser Stock giebt, hat überall ein gutes Lob. So sagt Braun in unsrer Gegend von ihm: Er

gäbe

gäbe den besten und stärksten Wein, sey ergiebig, treibe aber wenig und auch schwaches Holz, und komme auf trocknen Anhöhen und schlechtem Boden nicht gut fort, sondern liebe mehr Flächen und schief laufende Anhöhen. Bey Anlegung junger Weinberge habe man dahin zu sehen, daß der Traminer nicht mit andern stark ins Holz treibenden Sorten vermischt werde, weil er von diesen leicht überwachsen und verdrängt werde. Siehe Joh. Ludw. Braun vom Weinbaue und dessen Verbesserung. Erfurt 1795. S. 9.

Nr. X. Dickblauer oder Klävner Wein. (Taf. 9.)

Dieses ist eine längliche abgestumpfte Traube, die dick und enge mit Beeren besetzt ist. Ihre Gestalt ist rund, und der Stiel des Kammes, an dem sie sich befindet, kurz, daher diejenigen Beeren, die einen größern Zufluß an Saft haben, andere neben ihnen überwachsen und jene zurückdrängen, und die Traube uneben und höckrigt machen. Die Beere ist kugelrund und im Verhältniß gegen andere klein. Der Saft ist trübe und hat gar nichts von der blauen Farbe der Haut. Das Mark ist grün und zerfließend. Die Kerne, deren drey und die einzeln in der Beere sind, sind groß und von einer hellbraunen Farbe, am dünnen Ende etwas grünlich. Die Haut ist etwas dick und sehr zähe; der Saft angenehm süß und stärkend.

Das Blatt

hat zwey tiefe Einschnitte, die drey Abtheilungen machen, bisweilen an den Endabtheilungen noch einen kleinern Einschnitt.

schnitt. Alle diese Abtheilungen haben starke, aber ungleich große Zäckchen, und zwar so, daß eine große meistens eine kleine hinter sich oder vor sich hat, und ist an Farbe grüngelb.

Das Holz

ist hellbraun, und die Fibern desselben liegen stark oben auf und machen es viereckigt. Die Traube reift im Anfange des Oktobers.

Vergleichungen.

Gemeiniglich versteht man hier unter Dickblau den Kläver, den Sprenger S. 341. anführt, und auch da wieder ihn unter einem andern Namen anführt, nämlich unter Auvernat rouge, und meint, daß er jenen Namen ohne Zweifel im Wirtembergischen daher erhalten habe, weil die erste Rebe davon aus der Schweiz, und zwar der Provinz Chiavenna, auf deutsch Kläven, dahin gebracht worden sey. Er beschreibt diesen S. 305. Nr. III. folgendergestalt: Er hat ganz runde und dreytheiligte Blätter mit breiten kurzen Zähnen, scheinen immer etwas röthlich, sind unten blaßgrün mit wenig Wolle. Der Traub ist klein und engbeerigt. Die Beere rund und schwarz; wird im September reif, und taugt besser in niedres als hohes Feld, weil er im letztern zu bald reif wird, und hernach gern abfällt. Trägt viele Trauben, und ist unter allen hiesigen gemeinen Sorten beynahe die beste, denn sie giebt guten und spirituösen Wein. Bekommt Bogen.

Zweyte Abtheilung.
Vermischte Abhandlungen.

I.

Beschreibung eines Gewächshauses zur Erziehung vieler und schöner Pfirschen und Erhaltung ihrer Bäume.

Im 18ten Bande des T. O. G. Seite 116. hatte ich von den Gärten des Herrn Banquier Ploß in Schönfeld gesprochen, und gesagt, daß ich in denselben eine besondere Einrichtung zur Erziehung vieler schönen Pfirschen und zur Erhaltung ihrer Bäume angetroffen hätte, und meinen geehrten Lesern Hoffnung gemacht, daß ich vielleicht in Stand gesetzt werden würde, eine nähere Beschreibung davon mitzutheilen. Dieses ist geschehen, und Herr Banquier Ploß hat durch den berühmten Universitätszeichenmeister, Herrn Capieux, eine Zeichnung davon nehmen und sie mir zum Gebrauch für den T. O. G gefälligst zusenden lassen, die ich denn nun hier mit der vom Herrn Capieux auch hinzugefügten Beschreibung mittheile, aber auch zugleich beyden Herren den verbindlichsten Dank öffentlich dafür abstatte.

Er-

Erklärung der Tafel 10.

Fig. 1. zeigt die Vorderseite des Gewächshauses.

Fig. 2. das Profil.

a. a. die vordern Grundmauern.

b. die Mauer der Rückwand.

c. c. die gerade stehenden und schräg liegenden Säulen.

d. d. die liegenden Säulen haben außen einen Falz, worinnen die Fenster zu liegen kommen, und die stehenden Säulen inwendig auch einen Falz von eben derselben Höhe und Breite, damit die Fenster nicht doppelt nöthig sind, denn im Winter liegen die Fenster auf den schrägen Säulen, und darüber hölzerne Läden, und im Sommer werden die Fenster in der Falz der stehenden Säule gesetzt, und vorn offen der Luft ausgesetzt.

e. ist der Raum für die Erde, worinnen die Bäume gesetzt werden.

f. ein Boden, worauf Kräuter getrocknet, oder sonst wozu benutzt werden kann.

An den schrägen Säulen werden inwendig Leisten genagelt, als Spalier, damit die Zweige der Pfirschenbäume unter den Fenstern daran geheftet werden können.

Der übrige große Raum des Hauses wird zur Orangerie oder anderen Wärme bedürfenden Pflanzen benutzt; der Ofen steht in einem Winkel, und das Ganze wird durch liegende Röhren, die an der Mauer und nicht hoch von der Erde sind, gewärmt.

Zwischen den stehenden und schräg liegenden Säulen

können inwendig an den stehenden Säulen noch Breter der Länge nach gemacht werden, um kleine Blumenscherbel darauf zu setzen.

Die Länge des Hauses ist nach Belieben zu machen, der richtige Maaßstab von 10 Ellen zeigt die Größe und Verhältnisse gegen einander in allen Theilen des Hauses.

II.

Erfahrungen, daß beym Umpfropfen alter Bäume, die Unterlage auf den Geschmack des Obstes, aber nicht auf Form und Zeichnung desselben Einfluß habe.

Einige Pomologen behaupten, daß man bey Veredlung junger aus dem Kern gezogener Bäume, nothwendig dahin sehen müsse, daß die Stämme, welche man zu veredeln gedenke, gerade aus Kernen derselben Sorte erzogen werden, als man darauf setzen wolle, weil sonst die Frucht ausarten würde. Z. E. man wollte junge Bäume mit Reisern der weißen Winter-Calvil veredlen, so müßten solche aus Kernen dieses Apfels erzogen seyn.

Ein großer Pomologe, der Hr. Oberpfarrer Christ, erwähnt in seinem Handbuche der 2. Auflage von 1797. S. 29. eines aufmerksamen Gartenfreundes — dessen Namen er aber nicht nennt — der hievon die deutlichste Erfahrung ge-

gemacht habe. Dieser Gartenfreund hat nämlich drey Stämme mit Reisern vom Pigeon gepfropft, die nicht aus Kernen dieses Apfels erzogen worden, und daher hat die Frucht nachher eine andere Form und Zeichnung angenommen. Ich habe solche wichtige Vorfälle nie erlebt, obgleich ich in meinem Leben schon mehr als dreißigtausend Bäume veredelt, und nie darauf gesehen habe, noch habe darauf sehen können, daß gerade die Stämme aus Kernen derselben Sorte erzogen worden, als ich darauf setzte. Die Sache ist wichtig, und verdient, daß sie näher untersucht, und die darüber gemachten Erfahrungen dem pomologischen Publicum mitgetheilt werden, wozu der deutsche Obst-Gärtner das schicklichste Buch ist. Ich werde mich nicht bemühen, jenen ungenannten Gärtnerfreund zu widerlegen; sondern bitte nur um Erlaubniß, meine Erfahrungen, bey Umpfropfung großer und alter Bäume, dem pomologischen Publicum vorlegen zu dürfen.

Mein seel. Vater ließ im Jahre 1757 in seinem Garten zu Gadenstedt im Stifte Hildesheim 3 große, alte, doch noch gesunde Aepfel-Bäume, von den sogenannten Cantor-Aepfeln (ein Apfel von Gestalt fast wie ein großer weißer Winter-Calvil, der im Herbst etwas früh reift, und von säuerlichem Geschmack ist), desfalls umpfropfen, weil er nur ein Haushalts-Apfel und von keinem sonderlichen Geschmack war, auch vom Winde leicht abgeworfen wurde. Der Borstorfer war sein Lieblingsapfel, desfalls ließ er auf alle 3 Bäume Reiser von dieser schönen Obstsorte setzen. Weil ich als Knabe von 8 Jahren schon damals große Lust zur Baumzucht zeigte, so trug mein seel. Vater mir auf, die unter der Pfropfstelle hervorkeimenden Augen von Zeit zu Zeit ab-

abzukneifen, welches ich gerne übernahm und auch verrichtete. Die aufgesetzten Reiser wuchsen vortreflich an und trugen bald Früchte, wie ich denn überhaupt bemerkt habe, daß zum zweytenmal gepfropfte Bäume sehr frühe tragen. Die Aepfel von diesen Bäumen, habe ich mehrere Jahre abgepflückt, aber nicht die geringste Veränderung an ihrer Form und Zeichnung wahrgenommen es waren Aepfel, wie andere Borstorfer Aepfel, nur das wurde von meinem seel. Vater und andern Obstfreunden bemerkt, daß sie sehr groß waren, welches wahrscheinlich von den starkem Zufluße des Saftes aus dem alten Baum in die kleinen Zweige, herrührte. Wie der Geschmack dieser Aepfel war, kann ich nicht sagen, weil man sich als Knabe um dergleichen nicht bekümmert, und weil mein seel. Vater einige Jahre nachher starb, so mußte ich die väterliche Wohnung bald verlassen.

Im Garten des ersten Predigers zu Bilkau, im Amte Neuhaus, hier im Herzogthum Bremen, steht ein Baum, der einige Fuß von der Erde aus zwey Zweigen gerade in die Höhe gewachsen und sehr groß ist. Jeder Zweig hat wohl einen Fuß im Durchmesser. Dieser Baum trug grüne längliche Aepfel von saurem Geschmack. Ihren eigentlichen Namen wußte mir Niemand zu nennen. Weil sie aber einen unangenehmen sauren Geschmack hatten, so wurden sie nicht geachtet, deshalb verzehrten die herumlaufenden Schweine einen großen Theil davon, daher sie Schwein-Aepfel genannt wurden. Der damalige erste Prediger Uhlenhof, ersuchte mich, die Hälfte von diesem Baum nämlich einen von den beiden Hauptzweigen in der Krone umzupfropfen, und Reiser vom Pigeon rouge darauf zu setzen. Ich unternahm dieses sehr gerne und warf im Frühling 1782 die

Krone

Krone des halben Baums ab, und setzte vorbenannte Reiser etwa 20 Fuß hoch von der Erde darauf, die auch sämtlich anwuchsen. Das folgende Jahr verlies ich jenen Ort schon, bin auch im Herbst nie wieder da gewesen, deswegen habe ich keine Aepfel von diesem umgepfropften Baum gesehen, noch gegessen. Voriges Jahr besuchte mich der jetzige erste Prediger jenes Orts, Herr Pastor Peycke, ein großer Obstfreund, der auch eine kleine Baumschule hat. Weil damals, als ich in Bilkau bey dem ersten Prediger war, er die zweyte Prediger-Stelle und in seinem Garten viele Bäume hatte, die nur schlechtes Obst lieferten; so habe ich ihm manchen Baum umgepfropft. Bey unserer Zusammenkunft hieselbst, fiel das Gespräch bald auf die Baumzucht, weil wir beide solche leidenschaftlich lieben. Ich erkundigte mich nach den sämmtlichen umgepfropften Aepfel- und Birnbäumen, sowohl in seinem vormaligen als jetzigen Garten, und fragte besonders: ob sich die Form der Früchte auch geändert hätte. „Hievon habe ich nicht das mindeste gemerkt" antwortete er. Ich erkundigte mich nun besonders nach den umgepfropften Schweine-Aepfeln und machte ihn aufmersam auf Hrn. Oberpfarrer Christ's ungenannten Gartenfreund. Er versicherte: daß der Apfel des umgepfropften Baum von andern Pigeons was Form und Zeichnung beträfe, nicht im mindesten unterschieden, aber sehr groß sey, im Geschmack denen andern Pigeons in seinen Garten aber bey weitem nicht gleich käme, deshalb er auch gar nicht geachtet würde.

Im Frühling 1792 pfropfte ich hier im Garten drey Apfel- und einen Birnbaum um, welche damals etwa 17 bis 18 Jahr alt seyn mochten. Der erste, ein Apfelbaum, des-

dessen Stamm 6 Zoll im Durchmesser hält, war ein vorhin beschriebener Cantor-Apfelbaum. Ich pfropfte ihn 12 Fuß hoch, und setzte Reiser von der hiesigen, vortrefflichen Rainette non pareille darauf. Im dritten Jahr hatte der Baum schon sehr große Aepfel, die an Form und Farbe denen andern Reinetten dieser Art, völlig gleich, aber nicht das feine Aromatische im Geschmack haben, welches diesem Apfel eigen ist.

Der zweyte Baum 5 Zoll im Durchmesser stark, wurde 20 Fuß hoch gepfropft; dieser trug vorhin einen platten, an der Sonnenseite rothen, süßen Apfel, von Form wie ein Zipollen Apfel: hierauf setzte ich Reiser vom Borstorfer. Der Baum trug schon im dritten Jahre nach dem Pfropfen. Die Aepfel sind von andern Borstorfer-Aepfeln nicht im geringsten zu unterscheiden, ja die diesem Apfel eigenen Warzen fehlen ihm nicht; allein der Geschmack ist nicht angenehm, sondern etwas süß.

Der dritte Baum hatte etwa 4 Zoll im Durchmesser wurde 6 Fuß hoch gepfropft. Er trug einen mir unbekannten grünen Apfel von schlechtem Geschmack. Wegen der vielen Dornen die an seinen Zweigen saßen, glaube ich, daß er noch nie veredelt war, obgleich er aus einer Baumschule aus Holland herstammte. Hierauf setzte ich Reiser vom Pigeon rouge. Im Jahr 1796 trug er zum erstenmal und seitdem jährlich. Auch dieser Apfel ist von andern Pigeons gar nicht unterschieden, aber er hat nicht das Feine, das diesem Apfel sonst eigen ist.

Der vierte ein Birnbaum, 2¼ Zoll im Durchmesser, wurde

wurde 7 Fuß hoch gepfropft. Dieser trug vorhin runde platte Birn, von Form fast wie eine große Herbstbergamotte. Der Geschmack war mittelmäßig, nicht gut und auch nicht schlecht zu nennen, aber die Frucht dauerte nur wenige Tage; deshalb setzte ich Reiser von der Sommer-Butterbirn darauf. Dieser Baum trägt nun schon 5 Jahr Birnen, die andern Birnen dieser Sorte völlig gleich sind und einen guten Geschmack haben.

Hieraus leuchtet doch offenbar hervor, daß die Unterlage bey Umpfropfung großer und alter Bäume, auf den Geschmack der Frucht, aber nicht auf Form, Zeichnung und Farbe derselben, Einfluß habe. Ich habe ferner gefunden, daß der Einfluß stärker war, wenn der Baum hochgepfropft wurde und schon eine beträchtliche Dicke hatte, bey allen habe ich wahrgenommen, daß die neue Frucht von der vorigen den Geschmack angenommen hatte. Die zuletzt beschriebene Birn, ist andern Birnen dieser Sorte die niedrig gepfropft sind, völlig gleich, welches wahrscheinlich daher rührt, weil der umgepfropfte alte Birnbaum vom Stamm nicht stark ist, und die Frucht die er vorhin trug, keinen unangenehmen Geschmack hatte. Vor drey Jahren habe ich einen Silberpippin Baum, im vierten Jahr nach dem Veredeln, wie er ein Jahr schon eine schöne Krone hatte, 6 Fuß von der Erde umgepfropft und Reiser vom Borstorfer darauf gesetzt, um zu untersuchen ob Bäume von solcher Stärke und Alter auch schon Einfluß auf den Geschmack der Frucht haben.

Im Frühling 1802 habe ich abermahl 10 Sorten Aepfel-Bäume, welche 5 Jahr veredelt waren, in der Krone

ne umgepfropft und kopulirt und Reiser von feinen Obstsorten darauf gesetzt, um zu untersuchen ob Bäume von solchem Alter auch Einfluß auf das veredelte Reis haben. In diesem Frühling werde ich 1, 2, 3, und 4jährige Bäume zum zweytenmal kopuliren, solche von einer Sorte wählen, und auch Reiser eines Apfels darauf setzen, um Untersuchung anzustellen ob der Einfluß der Unterlage bey jungen Bäumen ganz abnehme oder noch merklich sey. Gleichfalls weder ich 6 Jahr veredelte Bäume, der besten Aepfel, die einen feinen hervorstechenden Geschmack haben, als Muscat Reinette — Rein. de Breda — Calville blanc d'hiver, in der Krone umpfropfen, und Reiser von Goldpippin — Borstorfer und Granat Reinette darauf setzen, um einen Versuch zu machen, ob diese an sich schon schönen Obstsorten durch Unterlagen von solcher Höhe und Güte nicht noch verfeinert werden können, nur wünsche ich, daß aufmerksame Pomologen ähnliche Versuche anstellen möchten.

Nach allen Versuchen die ich mit Umpfropfen grosser und alter Bäume gemacht, hat sich, wie ich schon gesagt habe, gefunden, daß der Geschmack des Obstes, welches die Bäume zuerst getragen, Einfluß auf die neue Frucht hatte. Nach meiner geringen Einsicht, nimmt die Frucht den Geschmack von dem Saft des Baumes an, ausgenommen, was Boden und Klima daran verbessern, oder verschlimmern können. Will man nun behaupten, daß z. E. ein Pigeon den besten Geschmack habe, wenn er auf Stämme veredelt ist, die aus Kernen dieses Apfels erzogen worden; so muß man ja auch schon als gewiß voraussetzen, daß diese Kern-Stämme wenn sie unveredelt geblieben und

groß

groß gewachsen wären, auch allesammt Früchte von einem Geschmack getragen haben würden. Allein man säe oder pflanze einmal Kerne von einer Obstsorte, lasse sie sämmtlich groß werden und unveredelt Früchte tragen, und untersuche genau, so wird man große Verschiedenheit darunter, was Form, Geschmack, Zeichnung ꝛc. betrifft, wahrnehmen. Ich kann davon folgende Erfahrung mittheilen.

Als ich 1785 in die Dienste des Herrn General Lieutenant v. Scheither, Excellenz, trat, fand ich hier im Garten 62 unveredelte, schon sehr herangewachsene Stämme vor, die sämmtlich aus Kernen der Rainette non pareille von meinem Herrn Principal erzogen worden. Weil die am wenigsten Dornen oder Stacheln habenden, von einem Beet, das ganz allein mit Kernen dieser Frucht bepflanzt war, ausgesucht waren, so konnte man diesen Bäumen kaum ansehen, daß sie noch unveredelt waren, und daher hoffte ich mit großer Zuversicht, daß sie dereinst recht gutes Obst liefern würden. Im Jahr 1787 trugen einige davon, und in den beiden folgenden Jahren hatte jeder Baum Früchte. Nur drey von ihnen hatten der Rein. nonpareille ähnliche Aepfel. Der Baum, welcher von diesen dreyen die wohlschmeckendsten Aepfel trug, steht noch jetzt hier im Garten, allein die Frucht ist der wahren Rein. nonpareille nicht gleich; die übrigen Bäume trugen Aepfel von verschiedener Form, Zeichnung und Geschmack, die mehresten waren sauer, nur einige hatten süßen Saft, doch keiner von ihnen war werth vermehrt zu werden.

Hieraus ergiebt sich ja deutlich, daß die Stämme aus Kernen einerley Obst, nicht immer Früchte von einem Geschmack

schmack liefern, wenn gleich die am wenigsten wild aussehenden dazu genommen werden. Es ist also auch nicht möglich, daß solche gleichen Einfluß auf das edle Reis haben können, wenn es wahr wäre, daß ein ganz nahe an der Erde veredelter Kernstamm, davon nicht viel mehr, als die Wurzel übrig bleibt, Einfluß auf den Geschmack — und wie Hrn. Ober-Pfarrer Christ, ungenannter Gartenfreund behauptet, sogar auf Form und Zeichnung der Frucht, grossen Einfluß habe und neue Sorten erschaffe, woran ich zweifle, weil große und alte von mir umgepfropfte Bäume, die Form der Frucht nicht im mindesten verändert haben; wie wäre es denn wohl möglich, daß ganz junge nahe an der Erde veredelte wilde Stämme solchen mächtigen Einfluß auf das edle Reis haben könnten? Ich sehe also nicht ein, daß es unumgänglich nöthig ist, Pigeon-Reiser nur auf junge Stämme zu setzen, die aus Kernen dieses Apfels erzogen sind, und diese große Genauigkeit bey allen Obstsorten zu beobachten, welches bey einer großen Baumschule platterdings eine Unmöglichkeit ist. Denn woher will man Kerne von allen Obstsorten jedes Jahr erhalten, da oft die besten Sorten wenige und schlechte Kerne haben, oftmals verschiedene Sorten, in einigen Jahren gar keine Frucht liefern? Was könnte es helfen, von dieser oder jener guten Sorte Copulir- oder Pfropfreiser kommen zu lassen, um damit junge Stämme zu veredlen, die nicht aus Kernen derselben Sorten erzogen werden, wenn es wirklich gegründet wäre, daß die Frucht gänzlich ausarten würde? Oft haben hier in der Baumschule 20 und mehrere Stämme in einer und derselben Reihe Früchte getragen. Kein Apfel oder Birn war von der andern im Ansehen und Geschmack unterschieden.

Wenn

Wenn es wahr wäre daß die Frucht eine andere Form und Zeichnung annähme, wenn man jene Accurateſſe nicht beobachtete, ſo würde der Herr Paſtor Sickler, der ſich um die Obſtbaumzucht bereits ſo viele unverkennbare Verdienſte erworben hat, ſich vergeblich bemühen, die Nomenklatur in Richtigkeit zu bringen; ſie würde jährlich verwirrter werden, weil jährlich viele tauſend neue Obſtſorten entſtehen würden.

Jetzt habe ich wieder einige 40 Stämme, die ſämmtlich aus Kernen des Goldpippin erzogen und unveredelt groß gewachſen ſind. Einer von ihnen hat im vorigen Herbſt 2 Aepfel getragen, die an Form dem Goldpippin gleich waren, nur die Farbe war nicht ſo gelb. Einen davon nahmen der Hrn. General Lieutenant v. Scheither Excellenz mit nach Münden, der nach dieſes Herrn Urtheil zwar genießbar, aber kein Apfel ſey, der vermehrt zu werden verdiene. Von dem zweiten Apfel, den ich behalten, urtheile ich eben ſo. Da die andern dieſer Kernbäume in Holz und Blättern verſchieden ſind, ſo vermuthe ich, daß ihre demnächſtigen Früchte auch von einander abweichen werden. Wie könnte man auch einerley Frucht von dieſen Stämmen erwarten, da die großen Goldpippin-Bäume, wovon die Aepfel gepflückt ſind, aus deren Kernen jene Bäume entſtanden, mit andern Bäumen von verſchiedenen Sorten umgeben ſind, welche in der Blützeit einander befruchten. Vielleicht könnte es möglich ſeyn, daß ein aus dem Kernerzogener, nie veredelter Baum, dieſelbe Frucht wieder brächte, wenn er gegen die Befruchtung eines andern Baums geſchützet werden könnte. Aber wie iſt das möglich zu machen? Geſetzt er hätte ſeinen Platz von andern Bäumen ganz abgeſondert, können nicht Bienen ꝛc. den

Blu-

Blumenstaub aus andern Bäumen in die Blumen dieses Baums tragen und ihn dadurch befruchten?

Da ich nun gefunden habe, daß aus Kernen einer Obstfrucht, Bäume erwachsen, welche Früchte tragen, die von einander sehr abweichen; so kam ich vor verschiedenen Jahren auf den Einfall zu untersuchen: Ob Stämme, die aus Kernen eines und desselben Apfels erzogen worden, demnächst, wenn sie unveredelt aufwachsen, Früchte tragen würden, die an Form, Geschmack, Zeichnung, Größe und Zeitigung einander völlig gleichen und nicht die mindeste Verschiedenheit daran zu spüren seyn würde. Ich pflanzte daher 1798 Kerne aus einem weißen Winter-Calvill-Apfel, aus einer Rein. de Breda, aus einer Rein. nonpareille, und aus einem Pigeon rouge. Die Kerne kamen sämmtlich gut auf, und waren schon ziemlich heran gewachsene Bäume, als ein Arbeitsmann solche vor 2 Jahren unglücklicher Weise mit andern nicht weit davon stehenden Aepfel-Bäumen aufschneidet und den Kopf abstutzet, welches die Tragezeit um einige Jahre zurücksetzen wird. Diese mir so werthen Bäume werde ich sorgfältig künftig schützen und genau darauf achten, ob die Stämme aus Kernen eines und desselben Apfels auch einerley Früchte tragen werden. In diesem Frühling werde ich mehrere Versuche machen, und ferner Kerne aus einer und derselben Frucht allein pflanzen. Sollte mich Gott beym Leben erhalten, bis jene Bäume tragen, so werde ich nicht verfehlen, im teutschen O. G. bekannt zu machen: ob die Früchte verschieden, oder ob sie einander völlig gleich sind, und wünsche ich, daß mehrere Pomologen ähnliche Versuche anstellen mögen. Fast sollte ich glauben, daß der Boden mehr Einfluß auf

den

den Geschmack der Frucht habe, als ein kleiner dünner, nahe an der Erde veredelter Kernstamm, besonders, wenn der Baum zu einer beträchtlichen Größe erwachsen ist. Es sey mir erlaubt, hievon ein Beyspiel anzuführen. Das Obst von einigen Bäumen hier im Garten beim Hause, hat nicht den schönen Geschmack, den dasselbe Obst in der hiesigen Baumschule hat, obgleich die Reiser von den Bäumen aus hiesigen Gärten genommen und die in der Baumschule damit veredelt sind. Wahrscheinlich rührt dieses daher, weil einige Bäume im hiesigen Garten auf einem festen Lehmboden stehen, und das Land in der Baumschule 2½ Fuß tief rajolet ist, wo sich die Wurzeln besser ausbreiten und gute Nahrung finden können. Ich bitte nochmals, daß diejenigen Pomologen, welche mit Umpfropfung großer Bäume Versuche angestellet haben, ihre Erfahrungen im T. O. G. gleichfalls bekannt machen mögen.

Alt Lüneberg im Herzogth. Bremen
den 10. März 1803.

C. H. Uellner, Rentmeister.

III.

Pomologische Literatur.

1.

Bey J. G. Calve in Prag ist in diesem Jahr 1803 erschienen:

Abhandlung über die Erziehung, Pflege und Schnitt der Obstbäume am Spalier und als Pyramiden.

Diese

Diese Abhandlung bestehet eigentlich aus zwey Abtheilungen. Die erste enthält eine bereits schon ehemals bey Hr. Calve herausgekommene kleine Schrift. Beobachtung über die Erziehung der Obstbäume am Spaliere, die ihm ein ehemaliger französischer Gärtner in Prag zum Druck übergeben, und vielen Beyfall gefunden hatte. Da sich diese Abhandlung vergriffen und stark darnach gefragt wurde, so bat mich der Hr. Verleger davon, der sie wieder aufzulegen gedachte, sie durchzusehen und da wo es nöthig schien mit verbessernden Anmerkungen, nach dem bisher bekannt gewordenen neuern Verfahren in dieser Sache zu begleiten. Dieses habe ich so kurz und zuträglich als es die Umstände leiden wollten, gethan. Da ich so eben eine Abhandlung von meinem Sohne aus Paris erhalten hatte, die zwar ebenfalls vom Baumschnitt aber von einer andern Art nämlich Pyramidenbäume zu beschneiden und zu ziehen, handelte, von dieser aber bis hieher noch wenig gesagt und bekannt war, so hielt ich es für eine schickliche Gelegenheit diese Abhandlung mit jener zu verbinden. Ich eröffnete daher dem Hrn. Verleger diese meine Gedanken, der sich hierzu bereitwillig finden ließ. Ich liefere also in der zweyten Abtheilung die Uebersetzung der französisch geschriebenen Abhandlung, die im vorigen Jahr 1801 oder im Jahr 11 der Republick zu Paris bey Didot den jüngern herausgekommen ist, und den Titel führt: Des arbres fruitiers pyramideaux, vulgairement appelés Quenouilles, avec la manière d'élever, sous cette forme tous les Arbres à fruit, provenant de pepins et de noyaux, pour en faire un objet d'utilité et d'agrément; avec figures par Etienne Calvel, ci-devant de plusieurs Académies, sociétés littéraires et d'Agriculture etc. Abhandlung

von

von den Pyramiden-Fruchtbäumen, gemeiniglich Rockenbäume genannt, nebst der Anweisung alle aus Kernen und Steinen gezogenen Fruchtbäume unter dieser Gestalt zu erziehen und sie zu einem Gegenstande des Nutzens und Vergnügens zu machen, mit Abbildung derselben, von Stephan Calvel ehemals mehrerer Akademien, gelehrten Gesellschaften und der des Ackerbaues gewesenen Mitglied.

Da ich wie billig das Urtheil über den Gebrauch und Nützlichkeit dieser beyden Abhandlungen, besonders der letztern als Uebersetzer derselben, bey welcher ich in der Ausbildung der Rockenbäume, noch einige Vortheile die im T. O. G. bekannt gemacht worden sind, und von welchen der Franzose noch nichts zu wissen scheint, angebracht habe, dem geehrten pomologischen Publikum überlassen muß, so begnüge ich mich bloß mit der Inhaltsanzeige, die diese ist.

Die erste Abtheilung enthält auf 64 Seiten sieben Kapitel:

Das erste Kapitel enthält eine Beobachtung die man nie aus dem Gesicht verlieren muß.

Das 2te Kap. Allgemeine Beobachtung über die Obstbaumzucht.

Das 3te Kap. Vorläufige Beobachtungen zur Zucht der Spalier.

Das 4te Kap. Klassifizirung der Bäume die man zu Spalieren zieht.

Das 5te Kap. Von der Zucht eines Spaliers welches auf altem Holz und Schößlingen trägt.

Das 6te Kap. Von der Nothwendigkeit der wagerechten Stellungen der Spalieräste.

Das 7te Kap. Von der Zucht der Bäume zu Spalieren welche nur auf jungem Holze Früchte tragen, als da sind: die Pfirschen und Blutpfirschen-Bäume (Bruignons mit nicht sich ablösendem Steine.)

Die zweyte Abtheilung oder die aus dem französischen übersetzte Abhandlung über die Erziehung und Schnitt der Pyramidenbäume, enthält auf 155 Seiten neun Kapitel nebst der Einleitung und zuletzt sind vier Kupfertafeln angefügt. Die einzelnen Kapitel enthalten folgendes.

Das erste Kapitel handelt: Von den Pyramiden-Bäumen und ihrer Bildung.

Das 2te Kap. Von den Ursachen welche die Bäume fehlerhaft machen, wenn man sich vorgenommen, sie zu Pyramiden zu ziehen.

Das 3te Kap. Von dem Nachtheile der für die Bäume daher entstehet, wenn sie aus Mangel der nöthigen Sorgfalt in den Baumschulen herausgerissen werden.

Das 4te Kap. Von der Versetzung der Pyramidenbäume.

Das 5te Kap. Von Bildung und Erziehung der Pyramidenbäume.

Das 6te Kap. Von dem Vortheile junge Bäumchen zu pflanzen, und ihnen die Gestalt zu geben die man haben will, und deren immer in Bereitschaft zu haben, andere zu ersetzen.

Das 7te Kap. Von den Mitteln fehlerhaften Bäumen die Pyramiden-Gestalt zu geben, wenn sie derselben fähig sind.

Das 8te Kap. Von den Fruchtbäumen denen man eine Pyramiden-Gestalt geben kann.

Das 9te Kap. Von Pflanzung der Pyramiden Mittels, bäume in Alleen und Baumgärten. aus

Die Leser werden gewiß in dieser Schrift, besonder der letzten Abtheilung, manches neue finden, das ihnen, besonders in Hinsicht auf den abgehandelten Gegenstand nützlich seyn wird, warum sie mir auch, sie zu übersetzen, und so in das pomologische Publikum zu bringen interessant genug geschienen hat.

Sickler.

2.

Man hat schon längst von der Erscheinung eines wichtigen Werks in der Pomologie, das in England herausgekommen gesprochen (Siehe Allg. Lit. Zeit. 351 vom 14ten Dec. 1802) von dem ich auch hier dem pomologischen Publikum einige Nachricht mitzutheilen, mich verpflichtet halte, weil man glauben könnte, daß man sehr wichtige Sachen vermißte, wenn man keine Kenntniß davon erlangte. Ich habe zwar das Original-Werk nicht erhalten können, und eine teutsche Uebersetzung ist noch nicht erschienen, wohl aber eine von Hrn. Nicolai in Berlin versprochen worden, sondern eine französische Uebersetzung die bey Bossange ꝛc. in Paris in diesem Jahre 1803 erschienen, und mir von da zugesendet worden ist. Sie führt den Titel: Traité de la culture des arbres fruitiers, contenant une nouvelle manière de les tailler, et une méthode particulière de guérir les maladies qui attaquent les arbres fruitiers et forêtiers avec XIII Planches;

publié par ordre du gouvernement par M. W. *Forsyth*, Jardinier de S. M. Britannique, traduit de l'Anglois avec des notes, Par J. P. Pictet-Mallet, de Genève.

Abhandlung über die Kultur der Obstbäume, die eine neue Anweisung sie zu schneiden und eine besondere Methode enthält, die Krankheiten der Frucht- und Waldbäume wenn sie von ihnen angegriffen werden, zu heilen mit 13 Kupfertafeln. Herausgegeben von Hrn. W. Forsyth königl. Gärtner; auf Befehl der Regierung 1802 und übersetzt von Pictet-Mallet. Paris. 1803 bey Besonge.

Der englische Titel ist etwas vollständiger und lautet für die, die sich das Original selbst anschaffen wollten also: A treatise on the culture and management of fruit-trees in which a new method of pruning and training is fully described. To which is added a new and improved edition of observations on the diseases, defects and injuries in all kind of fruit- and forest-trees. With an account of a particular method of cure published by order of government. By Will *Forsyth*, Gardener to his Majesty, at Kenlington 1802. 360 S. 4.

Dieser Titel sagt schon was man vor andern in diesem Werke zu suchen habe, nämlich erstlich eine Anweisung zu einer neuen Manier Obstbäume am Spalier zu ziehen. Zweytens: Ein besonderes Mittel alle Krankheiten der Bäume mit einem von ihm erfundenen, besondere Heilmittel zu heilen. Dieses letzte ist uns bereits schon aus dem T. O. G. seit 1794 bekannt. (Siehe T. O. G. Theil II.

Seite

Seite 123 u. wo man die Verfertigung dieses Mittels, nebst der Geschichte seiner Erfindung und Einführung, aus einem von Georg Forster 1791 aus dem Englischen übersetzten Traktätchen kurz angeführet findet, und vielleicht schon in Teutschland von Verschiedenen versucht seyn dürfte davon mir aber noch keine Resultate bekannt worden sind.

Die neue Methode, Bäume am Spaliere zu erziehen weicht gänzlich von der zu Montreuil ab, die unter den neuesten bis hieher für die beste gehalten worden. Der Uebersetzer meynt, sie könnte der Montreuiller an die Seite gesetzt werden, und man erlangte denselben Zweck nur auf verschiedenen Wegen. Ich bin aber sehr der Meynung daß die Montreuiller den Vorzug verdiene, theils wegen einer natürlichen Vertheilung der Aeste und des geringen Zwangs und Verletzung derselben; theils weil diese aus zwey Hauptästen ihren Ursprung nehmen, da Hrn. Forsyth nur der Herzzug beliebt, wo nämlich von einem einzigen gerade in die Höhe gehenden Aeste, alle übrigen zu beyden Seiten abgeleitet werden.

Die Methode deren sich Hr. Forsyth hier bedient ist kurz die: Er zieht die ganze Krone des Baums aus einem einzigen Ast. Wenn der junge Baum an das Spalier gesetzt worden ist, so schneidet er ihn im folgendem Jahr auf fünf oder mehrere Augen, über die Pfropfstelle zurück, dadurch zwingt er den Saft in die aus diesen Augen entstehenden Aeste zu gehen welche er wagerecht am Spalier anheftet. Da der Saft leichter in die Höhe als zur Seiten gehet, so entstehen bald neue Triebe an der abgeschnittenen Stelle von denen er den besten in die Höhe gehen läßt, den Stamm fortzusetzen, die übrigen aber wegnimmt. Wenn

dieser

dieser Trieb sich verstärkt hat, so setzt er ihn auf eben diese Weise ab, und zieht aus den Knospen und Schossen zu beyden Seiten, neue wagerechte Aeste, und so verfährt er bis zur Höhe des Spaliers. Hierbey nun thut ihm sein Heilmittel besondere Dienste, welches die nöthige Verwundung beym Absetzen des gerade ausgehenden Schosses, besonders an den zum Gummifluß geneigten Bäumen, leicht und schnell wieder verheilen soll.

Wenn die Bäume im Freyen als Pyramiden gezogen werden sollen, so ist diese Methode zur Erreichung seines Zweckes sehr zu empfehlen, weil man auf keine andere Weise eine gute Pyramide herausbringen kann. Daher hat sie auch Herr Caldel in seiner Abhandlung über die Pyramidenbäume sehr empfohlen; allein das pyramidenartige, und das wagerechte Liegen der Seitenäste am Spalier hat etwas ausserordentlich steifes und etwas, wenigstens für meinen Anblick widernatürliches, anderer Nachtheile die hieraus folgen müssen, nicht zu gedenken.

Von diesen beiden dem Heilmittel und der Erziehung der Obstfruchtbäume, wird nun auf die verschiedenen Gattungen und Arten aller Fruchtbäume in Rücksicht auf Natur und Beschaffenheit derselben, in 22 Kapitel die auf das erste folgen, die Anwendung gemacht; als auf Pfirschen, Aprikosen, Pflaumen, Brugnons, Kirschen, Apfel, Birnbäume, Weinstock, Feigenbaum, Quittenbaum, Mispelbaum, Stachelbeeren, Johannisbeeren, Maulbeeren, Brombeeren, Berberisbeeren, Speierling, Mandelbäume, Haselnüße, Kastanien, Wallnußbaum und endlich mit dem Eichenbaum beschlossen. Das erste Kapitel handelt von der Sorgfalt welche die Bäume überhaupt und die Fruchtbäume ins-

insbesondere bey ihrer Erziehung und Pflanzung erfordern. In den letzten Kapiteln, als dem 24ten wird von der Veredlung und zwar nur nach vier verschiedenen Arten, von dem Pfropfen in den Spalt, Rinden, Krone und Oculiren gehandelt.

In dem 25ten von dem Garten, seiner Lage, Größe und Gestalt welche er haben muß.

Im 26. vom Baumgarten insbesondere.

Im 27. von der Art Aepfel und Birn abzunehmen aufzuheben, zu packen und zu versenden.

Im 28. vom Krebs und Gummifluß.

Im 29. vom Mehlthau und Reif und endlich

Im 30. von Insekten, welche Bäumen und Früchten schädlich sind.

In den Kapiteln wo der verschiedenen Obstarten gedacht wird, werden auch die bekanntesten und in England gewöhnlichsten und besten, den Namen nach, angeführt und kurz beschrieben.

Es ist natürlich, daß ein Mann wie Forsyth der sich beständig und nachdenkend mit der Erziehung edler Obstbäume beschäftigt hat, manche Erfahrungen gesammelt, manche gute Entdeckung gemacht, und die Dinge von einer andern Seite als gewöhnlich betrachtet hat, welches zu wissen angenehm und nützlich ist. Da alles dieses welches im Buche selbst zerstreut anzutreffen ist, hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde, so werde ich künftig das pomologische Publikum mit dem Vorzüglichsten aus demselben, auszugsweise, zu unterhalten suchen.

Sickler.

3.

Anweisung zum nützlichen Weinbau in den nördlichen Gegenden von Teutschland Preussen und andern kalten Ländern, sowohl in Gärten als in Weinbergen, nebst der Kunst Wein zu machen, aus eigener Erfahrung, von dem Oberpfarrer Matuschka zu Neu-Berlin in der Neumark. Berlin 1802 bey Johann Friedrich Unger.

Der Hr. Verfasser sagt in der Vorrede, wie bereits auch schon in Titel bemerkt ist, daß er aus eigener Erfahrung Wein zu bauen gelernet, und schon seit 26 Jahren sich damit abgegeben habe. Man sieht es auch dem Werkchen an, daß es aus eigener Erfahrung niedergeschrieben und einigen Angaben, daß sie nur unter ähnlichen Umständen und auf seine Gegend passend, angewendet werden können. Er hat die löbliche Absicht zu zeigen, wie in den nördlichen Gegenden ein besserer Weinbau eingeführet, und auch besserer Wein aus den Trauben gemacht werden könne, wenn man nur mehr Aufmerksamkeit auf die Wahl der Stöcke und das Sortiren der Trauben wenden wolle. Er hat wohl recht. Denn man hat auch in guten und näher an der Sonne ligenden Ländern, schlechten Wein, wenn dem Weinbau und der Behandlung des Weins die nöthige Aufmerksamkeit entzogen wird, und eben den guten, den vortrefflichen Wein aus jenen Ländern bezieht, man von Personen die die meiste Sorgfalt auf diese Sache wenden.

Alles was der Herr Verfasser in dem Buche darlegt, beschreibt er mit der größten Genauigkeit, welches einem Anfänger in der Kultur des Weinbaues, in jener Gegend sehr

sehr nützlich seyn kann, ob es schon ein Kenner für überflüßig halten dürfte, für den es jedoch nicht geschrieben ist.

Bey Gelegenheit gedenket auch der Herr Verfasser der Obstbaumzucht, und wie ein Stück schlechtes Kornland in einen guten Obstgarten oder in eine gute Wiese zu verwandeln sey. So schlägt er Seite 39 beym Versetzen der Obstbäume vor, die Löcher 5 bis 6 Fuß Tiefe, und eben so vieler Breite, und wenigstens 25 bis 30 Fuß Weite, von einander zu machen. Dieses letzte mag angehen, aber wozu diese Tiefe und Breite für einen jungen Obstbaum, und welche ungeheure Kosten würde eine große Pflanzung nicht verursachen.

So ist er Seite 36 auch mit denen nicht zufrieden, die dem Obstbaum beym Versetzen die Krone und Wurzeln beschneiden, und in die Tiefe des Grabens nicht erst vielen Mist bringen und sagt, an angeführter Stelle; wer an seinen Obstbäumen Vergnügen haben will, der muß sehr tiefe Gruben machen, besonders in die Tiefe viel Mist bringen, die Erde und den Mist wechselsweise einwerfen und vorzüglich darauf sehen, daß die Wurzeln 1 Fuß tief, Erde zu durchlaufen haben, ehe sie an den Mist kommen. Noch widersinniger ist die Regel, nach welcher man den Obstbäumen und den Weinstöcken die Wurzel beschneiden soll, ehe man sie einpflanzt. Dem faulen Gärtner zwar ist diese Regel erwünscht. Denn wenn man den Baum mit seinen Wurzeln gleich einem Besen in die Erde steckt, sie nicht von einander breitet, und mit Erde bekleidet, so wie sie vor der Versetzung überall ausgebrütet und mit Erde bekleidet waren, daß sie alle verfaulen müssen; dann ist es freylich besser, daß man dem Baum die Wurzeln abhaut

und

und so ihn zwingt, frische Würzeln zu treiben. Hierdurch wird er aber auch gezwungen ein paar Jahre zurück zu bleiben, ja er wird meistentheils bis an seinen Tod kränkeln.

Hier bin ich mit allen guten Obstpflanzern der entgegengesetzten Meynung des Hrn. Verfassers. Erstlich was soll der Mist in der Tiefe von 5 bis 6 Fuß unter dem Baume? So tief wurzelt selten ein Baum, es müßte denn ein Birnbaum seyn, der seine Pflanzwurzel behalten, und auf der Stelle stehen geblieben wäre; und käme endlich die Wurzel eines Baums unter der Erden-Lage in diesen Mist, so würde sie angehen und verderben. Zweytens so kann man keinen Baum so behutsam man auch verfähret, mit allen seinen Würzeln herausnehmen und wieder so setzen, er muß also in dieser Rücksicht schon beschnitten werden. Aber selbst das Beschneiden verstärkt das Wurzelvermögen des Baums, da an der beschnittenen Stelle des Wurzelastes mehrere Würzeln zugleich hervorkommen, die dem Baume von allen Seiten Säfte zuführen. Drittens: daß auch die Krone des Baums beschnitten werden muß, das ist eine Folge der Beschneidung der Würzeln diese würden der gebliebenen Krone nicht satt Säfte zuführen können, denn beydes muß gegen einander in einem richtigen Verhältnisse stehen, sonst kränkelt der Baum. Ausser diesen habe ich nie einen an Wurzel und Krone nach guten Grundsätzen beschnittenen und richtig gesetzten Obstbaum, wenn sonst keine andere widrige Umstände darzu gekommen sind, zurücke bleiben oder deswegen Zeitlebens kränkeln gesehen. Er wächst vielmehr nach Verstärkung des Wurzelvermögens desto stärker und lebhafter, und dauert gewiß eben so lange als ein jeder anderer Baum.

Das

Das ganze Buch bestehet mit der Einleitung ohne Vorrede aus 320 Seiten und ist in 4 Theile getheilt, die wieder verschiedene Abschnitte haben. Der erste Theil hat davon 21. Diese handeln a) von den Erfordernissen und nöthigen Vorbereitung zu einen nützlichen Weinbau, und zwar 1) von der zum Weinbau nöthigen Lage. 2) Von der Verbindung des Weinbaues mit der Bienenzucht. 3) Von den erforderlichen Erdreich. 4) Von der Verbesserung der Erdarten. 5) Durch Beymischung anderer Erdarten. 6) Durch künstliche Erde. 7) Durch Auflockern, Graben und Wenden. 8) Wie Mist, künstliche und andere Erde, dem Erdboden beyzumischen sey. 9) Wie man Düngungs- und Verbesserungsmittel sparen könne. 10) Wie man ein Stück Sandland in einen guten Obstgarten und in eine gute Wiese verwandeln könne. 11) Von verschiedenen Arten des Thiermistes. 12) Von Dünger-Magazinen. 13) Von Verbesserung des Bodens durch das Ebnen 14) Von Terrassen mit Rasen eingefaßt. 15) Von Terrassen mit Mauern eingefaßt. 16) Was noch mehr bey Verfertigung der Terrassen zu beobachten sey. 17) Von den Stützen der Weinstöcke. 18) Wie die Pfosten am vortheilhaftesten anzuschaffen und zu schneiden sind. 20) Wie weit die Spaliere und Weinstöcke von einander entfernt seyn müßen. 21) Von einer bessern Einrichtung der alten Weinberge.

Zweiter Theil b) von verschiedenen Sorten der Weinstöcke in 8. Abschnitten und zwar 1) von verschiedenen Weinarten überhaupt. 2) Von dem frühen Leipziger. 3) Von dem gemeinen Schönedel. 4) Von dem gelben Schönedel. 5) Von den jetzigen gewöhnlichen Weinsorten in den Weinbergen. 6) Von den blauen Sorten in den Weinbergen.

7)

7) Von den nützlichsten Sorten in Gärten zu ziehen. 8) Beyträge zu einer genauen Kenntniß der verschiedenen Weinarten.

Dritter Theil c) von der Erziehung und Pflege der Weinstöcke und Trauben. 1ter Abschnitt. Von Erlangung der nöthigen Weinstöcke. 2) Von Erziehung der Weinstöcke aus Saamen. 3) Von Vermehrung der Weinstöcke durch abgeschnittene Zweige. 4) Von Vermehrung der Weinstöcke durch Ableger. 5) Von Vermehrung der Weinstöcke in Körben. 6) Von der besten Zeit die Weinstöcke zu verpflanzen. 7) Wie die Weinstöcke verpflanzt werden müssen. 8) Allgemeine Grundsätze beim Beschneiden der Weinstöcke. 9) Vom Beschneiden und Anbinden der Weinstöcke an Wände und hohe Geländer. 10) Vom Beschneiden und Anbinden der Weinstöcke an hohen Spalieren. 11) Vom Beschneiden und Anbinden ganz niedrig gehaltener Weinstöcke. 12) Von der besten Jahreszeit zum Beschneiden der Weinstöcke. 13) Von Bogengängen, Laubhütten, Pyramiden. 14) Von dem was man noch an den Weinstöcken zu thun hat. 15) Von Vertilgung des Unkrauts. 16) Von der Breche oder von Befreyung der Weinstöcke von überflüßigen Trieben und Blättern. 17) Von der Beförderung des Reifwerdens der Trauben. 18) Vom Begiessen als dem Hauptmittel, das Uebertragen der Weinstöcke zu verhindern. 19) Von dem Verhauen oder Köpfen der Weinstöcke. 20) Vom schädlichen Ungeziefer und anderen den Weinbergen nachtheiligen Thieren. 21) Von dem Decken oder von der Verwahrung der Weinstöcke vor dem Frost.

Vierter Theil d) von dem Gebrauche und der Anwendung

lung der Trauben. 1ter Abschnitt. Von dem Gebrauche der Trauben. 2) Von der Weinlese. 3) Von der Benutzung der Trauben zum Wein machen. 4) Von der Wahl und Verbesserung der Trauben. 5) Von der Verwandlung der Trauben und Most oder vom Pressen und Keltern. 6) Von Verbesserung des Mostes. 7) Von Verbesserung des Mostes durch Honig und vom Honigwein. 8) Von den zur Gährung des Weins nöthigen Fässern. 9) Von Verwandlung des Mostes in Wein, oder von der Gährung. 10) Von Ablassen des Weins oder des gegohrnen Mostes. 11) Vom Läutern des Weins. 12) Vom Abziehen des Weins auf Bouteillen. 13) Vom Champagner-Wein. 14) Von der Verbesserung eines schon fertigen Weins. 15) Wie man den teutschen Weinen einige besondere Eigenschaften ausländischen Weine mittheilen könne. 16) Von den Mitteln, den Most aufzubewahren und die Gährung desselben zu verhindern. 17) Von der Benutzung der Hefen und des trüben Weins. 18) Von der Verwandlung des Mostes und Weins in Essig.

Anhang. Vom Honigwein und von der Verbesserung der Weine durch Honig.

Aus dieser vollständigen Anführung des Inhalts dieses Buchs werden die Leser sehen, was sie in denselben finden können und es gewiß nicht ohne Belehrung aus der Hand legen.

Sickler.

4.

Anzeige eines pomologischen Werks einzig und allein über die Pflaumen, welche nicht nur vollständig beschrieben, und son-

sondern nach vorgehender Ankündigung getreu abgebildet werden sollten. Die Verfasser davon sind: 1) der schon mehrmals im T. O. G. rühmlichst gedachte Hr. F. G. v. Günderrode, Fürstl. Hessen Darmst. Kammerherr und Regierungsrath, und 2) Dr. M. B. Borkhausen Fürstl. Hessen Darmstädtscher Kammerrath. Das Werk soll den Titel führen: Die Pflaumen nach der Natur möglichst getreu abgebildet und botanisch, pomologisch beschrieben, worüber in der Ankündigung folgendes gesagt wird:

Die Pflaumen nach der Natur möglichst getreu abgebildet und botanisch pomologisch beschrieben.

Unter diesem Titel haben Unterzeichnete sich vorgenommen, auf Subscription nach und nach eine auf langes Prüfen und Forschen sich gründende ganz genaue Beschreibung und Abbildung aller bekannten, bisher unter der zusammengesetzten Species: Prunus domestica L. begriffen gewesenen Pflaumensorten zu liefern; sie schmeicheln sich bey diesem Unternehmen des Beyfalls des Publikums um so mehr, als sie sich möglichste Vollständigkeit, Genauigkeit und Vollendung des Werks überhaupt, besonders aber auch in Hinsicht der Aufsuchung aller botanischen Kennzeichen und Unterscheidungen der Sorten zum Zwecke gemacht, und sich bemühet haben, hiernach durch die genauesten Monographien eine auf standhafte Karaktere gegründete Klassifications-Methode aufzufinden, und die mannichfaltigen Sorten zu ihren wahren Arten, von welchen sie entspringen sind, zurückzuführen; so, daß das Werk auch für den Botaniker offenbar von Nutzen seyn wird. Jährlich sollen wenigstens vier Hefte in groß Octav auf schönes Papier gedruckt, in farbigem Umschlag erscheinen; und jedes Heft die Beschrei-

bung

bung von sechs Pflaumensorten mit ihren Abbildungen, welche jede auf einem Blatt, möglichst genau und schön gestochen, und colorirt abgedruckt sind, liefern. Am Schluß des Werks wird eine vollständige botanisch-ökonomische Beschreibung und Naturgeschichte der kultivirten Pflaumen folgen, worinn wir unsere Klassifications-Methode auf die aus den einzelnen vorhergegangenen Beschreibungen gezogene Resultate zu gründen suchen werden. Der Subscriptionspreis für ein Heft des Werks ist 1 Rthlr. 8 Ggr. Sächs. oder 2 fl. 24 kr. Reichsgeld. Der Subscriptions-Termin bleibt bis Michaelis d. J. offen; nach dessen Ablauf tritt der erhöhete Preis von 1 Rthlr. 16 Ggr. Sächs. oder 3 fl. Reichsgeld für das Heft ein.

Wir ersuchen jeden Freund der Botanik und Pomologie durch Bekanntmachung dieser Anzeige und durch Subscribentensammlen unser Unternehmen gefälligst zu unterstützen, und uns dadurch in den Stand zu setzen, die Herausgabe des Werks, welche wir um der möglichsten Korrektheit und Treue der Abbildungen willen, selbst übernommen haben, ungehindert besorgen zu können. Wir werden diese Bemühungen mit großem Dank erkennen, und sichern jedem Sammler auf 10 Exemplare, worauf er bey uns Bestellung macht, ein freyes Exemplar zu.

Darmstadt,
den 26ten April 1803.

F. J. v. Günderrode, Fürstl. Hess.-Darmst. Kammerherr u. Regierungsrath.

D. M. B. Borkhausen, Fürstl. Hessen-Darmstädtscher Kammerrath.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite

I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere.
II. Naturgeschichte der Erdbeere. 58

II. Birn-Sorten.
No. CVII. Die große Sommer-Zitronenbirne. 64

III. Aepfel-Sorten.
No. CII. Der Wirtelhartig. 67

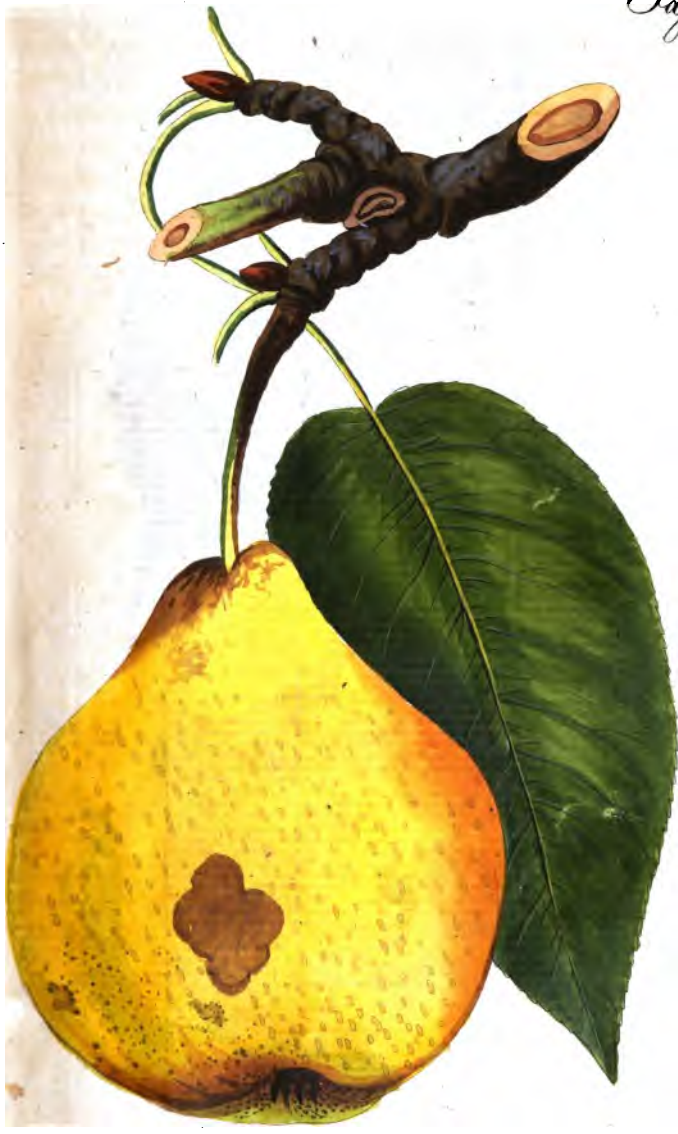
IV. Wein-Sorten.
No. IX. Großer Traminer-Wein. 70
No. X. Dickblauer oder Klävner Wein. 72

Zweyte Abtheilung.

I. Beschreibung eines Gewächshauses zur Erziehung vieler und schöner Pfirsichen und Erhaltung ihrer Bäume. 74

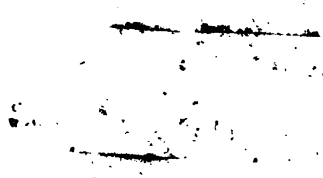
II. Erfahrungen, daß beym Umpfropfen alter Bäume, die Unterlage auf den Geschmack des Obstes, aber nicht auf Form und Zeichnung desselben Einfluß habe. 76

III. Pomologische Literatur. 87



VII. Die grosse Somer-Zitronenbirn.

CII. Der Wirtelhartig.



B. XI

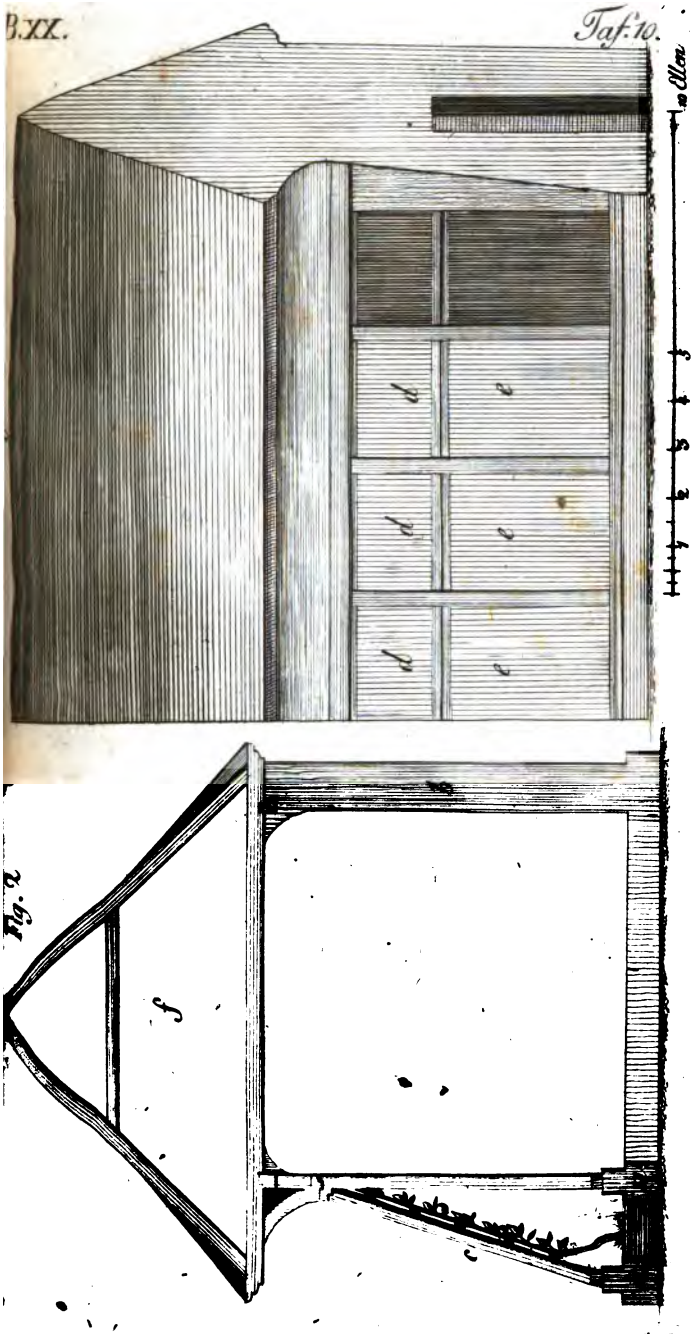


Fig. 2

Der teutsche Obstgärtner.

Zwanzigsten Bandes, Drittes Stück. 1803.

Erste Abtheilung.
Characteristik der Obstsorten.

I.
Besondere Naturgeschichte
der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere.

II. Naturgeschichte der Erdbeere.

(Fortsetzung von S. 63. dieses Bandes.)

Die Walderdbeere.

Diese Erdbeere ist so bekannt, daß es unnütz seyn würde sie noch besonders zu beschreiben, wenn ihre Beschreibung

nicht dazu dienen sollte, ihre Verschiedenheit von andern bemerklich zu machen.

Die Blätter dieser hier sind in ihren Sprößlingen gestaltet wie ein Fächer. Sie breiten sich zwar bey ihrer Entwickelung aus, es bleibt ihnen aber immer noch ein Eindruck davon übrig. Ihre Rippchen bilden Aushohlungen darinn. Sie haben ein freudiges Grün, unten sind sie weißlich, aber mehr oder weniger nach Beschaffenheit des Bodens und der Jahreszeit. Die Haare variiren auch. Der Blumenstängel ist ein Drittheil länger als der Stiel der Blätter, und hält sich gerade. In der Blüte schließt sich der Kelch ganz platt auf, und bleibt auf immer in diesem Zustande. Die Blumenblätter sind von der nämlichen Länge, aber die Staubfäden sind um die Hälfte kürzer. Der Fuß nebst dem Eierstock bilden zusammen eine Kugel, die über die Staubfäden nicht hinausgehet. Die Frucht, welche gebildet wird, nimmt beynahe den Umfang ein, wenn sie sich vergrößert hat, als die Blüte hatte, da sie sich aufschloß. Diese Größe aber verändert sich nach Beschaffenheit des Bodens und anderer Umstände. Einige sind runder, andere länglichen, gewöhnlich wie ein abgestutztes Ey. Die Frucht wird blutroth und sehr lebhaft auf der Sommerseite. Das Unterste behält etwas von seiner grünlichen Farbe. Die Eierstöckchen sind zur Hälfte in das Fleisch eingesenkt, aber es kann nicht um sie her aufschwellen, denn sie sind zu nahe zusammen. Dieses Fleisch ist in seinem Innern gar nicht fest. Die Höhlung, welche im Mittelpunct ist, ist sehr groß, und macht oft, daß der Fuß in der Gegend, wo er an dem Kelch hängt, zerreißt. Der Geruch der Walderdbeere ist viel lebhafter, als aller übrigen, ausgenommen der Monats-Erdbeere, von der sie in diesem Stücke nicht verschieden ist.

Die

Die Pflege bringt bey der Walderdbeere beträchtliche Veränderung zuwege. Sie wird dreymal so groß und treibt mehr Blätter, und folglich auch eine größere Art Schößlinge, deren größter Theil gut kommt. Daher auch der Ueberfluß der Auslaufer, welche nur zu schnell auf einander folgen, wenn man sie beständig unterdrückt. Eben daher auch diese starken Büschel, die aus zehn, zwölf, bisweilen zwanzig Herzchen zusammengesetzt sind, die ein einziges im Jahr hervorbringt. Der Blütenschoß, der jeden dieser Zweige bestimmt, giebt statt einen, mehrere Stängel, und sie sind mit einer großen Anzahl Blütenknospen belastet. Die Blüten sind ein wenig flacher, und die ersten aufgeblüten, deren Stiele unmittelbar auf der großen Scheide hervorgehen, treiben oft sehr geil, und die Früchte welche daraus erfolgen, sind unregelmäßig und eckigt, alle übrigen Früchte sind nur etwas größer, als die im Walde. Ihre Schwere biegt oft den Stängel bis zur Erde nieder, der Parfüm ist aber durch die Kultur etwas geschwächt worden. Der Ueberfluß der Nahrung, welcher alle Theile vergrößert, giebt der Frucht nur eine wäßrige Substanz, in welcher die parfümirenden Theile, so zu sagen gleichsam ersäuft worden sind.

Herr von Linné hat beobachtet, daß die Walderdbeere in Schweden die ersten reifen Früchte bringen, zu eben der Zeit, wenn der Pfau die Federn seines Schwanzes gehen läßt, und daß sie in einem Monat nach und nach reif werden. In der Gegend um Paris ist dieses von der Mitte des Junius bis zur Mitte des Julius. Was die Blüte anlangt, so fangen sie am Ende des Aprils an sich zu öffnen. Alles dieses verändert sich nach dem verschiedenen Stande. In den Gärten hat man die Erdbeere ein wenig frühzeitiger und

sie dauern auch länger. Die Kunst vermag sogar die Natur der Walderdbeere zu zwingen. Man läßt sie blühen zu einer Jahreszeit, die man will, wie ich weiter unten bey der Kultur derselben davon reden werde. Es giebt auch bisweilen einige einzelne, die im Herbste blühen, sowohl in Gärten als in Wäldern, wenn die Temperatur der Luft, wie zu Bargemon es ihnen erlaubt.

Die Walderdbeere, welche in ganz Europa, besonders in den nördlichen Gegenden wächst, befindet sich gern in den ausgelüfteten Schlägen; in Wäldern wo nur erst Holz geschlagen worden, aber man findet sie nicht in Hochwäldern, es wäre denn, auf, von der Sonne beleuchteten, Plätzen. Man bemerkt ferner, daß in den neuen Schlägen die Erdbeere vorzugsweise an denjenigen Oertern zu finden, wo Kohlen gebrannt worden sind. Man findet sie aber auch außer dem Walde, aber seltener und niemals an morastigen Oertern. Sie gewöhnt sich so leicht an den Rasen, in welchem man sie setzt, daß er ihr natürlich zu seyn scheint. Im übrigen wachsen die Erdbeere und schlagen gleich gut an, sowohl im fetten Boden als im sandigen, wenn er nur fleißig angefeuchtet wird; auch im Boden von alten Blättern.

Die Sommerkörner von Walderdbeeren, die ich gesäet habe, haben wenige Veränderungen gegeben, ich habe dieses Jahr nur einen einzeln Stock bemerkt, dessen Frucht größer war, und einen, dessen Frucht platt war. Aber in Versailles habe ich einige entstehen gesehen, von denen ich nachher reden werde.

Seit Ruel, Brunfels und Dorstene, welche um

um das Jahr 1530 schrieben, haben alle Schriftsteller, welche, wie sie vom Erdbeerstock geredet haben, nur diesen hier verstanden, welcher in der That auch nur der gemeinste ist, das ist, auf eben die Weise, welche davon mehrere beschrieben, und immer die andere mit dieser verglichen. Das sind die Namen, welche diese letztern ihr gegeben haben, oder zum wenigsten eine Parthey, die ich am Ende nach chronologischer Ordnung anführen werde.

In der Sammlung von Abbildungen, welche sie davon bekannt gemacht haben, ist nach meiner Meynung die vom Camerarius in seinem kurzen Abrisse von Mathiole, die beste. Er hat Sorge getragen sie darinnen zusammen vorzustellen; einen kultivirten Erdbeerstock von zwey Ausläufern begleitet, mit Blüte und Früchten behangen, von gewöhnlicher Gestalt und Größe; zwey abgerissene Erdbeere, eine sehr dick, die andere lang, und einen kleinen Erdbeerstock, in seinem wilden Zustande.

Der gestreifte Erdbeerstock.

(Le fraisier panaché.)

Die gestreiften oder bandigen Erdbeerstöcke, die man bisweilen auch in Wäldern antrifft, sind weiter nichts als einzelne Kranke von der gemeinen Sorte. Die Varietät wird nicht weiter durch den Saamen fortgepflanzet, nur durch die Schößlinge, das heißt, ihre Krankheit wird nicht auf die Erdbeerstöcke fortgepflanzt, die aus Saamen gezogen worden, sondern nur auf diejenigen, welche durch Auslaufer hervorgebracht werden. Sie müssen auch im magern Boden blei-

bleiben, und ſie verlangen wie andere geſtreifte Pflanzen, daß man die ganz grünen Theile von ihnen wegnehme.

Was die Bildung und die Neigung zum Geſtreiften anlanget, ſo muß ſie in jedem aus Saamen gezogenen geſtreiften Erdbeerſtock verſchieden ſeyn. Herr von Juſſieu hat mir geſagt, daß er mehrmals im Park zu Meudon einen gefunden habe, an welchem alle Rippchen und Nerven gelb geweſen waren, das übrige aber von den Blättern ſchön grün.

Die Herausgeber des Katalogs des königlichen Gartens der 1665 gedruckt worden iſt, ſind die erſten, die ſich die Mühe genommen haben, dieſe Varietät darinnen aufzunehmen. Tournefort, welcher ſie 1694 in ſeinen Elementen vernachläſſiget hatte, hat ſie nachher in ſeiner lateiniſchen Ausgabe 1700, nach ihnen, in der Reihe gewöhnlichen Erdbeeren mit angezeigt.

Der weiße Erdbeerſtock.

(Le fraiſier blanc.)

Wenn die geſtreiften Erdbeerſtöcke kranke Individuen ſind, ſo ſind die weißen wenigſtens fehlerhafte. Es mangelt ihnen der färbende Theil, und ihr Parfüm iſt nicht ſo lebhaft. Dieſe Abweſenheit der rothen Farbe macht das Grüne ihrer Blätter auch bläſſer. Die Scheiden ihrer Blätter haben nicht das geringſte Merkmal von der Röthe, ſo wenig als ihre Auslaufer, und die Nägel am Ende ohne Zäckchen, an den Blättern ſind ſchlechterdings weiß, endlich ſo iſt die

Haut

Haut der Frucht von der nämlichen Farbe; dieses sind die einzigen Unterscheidungs-Merkmale, welche die Varietät bezeichnen. Man findet sehr oft weiße Erdbeere in den Wäldern.

Man hat zu glauben Ursache, daß sie aus den Saamenkörnern der rothen entstehen, wie ich bey einer andern Art bemerkt habe, und daß ihre Saamenkörnerchen sowohl rothe als weiße Erdbeere hervorbringen.

Die allerältesten Botaniker haben den weißen Erdbeerstock bemerkt. Einige sagen nun, daß die Erdbeere roth wären, aber daß sich auch weißes darinne befände. Andere machen aber aus dem weißen Erdbeerstock eine besondere Abtheilung, und melden nur, daß er von der nemlichen Art wie der andere wäre, was bey ihnen von eben der Sorte sagen soll. Ich weiß nicht, warum Gesner sagt, daß sie nur auf den umliegenden Gebirgen bey Baden, in der Schweitz sich befinden sollten? — Wahrscheinlich befinden sie sich nur in großer Menge daselbst. Es ist merkwürdig, daß Ruel und andere Bekannte sagen, daß die weissen Erdbeerstöcke ausgeartete Stöcke wären.

Der gefüllte Erdbeerstock.

Man hat oben in der besondern Beschreibung des Erdbeerstockes gesehen, daß der Kelch, der in fünf Theile getheilt war, gewöhnlich nicht mehr als fünf Blütenblätter hatte; aber ich habe hinzugesetzt, daß diese Anzahl sich sehr oft vermehrte, und daß, wenn sie beträchtlich werden, die Blu-

Blumenblätter in mehreren Reihen sich über einander hin breiteten. Dieses geschieht allgemein in allen gefüllten Blüten. Alsdann sind die Blumenblätter im Mittelpuncte viel kleiner als die an den äußersten Enden, und die übrigen, nach Verhältniß größer, erfüllen die Ebene und Bedeckung dieser Blumen, wie man an den Rosen sieht; aber dieses geile Wachsthum macht zu gleicher Zeit die männlichen Theile fehlerhaft, weil die Stiele der Blütenblätter, den für die Stämpel und Staubfäden bestimmten Platz einnehmen. Wenn die Blüten ganz voll sind, so mangeln diese männlichen Theile schlechterdings so, daß keine Frucht zum Vorschein kommt. Die übrigen Blüten sind eigentlich nur halb gefüllt.

Dergleichen sind nun die von diesem Erdbeerstock. Er hat ohngefähr sechs bis sieben Reihen hinter einander gestellte Blumenblätter, aber es bleiben ihn im Mittelpuncte noch fünf bis sechs Stämpel, welche zu seiner Befruchtung hinreichen. Ihre Fäden haben eine sehr regelmäßige Richtung, und der Fuß des Eierstocks ist kleiner als in den einfachen Blüten. Die Frucht welche gebildet wird, wird auch nicht so dick als die Frucht der Walderdbeere, die man gewöhnlich in den Gärten kultiviret, aber weder der Geschmack noch die Farbe sind in keinem übrigen Stücke dieser Pflanze verschieden. Indessen sind die Blätter dünn und zart, beynahe wie die des weißen Erdbeerstockes.

Man hat Grund zu glauben, daß die Saamenkörner des gefüllten Erdbeerstockes sowohl gefüllt als einfach blühende Erdbeerstöcke hervorbringen. Ich habe einige dieses Jahr geſäet. Vielleicht erhalte ich sowohl gefüllte als einfache,

fache, mit gestreiften Blättern oder sonst auf eine andere Weise verändert.

Der gefüllte Erdbeerstock scheint schon vor der Mitte des 17. Jahrhunderts bekannt geworden zu seyn. Simon Pauli, welcher um das Jahr 1640 schrieb, obschon sein Buch erst lange hernach ans Tageslicht trat, sagt, daß dieser Erdbeerstock damals schon seit einiger Zeit die Gärten eines berühmten neugierigen Gartenfreundes geziert habe. Im Jahr 1665 ließ der Oberaufseher von Vallot, der Aufseher des königlichen Gartens, in der Eigenschaft des ersten Arztes, durch Joncquet, Savois, Morin und Fagon den großen Catalog dieses Gartens einrichten. Sie führten darinne viele Pflanzen auf, welche nicht unter denen, van Robin und Brosse angeführten waren; der gefüllte Erdbeerstock aber war in dieser Anzahl. Morisson führt ihn zur nemlichen Zeit auch in dem königlichen Garten zu Blois an. Der nämliche Autor gedenkt seiner auch in seiner allgemeinen Geschichte. Der P. Barrelier, der 1673 gestorben ist, lies den gefüllten Erdbeerstock im Kleinen zeichnen, nach der Gewohnheit der damaligen Zeit, aber sehr mittelmäßig. Er ist seitdem durch die Besorgung Antons von Jussieu gestochen und 1714 herausgegeben worden. Zanoni, Aufseher des Gartens zu Boulogne, hat zu der nämlichen Zeit eine Vorstellung von zwey Stöcken, sowohl einfach als gefüllt mit Blüte und mit Frucht, gegeben. Man findet sie in seiner Geschichte der Botanik, die 1675 mit einer langen italienischen Beschreibung davon herausgekommen ist. Dieser Schriftsteller sagt, daß ein niederländischer Arzt diesen gefüllten Erdbeerstock vor kurzem mit aus England gebracht habe; und Morisson scheint zu bestätigen, daß er in die-

diesem Lande entstanden sey, weil er ihn den Beynamen aus England oder den englischen giebt. Wenn Ray nicht von diesem Erdbeerstock redet, so ist wohl die Ursache, weil er sich wahrscheinlich zum Gesetz gemacht hat, keine Varietäten anzuführen. Tournefort bringt in seiner lateinischen Edition den gefüllten Erdbeerstock unter den in dem Garten des Königs gebräuchlichen Namen bey. Man sieht ihn noch in seinem herbarium einzelner Pflanzen, in das er ihn getrocknet gelegt hat. Er befindet sich auch in dem herbarium des Vaillant. Volckamer, Boerhave, Rupius führen auch den gefüllten Erdbeerstock in ihren Werken an. Auch wird in dem Dictionnaire des Furetiere von 1690 von ihm geredet. Herr von Haller führt eine Beschreibung dieses Erdbeerstocks an, die ich aber nicht gesehen habe. Sie befindet sich in seinen Denkschriften der Academie, Breslau vom Julius 1723. Ich verdanke den gefüllten Erdbeerstock in meiner Sammlung dem Herrn Mounier; auch habe ich einen sehr sonderbaren vom Herrn de Sacle erhalten.

Der Träubel-Erdbeerstock.

(Fraisier à Trochet.)

Ein Mitglied der Academie der Sonderbarkeit der Natur, die in Teutschland errichtet worden ist, mit Namen Emanuel König, hat das Andenken dieses Erdbeerstockes in den Miscellen oder Ephemeriden vom Jahr 1685 aufbewahret. Simon Pauli, sagt er, ein ausgezeichneter Botaniker, belehrt uns, daß unabhängig von dem gemeinen Erdbeerstock der Gebirge, er noch viele andere Sorten gesehen habe, näm-

nämlich, den Capiton, den Erdbeerstock von Plymouth, und den gefüllten Erdbeerstock. Man kann diesen beyfügen, den, von welchen mein berühmter Freund M. Müller, mir eine genaue Zeichnung gesendet hat, so daß sie, wie man schon bemerkt hat, kein Auswuchs einer Pflanze sey. Dieser Erdbeerstock trug auf einem einzigen Stengel, der noch einmal so stark war als einer von der gewöhnlichen Größe, aber einen einzigen Kelch, neun ganz sich von einander unterscheidende Erdbeere. Die in einem Holzstich beygefügte Gestalt ist sehr schlecht. Die Blätter und die Wurzeln sind verstümpelt, die Früchte scheinen indessen etwas besser gemacht zu seyn. Aber der wesentlichste Theil von dieser Beobachtung mangelt; weil die Blüte, die sehr sonderbar gebildet seyn muß, weder gezeichnet noch beschrieben ist.

Weil nur in diesem Buche allein von einem Traubelerdbeerstock geredet worden ist, so ist es sehr wahrscheinlich, daß es nur ein Auswuchs einer Pflanze war, wie der Schriftsteller muthmaßet. Wir sehen noch dergleichen Auswüchse, in den Fressanterdbeerstock, die ihm, obschon weniger, ähnlich sind, und Zanoni erzählt eben solche Früchte an dem gefüllten Erdbeerstock gesehen zu haben.

Wenn dieser Erdbeerstock verloren gegangen ist, so könnte er durch einen andern ersetzt weeden, der in der Spitze seinen Stängel eine große Anzahl sehr kurzer Stiele hat, so daß die Blumen und die Beere an denselben den Bouquets ähnlich sehen; wenn diese Ungleichheit, die ich im letzten Jahr beobachtet habe, sich sowohl in den alten Stock als in seinen Ausläufern erhält.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Aepfel-Sorten.

Nr. CIII.ª Der Eisapfel Nr. 1. (Taf. 11.)

Frucht.

Dieses ist ein Apfel mittlerer Größe und von länglichter Gestalt. Seine größte Breite fällt etwas unter der Hälfte seiner Länge nach dem Stiele zu, von da er sich dahin kurz zurundet; gegen den Ausgang oder die Blume nimmt er mehr ab, und vorzüglich einige Linien unter derselben kurz und schnell, und bildet eine stumpfe breite Spitze. Die Blume sitzt fast ohne Vertiefung oben auf derselben auf, ist mit einigen Falten und Knöspchen umgeben, und fast ganz von ihnen zugewürfelt, daher sieht man keine Oeffnung derselben, und der Stern ist sehr unordentlich gestaltet, und scheint gleichsam von seiner Stelle weggerückt zu seyn, doch gehet die Höhle von der eben verschlossenen Blume bis zum Kernhaus. Der Stiel hat eine enge trichterförmige sehr eingesenkte Vertiefung, ist dünnholzig, und etwa über seiner Vertiefung noch ein Zoll lang. Die Grundfarbe ist auf der von der Sonne abgekehrten Seite hellgelb, auf der andern mehr Schwefelgelb, doch daneben stark geröthet, daß es nur hie und da hervorschimmert. Das Rothe läuft in langen zarten Streifen wie feine Pinselstriche dicht neben einander vom Stiel zur Blume. Der Apfel mißt in seiner Höhe zwey Zoll und zwey Linien, und in seiner Breite zwey Zoll, und gehört zu Nr. 8. der IV. Klasse der Aepfelformentafel, zu den abgestumpft spitzigen Kegeln. Die Schale ist

dünne,

dünne, und das Fleisch weißgelb, und sieht, wenn man den Apfel aufschneidet, wie gefroren aus. Daß er aber durchsichtig sey, so daß man die Kerne desselben gegen das Licht gehalten, unaufgeschnitten sehen sollte, das habe ich nicht gefunden. Das Kernhaus ist unten breit und abgerundet, unter der Blume aber schief zulaufend spitzig. Die Kernkammern sind hoch, schmal und offen. Die Kerne wagenförmig kurz zugespitzt und hellbraun. Er wird im October reif, und dauert nur 4 bis 6 Wochen.

Baum.

Der Stamm ist mittelmäßig stark. Haupt- und Nebenäste gehen nicht in sehr spitzigen Winkeln in die Höhe, und breiten sich gleich von unten her aus. Die Zweige sind lang und ziemlich steif. Das Tragholz wechselt ganz ordentlich, und stehet in proportionirlicher Entfernung von einander ab. Die Sommerschossen sind von mittelmäßiger Länge und Stärke, und an der Sonnenseite schwarzbraun, und von ihr abgekehrt hellbraun. Die Krone ist stark mit Zweigen besetzt, und bildet eine runde Kugel.

Blatt.

Das Blatt ist fast eiförmig, hat seine größte Breite in der Mitte, nimmt nach beyden Enden gemachsam ungleichförmig ab, und rundet sich zu, nur daß es am Ausgange eine kurze Spitze aufsetzet. Die Rippchen sind weitläuftig aber ordentlich gereihet, und laufen dem Rande in gerader Linie zu. Auf diesem stehen sehr scharfe ungleich große Zäckchen, die ihre Richtung sehr nach der

Spitze

Spitze zu nehmen. Der Stiel ist ganz braunroth, und behält diese Farbe bis zum dritten Theil der Länge des Blattes, das Blatt selbst aber ist gelbgrün.

Vergleichungen.

Diese Vergleichung will ich die geehrten Leser mit einem gleichfalls nach der Natur gezeichneten, mir ehemals von dem nun seelig verstorbenen Hrn. Canzler von Hofmann zu Dieskau bey Halle, zugesandten Eisapfel, den ich hier folgen lasse, anstellen lassen. Da ich so viel über den russischen Eisapfel, und zum Theil widersprechendes gelesen, wir ihn aber hier in unsern Gärten noch nicht selbst gezogen haben, so wünschte ich ihn irgendwo aus einem Garten in Natur zu erhalten. Ich erhielt ihn aber nicht, sondern eine Zeichnung, No. 2., mit beygefügter Beschreibung von dem oben angezeigten Hrn. Canzler von Hofmann, als einen großen Liebhaber der Garten- und Obstkultur, nachdem ich mich durch seinen Gärtner den Hrn. Schreiner dahin gewendet hatte. Da dieses schon seit sechs bis sieben Jahren geschehen ist, so glaubte ich immer noch sein Urbild in Natur zu erhalten, um die Abbildung damit vergleichen zu können, welches sich aber nicht hat fügen wollen. Als ich im vorigen Herbste von dem Hrn. Obristlieutenant von dem Busche zu Walbeck im Mansfeldischen aufgefordert wurde, seine großen Obstplantagen und noch beabsichtigten größern Anlagen zu besuchen, so fand ich den hier No. 1. schon vorgestellten in dem schönen großen Garten des Schlosses. Dieser war nun freylich von ganz anderer Gestalt als der nun folgende von dem seeligen Hrn. Canzler von Hoffmann, ob

man

man schon beyden das eisigte ansehen kann. Hierdurch war nun der Widerspruch der russischen Eisäpfel nicht gehoben, sondern größer worden. Wenigstens mußten es deren mehrere Abweichungen geben. Eine Bemerkung aber, die mir dieses Frühjahr von einem meiner würdigen Herrn Amtsbrüder hierüber mitgetheilt worden ist, scheint diese Verwirrung zu heben, und der Sache Licht zu geben, die ich erst anführen will, ehe ich die Abbildung des andern Eisapfels und dessen Beschreibung folgen lasse.

Der Herr Pastor Krüger zu Graedis bey Budissin schreibt mir unterm 5ten Februar a. c. über den Eisapfel folgendes: Erlauben Sie noch, daß ich Ihnen einen Beytrag zu dem Zikadenapfel (so wird auch der Eisapfel genennt) den uns Christ so schön beschrieben, und den der T. O. G. uns vielleicht auf einmal liefern wird, im voraus hier mittheile. Im vorigen Sommer besuchte der russische Generallieutenant von Drisen, bey seiner Durchreise aus dem Carlsbad, meine Baumschule, aus der er eine beträchtliche Bestellung von jungen Obstbäumen auf seine Güter bey Mietau machte. Da er ein äußerst humaner Mann war, auch mehr als gemeine pomologische Kenntnisse verrieth, so nahm ich mir die Freyheit, ihn um den Revalischen Zikadenapfel zu befragen. Ja, war seine Antwort, wir haben diesen schätzbaren Apfel, allein es scheint dieses Zikadiren etwas eigenthümliches für unser Klima zu seyn. Denn mehrere unserer Gärtner haben mich versichert, daß verschiedene andere Aepfelsorten, die man ehemals aus dem Bambergischen erhalten hatte, bey uns vollständig zikadirten, welches in ihrem Vaterlande doch nie der Fall wäre. Dieses vorausgesetzt, so wird wohl der Zikadenapfel für die kältern Gegenden

ge-

gehören. Ich habe nach und nach 2 Sorten Russ. Eisäpfel erhalten, die auch beide bereits Früchte tragen. Einen erhielt ich unter dem Namen Nati ocka, dieser reift vor dem rothen Sommer-Erdbeerapfel oder doch mit ihm zugleich, und trägt gern und reichlich; zikadirt aber nie, und hat noch den Fehler, daß Wespen und Bienen ihn bis auf die Schale aushöhlen, ehe er noch seine vollkommene Reife erhalten hat. Er gehört übrigens seiner Form nach zu den Calevillen, und mißt fast vier Zoll in der Höhe; ist strohgelb von Farbe, und die nur am meisten besonnten sind etwas roth angelaufen — der andere gehört mehr zu den Kugelrunden, und mißt gemeiniglich drey Zoll in der Höhe und Breite. Seine Farbe ist grüngelb und roth gestreift, reift auch zeitig und trägt gern. Dieser zikadirte 1802 Stellweise und ein Stück mehr als das andere, und sein Geschmack ist auch vorzüglicher als des erstern.

Aus dieser kurzen Beschreibung des Hrn. Pastor Krügers sieht man, daß keiner von seinen beyden Eisäpfeln mit den beyden unsern übereinstimmt; und wer weiß wie viele sonst noch unter diesem Namen vorhanden sind. Ohnlängst ist mir bey einem Besuche des Hrn. Gartendirectors Ungethauer bey der Fürstin Gallizin in Moskau, auf seiner Reise durch Teutschland ein Eisapfel aus Moskau versprochen worden, der der wahre seyn soll, und ich bin vielleicht daher im Stande, künftig noch das pomomol. Publikum mit diesen bekannt zu machen.

Jetzt nun die Beschreibung des seel. Hrn. Canzlers von Hofmann zu seinem Eisapfel No. 2.

Nr.

Nr. CIII.b Der Eisapfel Nr. 2. *) (Taf. 12.)

Frucht.

Er ist von ansehnlicher Größe. Seine Gestalt ist irregulär, und seine größte Breite fällt nach dem Stiele zu, wo er sich zuwölbt, so wie er gegen die Blume ½ Zoll eingesenkt ist. Sie ist klein, und die Vertiefung, in welcher sie sich befindet, ist oberwärts 1½ Zoll breit, geht kegelförmig und ganz platt. Das Kernhaus ist geschlossen.

Der Stiel steckt in einer engen Vertiefung, ist mittelmäßig stark und etwa ¾ eines Zolles lang. Die Grundfarbe dieses Apfels ist ganz zitronengelb; auf der Sommerseite ist er vom Stiele an roth gestreift, welche Streifen mehr an einander stehen; auch ist er auf dieser Seite mit kleinen rothen Pünktchen etwas gesprützt. Seine Schale ist glatt und stark. Seine Höhe mißt 4 Zoll, und seine Breite 4½ Zoll. Sein Kernhaus ist sonderbar; es verliert sich ganz in das Fleisch vom Apfel, und ist gedrückt, in der Entfernung vom Mittelpuncte von 1½ Zoll ist es mit einer gelbgrünen dünnen Schale umgeben, welche von der Blume bis an das Ende des Stiels läuft.

Ich habe bey der Untersuchung nur vier Kernkammern gefunden. Jede ½ Zoll breit und ¾ Zoll lang, welche ganz verschlossen waren; auch fand ich nur 4 vollkommene länglicht zugespitzte Kerne, wie Birnkerne. Das Fleisch ist ganz weiß,

*) Von dem Hrn. Canzler von Hofmann zu Dieskau eingesendet.

weiß und fest, dabey aber sehr durchsichtig, und der Geschmack angenehm, mehr süß als säuerlich mit hinreichendem Safte versehen. Er wird im December eßbar, und soll bis im Mai dauern.

Das Blatt habe ich nicht untersuchen können, weil der Baum schon ohne Blätter war; die herumliegenden trocknen Blätter waren groß mit einer scharfen Spitze versehen. Die Rippchen etwas krumm und weitläuftig; es war wenig gezackt, und die Farbe ganz verloren.

Dieser Baum steht in dem Städtchen Mirow im Mecklenburgischen, und ist der einzige im ganzen Ort, auch in dortiger Gegend und in Hamburg ist er unbekannt, und wird, da er so durchsichtig ist, daselbst der Eisapfel genannt. Ob dieses sein rechter Name, würde zu untersuchen seyn, daher ich die Zeichnung beylege.

III.

Birn-Sorten.

Nr. CVIII. Die Westphälische Melonenbirne.

(Taf. 13.)

Diese unter die konischen oder kreuselförmigen gehörige Birn ist $3\frac{3}{4}$ cölnische Zoll hoch und $2\frac{3}{4}$ breit, und hat

diese-

diese Breite in der Mitte dieser Fruchthöhe. Von da gegen den Stiel läuft sie gemach ab, und wölbet sich in eine stumpfe Spitze, auf welcher der starke einen Zoll auch wohl etwas mehr oder weniger lange Stiel in einer kleinen Höhle sitzt, die auf einer Seite etwas erhöhet ist. Gegen den Kelch verjüngt sie sich um ein geringes, und wölbet sich daselbst rund ab. Der Kelch ist ziemlich groß, und steht auf der Oberfläche der Frucht.

Diese Birnen haben indessen nicht alle einerley Formen, denn manche sind beym Kelch und Stiel ganz stumpf; die mehrsten haben indessen diejenige Form, welche ich zum Muster gewählt habe.

Die Grundfarbe der glatten, dicken Schale ist bey der Reife blaßgrün, die aber auf dem Lager blaßgelb wird. Die Schale ist überhet mit grauen Pünktchen bestreut, die oft in einander fließen und allerley Figuren bilden, wodurch dann manche Frucht ein graues Ansehn, beynahe wie die graue Butterbirn erhält. In sonnenreichen Sommern erhält sie an der Sommerseite einen Anflug von Gelbröthe.

Das Fleisch wird bey der Zeitigung gelblich, ist zusammenhängend, milde, schmelzend, voller Saft und von köstlichem Melonenartigem Geschmacke, sie übertrifft in ihrem Wohlgeschmacke die graue Butterbirn um ein vieles. Das Kernhaus ist groß, die 5 Kernkammern sind geräumig, und enthalten viele vollkommene, große, platte, schwarze Kerne. Die Frucht muß so spät wie möglich vom Baume genommen werden, dann zeitigt sie um Weih-

nachten, und dauert bis in Februar. In einem guten Obstkeller schrumpft sie nicht ein, wohl aber wenn sie außer solchen aufbewahret wird.

Es ist diese Birn wahrscheinlich hier aus dem Kern entstanden, denn der vielleicht mehr als hundert Jahr alte Baum, den ein Freund von mir besitzt, trägt gar keine Spur einer Veredlung. Die Güte dieser Birn ist hier auch lange unbekannt geblieben, und immer als eine schlechte Birn zum Futter des Viehes verwendet worden, bis ich davon vor ohngefähr 20 Jahren um Weihnachten einige Früchte erhielt, und in ihr die kostbare Frucht entdeckte. Nach meinem Urtheile wird sie von keiner Winterbirn übertroffen.

Der Baum

erlangt eine ansehnliche Größe, die Zweige stehen aufrecht, dicht auf einander, sind gut belaubt, und bilden eine pyramidenförmige Krone. Die Sommerschossen sind hellbraun, nicht stark.

Er läßt sich gut zu Spalier ziehen.

Das Blatt

ist dunkelgrün, fein, dicht und ordentlich gerippit, stumpf gezahnt, beynahe oval, und endigt sich in eine stumpfe Spitze, $2\frac{7}{8}$ Zoll lang, und $1\frac{7}{8}$ Zoll breit. Der Blattstiel ist ziemlich stark und beynahe 2 Zoll lang.

Ver-

Vergleichungen.

Diese Birn ist nicht die von Knoop abgebildete, und von Mongen No. 214. beschriebene Holländische Melonenbirn, denn unsere ist nicht nur von weit längerer Dauer als die Knoapsche, sondern sie ist auch von derselben sowohl in Ansehung der äußerlichen Abzeichen, als auch in Ansehung des Fleisches und des köstlichen Geschmacks jener weit vorzuziehen.

Eine größere Aehnlichkeit hat sie mit der hier bekannten Brüsseler Birn, die ich gelegentlich näher beschreiben werde, indessen ist es dennoch nicht die nämliche Frucht.

Unsere Melonenbirn ist meines Wissens noch von keinem Pomologen, so viele ich darüber noch gelesen, beschrieben.

Es gehöret diese köstliche Frucht gewiß zu den ersten Tafelbirnen, und empfiehlet sich auch dadurch noch mehr, weil der Baum außerordentlich fruchtbar ist.

IV.

Mandel-Sorten.

V. Die Zwergmandel. (Indische Mandel.)

(Taf. 14.)

Fr. Amandier nain des Indes.

Frucht.

Die Frucht dieses Baums oder vielmehr Strauchs ist von keiner sonderlichen Bedeutung, wenigstens hat man von ihr noch keinen besondern Gebrauch gemacht. Man pflanzt die Zwergmandel meistentheils nur zur blossen Zierde in die Gärten, da sie wegen ihrer schönen Blüte, die im Frühjahr so bald zum Vorschein kommt, dem Garten bald Lebhaftigkeit und Ansehen giebt. Die Frucht ist klein, und in ihrer äußern Hülle wenig mehr als einen halben Zoll lang, halb so breit, und etwa zwey Linien weniger dick. Die eigentliche Mandel enthält mehrentheils die Hälfte des Maaßes ihrer ganzen äußern Größe und Umfangs. Sie liegt ganz weiß und selten ein wenig gelblich angelaufen, in der hölzernen Schale, und hat einen bittern Geschmack. Der Stein oder die hölzerne Schale ist eine Linie im Umfange geringer als mit der Haut überzogen. Die Oberfläche ist eben und glatt, und von den beyden Kanten wird man nichts gewahr, sondern man bemerkt nur wenige Vertiefungen, die an der Seite herabwärts laufen. Wenn die äußere Hülle, die mit vieler Wolle bedeckt ist, sich noch darüber befindet, so

ist

ist ihre Gestalt am Stiele stumpf zugespitzt, wird in der Mitte breiter, und spitzt sich vorn kurz und scharf zu. Anfangs ist ihre Farbe ganz grün, je näher sie aber der Reifzeit kommt, desto mehr fängt sie an, von der Spitze her braun zu werden. Da sie so unangenehm im Geschmack ist, so ist sie zu keinem Gebrauch auf der Tafel. Sonst trägt sie in manchen Jahren sehr häufig.

Baum.

Eigentlich nur Strauch, dessen Hauptzweige aus den Wurzeln hervorgehen, und sehr dünne sind. Er hält sich sehr niedrig, und erreicht selten die Höhe von drey Schuhen. Das Tragholz aber wechselt ordentlich, und stehet in proportionirlicher Entfernung von einander ab, und ist selbst zweigicht. Die Sommersprossen sind lang, dünne, und an Farbe ganz grün. Er widerstehet der Kälte sehr, und dauert im Freyen mehr als alle unsere Mandelbäume aus; und wird am leichtesten durch seine vielen Ausläufer fortgepflanzt.

Blatt.

Das Blatt ist klein, länglicht, schmal und zart, etwa zwey Zoll und drey Linien lang, drey Linien breit, welche Breite es ohngefähr von vorn nach dem Stiele zu die Hälfte seiner Länge behält, und dann nach und nach spitzig anläuft, vorn aber sehr stumpfspitzig ist. Es ist mit Zäckchen wie mit Nadelspitzen besetzt. Die Rippchen sind so zart, daß man sie kaum mit bloßen Augen gewahr wird. An Farbe ist es grasgrün.

Vergleichungen.

Am ausführlichsten hierüber ist Duhamel, Theil I. Seite 92 No. 8. Abbildung Tab. V. Dieser Strauch, sagt er, wächst selten über drittehalb Schuhe hoch. Die stärksten Stämme sind, wenn sie recht dick sind, wie ein kleiner Finger. Sie verderben öfters, ehe sie so stark werden. Der Strauch erneuert sich durch die Schößlinge und Brut, die er häufig austreibt. Die Triebe an denen die Blätter wechselsweise oder eins um das andere stehen sind gerade. Unter der Achsel von jedem Blatt setzen sich 1 bis 5 Knöpfe an, von denen ein einiger zu Holz ist. Die Füße sind dick, und stehen stark hervor.

Die Blätter sind Wiesengrün (d'un vert pré), lang, an beyden Seiten spitzig, aber die größte Breite ist weit mehr gegen das vordere Ende als gegen den Stiel zu, welcher das Gegentheil von allen Mandelblättern ist. Sie sind fein, regelmäßig, sehr spitzig, und ziemlich tief ausgezackt. Die großen Blätter der starken Triebe sind 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, und 10 bis 12 Linien breit. Die andern sind viel kleiner und schmäler in Vergleichung mit ihrer Länge. Ihr ziemlich dicker und kurzer Stiel geht fort bis an das Ende des Blattes, und macht der ganzen Länge nach eine sehr weit vorstehende Kante von weißlicht grüner Farbe. Die Seitenadern sind kaum sichtbar, besonders an kleinen Blättern.

Die Blumen haben 1) einen becherförmigen Kelch, der durch 5 Einschnitte getheilt wird. Diese Abschnitte endigen sich mit einer stumpfen Spitze. Die Röhre ist 2 bis 3 Linien

nien lang, deren Durchmesser an den Winkeln der Ausschnitte 1½ Linie, und unten, wo sie mit etlichen Schuppen bekleidet ist, ohngefähr eine Linie hat. Sie bestehet aus einem oder etlichen dünnen Häutchen, auf denen man Streifen oder kleine fahle Rippen entdecket, welche von den Staubfäden gebildet werden, die daselbst entspringen; die Ausschnitte sind ohngefähr 1½ Linie lang. 2) Fünf rosenförmige Blumenblätter, die aussen am Rande dunkler sind als gegen den Kelch zu. Sie sind 6 Linien lang, 2 bis drittehalb Linien breit, und nehmen regelmäßig an der Breite ab, von dem Rand an, welcher rund ist, bis in den Kelch, wo sie zwischen den Ausschnitten befestiget sind. 3) Ungefähr 20 Staubfäden, von denen die Stiele bleichroth, und die Staubbehälter gelb und durch eine rothe Furche (raie) getheilt sind. Sie liegen nicht hin und wieder auf den Blumenblättern, sondern stehen ganz gerade bey und an einander auf dem Boden der Blume. 4) Ein kegelförmiges Früchtlein mit einem darauf stehenden Griffel, der sich mit einer Narbe endiget. Der ganze Stämpel ist drey bis vier Linien lang. Aus einem Knoten kommen 1 bis 4 Blumen, und ein Trieb, dessen erste Blätter sich zugleich mit den Blumen im April entwickeln. Diese Vermischung von Blättern und Blumen mit denen alle Zweige besetzt sind, machen diesen Strauch zu dieser Jahreszeit sehr angenehm.

Diese Früchte sind klein, und selten häufig vorhanden. Sie sind 1 Zoll lang, acht Linien breit und fünf Linien dick, endigen sich vorn mit einer Spitze, und werden auch gegen den sehr kurzen Stiel zu dünner. Ihre grüne Schale ist mit einer rothbraunen, langen rau-

rauhen und dicken Wolle bedeckt. Der Stein ist, wenn die grüne Schale abgenommen worden ist, eilf Linien lang, sieben und eine halbe Linie breit, vier Linien dick, in der Mitte erhaben, und am Rande breit gedrückt. Am Stiel endigt sich der Stein mit einer stumpfen Spitze, aus welcher einige schmale und seichte Vertiefungen kommen, die aber über das Ende der Frucht nicht hinausgehen. Aber drey andere beträchtliche gehen über eine ganze Seite statt der Kante, welche an den ordentlichen Mandeln zu sehen ist. Das andere Ende gehet sehr spitzig zu. Die Oberfläche dieses Steins ist eben, und hat weder grobe Erhöhungen (rustique), noch Löcher. Er enthält eine bittere Mandel, die sieben Linien lang, vier und eine halbe Linie breit, und dritthalb Linien dick ist.

Weil die Frucht dieses artigen Strauchs klein und bitter, und daher nicht sonderlich zu achten ist, so gehöret solcher mehr unter die zierlichen Sträuche, als unter die Fruchtbäume. Wenn man aber denselben in ein Pomeranzenhaus oder Treibhaus stellete, um ihn eher zur Blüte zu bringen, so könnte man seine Blumen durch die Blumen von einem guten Mandelbaum befruchten lassen, und vielleicht durch die alsdann erhaltene Saamen Zwergmandelbäume bekommen, deren Früchte nützlich wären. Er vermehret sich leicht durch den Saamen, durch bewurzelte Frucht, und durch das Pfropfen auf den gemeinen Mandelbäumen.

Ich will, setzt Duhamel noch hinzu, den Zwergmandelbaum mit gefüllten Blumen gar nicht beschreiben, weil er niemals Früchte trägt, und es übrigens gar nicht aus-

ge-

gemacht ist, ob er zum Mandelbaum, zum Pfirschenbaum, oder zum Pflaumenbaum gehöret. Ich übergehe auch den Mandelbaum aus der Levante, mit versilberten oder schillernden Blättern (satinés), weil er nur kleine bittere Früchte bringt, und nicht verdient als ein Obstbaum gezogen zu werden.

Die Pomona Austriaca hat indessen sowohl diese beyden letztern von Duhamel gedachten und zwar die mit gefüllter Blüte, mit einer Frucht gezeichnet. (Siehe Tab. 48.) und auch (Tab. 48.) die mit bunten Blättern; als auch die hier beschriebene Indische Zwergmandel, wol Tab. 47. vorgestellt, und Seite 27 so beschrieben wird. Sie unterscheidet sich durch folgende wesentliche Merkmale: 1) durch ihren strauchartigen niedrigen Wuchs; 2) ihre länglichte lanzenförmige, am Grunde verschmälerte und am Blattstiele herablaufende Blätter; 3) ihre umgekehrt eyförmige ganz unversehrte Blumenblätter. 4) ihren röhrenförmigen fünflappigen Kelch.

Die Wurzeln dieser Art kriechen unter der Erde weit umher, und treiben allenthalben junge Geschoße. Die Stämmchen erreichen kaum die Dicke eines kleinen Fingers, bleiben immer niedrig in einer Höhe von kaum mehr als zwey Schuhe. Die Blätter sind lanzenförmig, vorn etwas zugespitzt, am Grunde verschmälert, und laufen an beyden Seiten am Blattstiele herab, so daß sie selbst stiellos zu seyn scheinen, übrigens sind sie grün, sehr fein geadert, am Rande sägenförmig. Die Blumen sitzen meist zu drey zusammen, sind ziemlich groß, fleischroth. Ihre Blumenblätter umgekehrt eyförmig, an der

Spitze

Spitze abgerundet ganz unversehrt. Die Röhre des Kelchs fast drey Linien lang. Die Lappen eyförmig zugespitzt. Die Frucht ist eyähnlich, klein, etwas über ½ Zoll lang, und beyläufig 7 Linien dick, sehr kurz gestielt. Die Steinschale kegelförmig, ziemlich glatt, am Rande zusammengedrückt. Der Kern weißlicht eyförmig, bitter.

Dieser artige Strauch wird in Gärten mehr der Zierde halber zu Spaliern ꝛc. als wegen seiner Früchte gezogen. Wirklich ist er im Frühjahr, indem er seine ersten grünen Blätter und seine rothen Blumen zu gleicher Zeit und diese in großer Menge hervortreibt, eine sehr angenehme Augenweide. Man kann ihn durch Saamen, den er aber nicht häufig ansetzet, und vorzüglich durch die jungen Wurzelsprossen sehr leicht vermehren.

Philipp Miller führt Theil 1. Seite 123 unter N. 5. gleichfalls diese Zwergmandel an, und sagt ganz kurz das nämliche von ihr, was ich oben von ihr gesagt habe.

Zweyte Abtheilung.
Vermischte Abhandlungen.

I.

Ueber die von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegebenen Pomologischen Preißfragen, deren Beantwortung, Krönung und Mittheilung derselben hier im T. Obstgärtner.

Es ist bereits mehrmalen von der pomologischen Preißaufgabe der Kurfürstlichen Akademie nützlicher Wissenschaften im T. O. G. geredet worden, die im Jahr 1797 mit Aussetzung einer Prämie von 40 Ducaten bekannt gemacht wurde; auch ist die Nachricht davon, und daß Herr Professor D. Carl Ludwig Wildenow in Berlin, und Herr Obercommissarius A. H. Homeyer zu Lemmer bey Alfeld, den Preiß erhalten und unter ihnen vertheilt worden sey, gegeben worden.

Diese

Diese gekrönten Preißschriften sind auch schon im Jahr 1801 frühzeitig von der Akademie ꝛc. zu Erfurt, bey Beyer und Maring in Erfurt, herausgegeben worden, nachdem schon im Jahr vorher den 5ten August 1800 ihr Urtheil über die eingegangenen Aufsätze öffentlich bekannt gemacht worden war.

Da dieses im Fache der Obstkultur merkwürdige Abhandlungen sind, so haben mehrere Freunde der Obstkultur gewünscht, und selbst mich in Briefen darum ersucht, daß ich diese Schriften nicht blos im T. O. G. anzeigen oder auszugsweise anführen, sondern sie lieber in ihrem ganzen Zusammenhange mittheilen möchte; ich habe aber dem Verlauf dieser Schriften nicht so bald vorgreifen mögen, und also auch die Anzeige derselben bis jetzt verspart; um nun den Wunsch dieser Liebhaber der Obstkultur ganz zu erfüllen. Ich glaube dadurch diese Schriften desto gemeinnütziger und desto dauernder zu machen. Gemeinnütziger, da der T. O. G. ein so großes Publicum hat, daß er außer Teutschland auch in mehreren angränzenden Ländern und Königreichen gelesen wird; dauernder, weil kleine Abhandlungen, wären sie auch über die nützlichsten Gegenstände geschrieben, einzeln sich bald verlieren, und dann vergessen werden. Wie vieles Nachforschen kostete es nicht, ehe man das Gartenbüchlein Kurfürst Augusts zu Sachsen wieder auffand, um es seiner gänzlichen Vergessenheit zu entreißen, der es zu entreißen so werth ist!

Es ist die Mittheilung dieser beyden Abhandlungen desto billiger, da schon eine andere Abhandlung über diesen Gegenstand, die zwar keinen Antheil an dem Preiße hatte, aber auch

auch nur bey der ersten Concurrenz gewesen wär, dem T. O. G. einverleibt worden ist, weil sich jene sonst zurückgesetzt finden müßten, davon auch der Schein zu vermeiden ist; vielleicht theile ich auch noch die Abhandlung über eben diesen Gegenstand mit, die bey Hrn. Georg Adam Keyser zu Erfurt 1800 schon herausgekommen, und Hrn. Keyser selbst zum Verfasser hat, die bey der ersten und zweyten Concurrenz war, und gleichfalls viel Nützliches und Lesenswerthes enthält.

Das pomologische Publikum wird bey Zusammenstellung dieser Abhandlungen über den nämlichen Gegenstand Gelegenheit haben, zu sehen, aus wie vielen Gesichtspunkten die aufgegebenen Preißfragen betrachtet worden sind; wird eigene Vergleichungen darüber anstellen können, wird manches Nützliche lesen, und manches lernen können, was außer ihnen so leicht nicht vorkommen wird.

Ich hoffe also durch diese Mittheilung und weitere Ausbreitung dieser kleinen Abhandlungen durch den T. O. G. sowohl den Beyfall des pomologischen Publikums, als auch der Herren Verfasser selbst zu verdienen.

Die vierzig Seiten lange Nachricht, die den Abhandlungen dieser Preißschriften von der Erfurtischen Akademie nützlicher Wissenschaften vorangesetzt ist, werde ich zur Ersparung des Raums weglassen; wer den Inhalt derselben wissen will, wird sich diese Preißschriften selbst müssen kommen lassen, und ich werde hier nur bloß die Abhandlungen allein folgen lassen. Indessen will ich doch nachrichtlich für die, welche den T. O. G. nicht selbst besitzen, und diese Abhand-

handlung lesen oder besonders besitzen möchten, den ganzen Titel derselben hersetzen.

D. Carl Ludwig Wildenow's ord. Professors der Naturgeschichte am Collegio medico chirurgico zu Berlin, mehrerer gelehrten Societäten Mitgliedes, und

A. H. Homeyers, Königl. Großbrittannischen und Kurfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Obercommissarii zu Lemmer bey Alfeld, verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitgliedes

gekrönte Preißschriften, über die von der Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegebenen pomologischen Preißfragen.

Nebst einer kurzen Inhaltsanzeige der übrigen Preißbewerbungsschriften, von der Kurfürstl. Akademie nützlicher Wissenschaften. Erfurt, bey Beyer und Maring 1801.

Sickler.

Ge-

Gekrönte Preißschrift des Hrn. Prof. Wildener.

I. Abschnitt.

Bemerkung über Arten und Spielarten.

1.

Nach ewigen und unwandelbaren Gesetzen sehen wir die organischen Körper sich fortpflanzen. Der weise Urheber legte in sie die Kraft, die nie ein Physiolog erklärt hat, und nie ergründen wird, diejenigen nämlich sich fortzupflanzen, und immer in derselben Form wieder zu erscheinen. Wir sehen jährlich unter unsern Augen eine neue Schöpfung von der Form der alten hervorgehen, und können uns diesen Wechsel ins Unendliche hinaus fortdauernd denken. Wer wird mit jenem Dichter hier nicht ausrufen:

O lehre mich weiser Forscher! Gesetze voll Einfalt und Tiefsinn
Wie sich Blumen mit Blumen gleich Thieren mit Thieren begatten,
Und doch im Gedränge, der immer-ändernden Schöpfung
Unveränderlich treu sich bleiben ihre Geschlechte,
Also zeuget nur Adler der Adler, nur Palmen die Palme.

Erhaltung und Fortdauer derselben Form, ist so weit wir wissen, Zweck der Natur, und alles, was wir von organischen Körpern kennen, folgt dieser Norm. Sehen wir aber auch hin und wieder, daß scheinbar die Natur von der

ursprünglichen Bildung abzuweichen scheint, so finden wir doch gar bald, daß sie eifrig bemüht ist, das alte Geleis zu suchen, und daß diese Unordnung nur von kurzer Dauer ist. Diese Beständigkeit, nach der die Natur alle mit Organen versehene Körper eingerichtet hat, sie mögen Pflanzen oder Thiere seyn, ward den Naturforschern bald bekannt, und auf sie allein waren sie im Stande, ihre Klassifikation dieser Körper zu gründen. Ihr Hauptstudium war es von jeher, und ist es noch, dasjenige aufzusuchen, was beständig an ihnen wahrgenommen wird, und alle Veränderungen, welche sie unter mancherley Umständen zu erleiden fähig sind, zu beobachten. Durch solche Beobachtungen gelang es ihnen, Merkmale zu abstrahiren, aus denen sie Systeme mancher Art aufzustellen vermochten. Sie fanden aber, daß nicht alle Körper nach einem Systeme von der Natur geformt waren, sondern, daß alle noch so abweichende Gestalten vielfältig in einander schmelzen, so daß die Aufstellung der Produkte der Natur, wollte man ihrer Art, verwandte Körper unter einander zu vereinigen, folgen, nicht für uns zum System brauchbar sey, da netzförmig alles in Verbindung steht, und wir nur nach geraden Linien Körper zu ordnen und zu übersehen vermögen.

2.

Demohngeachtet aber mußten die Naturforscher, um das Studium der Naturprodukte zu erleichtern, Abtheilungen und Verwandtschaften annehmen, wenn sie auch wirklich als solche, nicht in der Natur anzutreffen waren. Sie stellten nach einem oder wenigen Merkmalen mehrere Körper zusammen, und nannten diese Klassen (Classes). Diese theilten sie nach einem Merkmale wieder ab, und benannten

diese

diese Abtheilung Ordnung (ordo). Körper aber, die in mehreren Stücken mit einander übereinstimmten, und viele Merkmale mit einander gemein hatten, stellten sie beysammen, gaben ihnen einen gemeinschaftlichen Namen, und benannten einen solchen kleinen Abschnitt ihres Systems, eine Gattung (Genus). Jeder zu dieser Gattung gezählte Körper, der sich immer wieder, so wie man ihn einmal gesehen hatte, unverändert fortpflanzte, hieß eine Art (Species). Wenn aber ein Körper zuweilen in der Form, Farbe, Geruch oder Geschmack eine Verschiedenheit zeigte, die aber bey seinen Nachkommen nicht bleibend war, so hieß eine solche Abweichung von der gewöhnlichen Gestalt, eine Abart, Spielart, Varietät (Varietas). Ein Körper aber, der von der gewöhnlichen Art durch eine widernatürliche Bildung seiner Theile, oder dadurch daß ihm wesentliche zu seiner Fortpflanzung nöthige Organe fehlten, von den gewöhnlichen verschieden war, hieß eine Mißgestalt, Monstrum.

3.

Dieses war die Richtschnur, nach der die Naturforscher die organischen Körper abtheilten, um sich den Ueberblick derselben erleichtern zu können; und diese Methode befolgten sie auch bey dem Studium des Gewächsreichs. Jede verschieden gebildete Pflanzen nannten die Botaniker eine Art, und deren individuelle Abweichung eine Spielart.

4.

Es ist also ein untrügliches Merkmal der Spielarten des Pflanzenreichs, daß sie aus Samen nicht beständig bleiben, sondern daß sie wieder in die Hauptart, von der sie abstammen, übergehen. Beyspiele der Art liefert uns jeder

Garten, wo wir unter den Blumen, deren verschiedene Farben unser Auge ergötzen, die Wahrheit des Gesagten bestätiget finden.

5.

Jede Pflanze, so wie jedes Thier, hat sein von der Natur bestimmtes Klima, seinen angewiesenen Boden, oder seine festgesetzte Nahrung. Es wird also nach den Gesetzen der Natur jedes Thier oder Gewächs sich richten müssen, und muß den Einwirkungen des Klimas widerstehen, oder sie vermöge der in ihm liegenden organischen eigenthümlichen Kraft benutzen. Wir werden in der Folge sehen, daß hierbey mancherley bestimmte Veränderungen auf sie einwirken, und daß diese auf sie Einfluß haben müssen, und ihre Gestalt oder sonstigen Eigenschaften zu verändern im Stande sind. Es kann daher unter gewissen Umständen eine Veränderung mit ihnen vorgehen, die nur von kurzer Dauer ist, so wie auf der andern Seite wieder eine Verschiedenheit entstehen kann, die sich mehrere Generationen hindurch erhält, und das Ansehen einer Art annimmt. So können in nassen Jahren die Pflanzen ihr Ansehen verändern, und die von ihnen erzeugten Saamen bringen einzeln Pflanzen, deren Ansehn ganz von den gewöhnlichen abweicht, hervor. Unsere gewöhnliche Erbse (Pisum sativum) wird in Preussen durch Klima und Boden so sehr verändert, daß jeder der nicht davon unterrichtet ist, und aus Erfahrung weiß, daß diese Verschiedenheit in anderen Gegenden Teutschlands gänzlich verschwindet, sie für eine eigenthümliche, von anderen gänzlich unterschiedene Art ansehen könnte. In Preußen wird die Erbse, da die wirkenden Ursachen immer dieselben bleiben, keine Veränderung erleiden. Aehnliche Beyspiele finden

finden wir an der Saubohne (Vicia faba) in Westphalen, an der weißen Rübe (Brassica Rapa) in der Mark Brandenburg u. s. w. Auch fehlt es nicht an Beyspielen, die das Thierreich aufzuweisen hat. Ich darf hier nur das arabische Pferd, den holsteinischen Ochsen, das spanische Schaaf und die bayerschen Schweine erwähnen, die in andern Klimaten sich verändern, aber dort ihre eigenthümliche, vom Klima veränderte Form beybehalten. Hat der Boden oder das Klima eine lange Reihe von Jahren auf Thiere oder Pflanzen einwirken können, so kann eine solche Verschiedenheit, wenn diese organische Körper lange unvermischt geblieben sind, noch fest werden; so daß mehrere Generationen hindurch noch immer die Abänderung deutlich bleibt. Dieses zu beweisen darf ich mich nur auf den Menschen selbst berufen. Wie viele Nationen behalten nicht, wenn sie auch längst von ihrem Vaterland entfernt sind, die ihnen eigenthümliche Gesichtsbildung bey?

6.

Sobald sich die Umstände, welche eine Verschiedenheit in der gewöhnlichen Bildung erzeugten, ändern, so kann entweder eine neue Verschiedenheit entstehen, oder die eigenthümliche und ursprüngliche Form kömmt wieder zum Vorschein. Es ist daher abzusehen, daß alle organische Körper Veränderungen unterworfen seyn können, die entweder von langer oder kurzer Dauer, nach Verschiedenheit der wirkenden Ursachen, sind. Alle diese Veränderungen sind aber immer von der Art, daß der eigenthümliche Typus, den die Natur jeder Art gab, nicht verloren geht. Der arabische Hengst, der englische Wettrenner, das liefländische Pferd, so wie alle andere Rassen dieses Thiers, werden uns immer, bey allen

den

den Verschiedenheiten, die man unter ihnen findet, kenntlich bleiben, und die Merkmale beybehalten, welche das Pferd als verschiedene Thierart auszeichnet.

7.

Abarten sind also nicht dauernd, sie vergehen wieder, und verschwinden vielleicht gänzlich, wenn die Ursachen oder Umstände, welche sie hervorbrachten, zufällig sind, oder selten eintreffen. Es kann daher sehr viele Abarten unter den organischen Körpern gegeben haben, die wir jetzt nicht kennen. Sie müssen auch wieder vergehen, da sie nur individuell sind, und folglich mit der fortgehenden Zeugung verschwinden. Zwey Fälle sind nur denkbar; wenn diese statt finden, so können auch Abarten sich fortpflanzen; nämlich einmal, wenn die Abart blos von der Art ist, daß sie durch das Klima oder Boden hervorgebracht wurde, so wird sie nur an dem Orte ihres Entstehens vorkommen, und dort bleibend seyn; oder zweytens wird sie dann sich fortpflanzen, wenn der organische Körper, welcher abändert, ein zusammengesetzter ist, und mithin durch Zertheilen vermehrt werden kann.

8.

Zwischen den Thieren und Pflanzen findet, wenn wir von größeren Thieren reden, — denn die Würmer, wenigstens einige derselben, machen hiervon eine Ausnahme, — der Unterschied statt, daß die Thiere einfache Geschöpfe, aber alle holzartige ausdauernde Gewächse zusammengesetzte sind. Die größern von uns in der Haushaltung benutzten Thiere, können wir nicht, ohne sie zu tödten zertheilen; hingegen lassen sich alle Staudengewächse, Sträucher und Bäume,

wenn

wenn wir Palmen und die meisten Nadelhölzer ausnehmen, mehrmals zerstückeln, und jedes Stück derselben giebt eine neue Pflanze, die ganz der, von der sie abstammt, gleich bleibt. Selbst Sommergewächse, die sich sonst nicht zertheilen lassen, sobald ihre Blüthen verkrüppelt sind, lassen sich theilen, und auf diese Art fortpflanzen, wie dieses die indische gefüllte Kresse (Tropaeolum majus flore pleno) beweiset.

9.

Merkwürdig ist es aber, daß Gewächse, die man durch Zerstückeln fortpflanzt, man mag ihre Wurzeln theilen, oder Zweige und Augen von ihnen trennen, und sie auf andere Stämme versetzen, sich nicht bloß als Art, sondern auch als Abart zeigen. Das junge Pflänzchen enthält also dieselben Eigenschaften der Farbe, des Geruchs und des Geschmacks bey, behält die Fehler oder Krankheiten des Mutterstammes. Bey der Fortpflanzung durch Saamen bleibt sich die Natur nur in den einmal bestimmten Typus treu, die Art bleibt dieselbe, und kann mannichfaltig abändern; durch das Zerstückeln der Theile aber wird nur das Individuum vervielfältigt, und dieses kann nicht weiter abändern, sondern muß die einmal angenommene Form beybehalten. Als Belege des Gesagten können alle Ableger der Gartenpflanzen, alle Obstarten, die auf diesem Wege gewöhnlich vermehrt werden, dienen.

10.

Wer über Art und Abart eines Gewächses urtheilen will, muß nothwendig mehrere Versuche anstellen. Er muß das Gewächs aus Saamen ziehen, muß es in verschiedenen Erd-

Erdarten und unter abweichender Temperatur, wenn er glaubt, diese haben besonderen Einfluß darauf, kultiviren. Er muß ferner, will er vollkommen belehrt seyn, und entsprechen die ersten Versuche seiner Erwartung nicht, mehrere Generationen abwarten. Nur auf diesem Wege wird er zur Wahrheit gelangen, und bestimmt über Arten und Abarten urtheilen können. Ein einzelner Versuch, der oberflächlich angestellt wurde, erlaubt uns noch nicht, aus ihm Folgerungen zu ziehen; da Täuschung und Trugschlüsse uns oft da, wo wir der Wahrheit nahe zu seyn glauben, weiter von ihr entfernen, als wir bey aller Vorsicht, die wir angewandt zu haben meinen, vermuthen.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Vorschlag zur Vertreibung der Sperlinge von den Kirschenbäumen und Tilgung der Raupen, vom Hrn. Pfarrer Henne in Niederroßla im Weimarischen.

Im T. O. G. Band VIII. Seite 90 steht gegen die Feinde der Kirschen folgendes Mittel: Gegen diese hilft nichts als das Hinwegschießen von einem guten Jäger. Denn die Klappern die man gewöhnlich anbringt, werden sie bald gewohnt, zu dem sind sie von keiner Wirkung, wenn der Wind nicht weht. Das letzte ist wahr, und auch der scheußlichste

lichste Popanz oder Strohmann in Gestalt eines Menschen hilft nur eine Zeitlang. Das erstere aber nämlich das Schiessen, wird (wenigstens in unseren Landen) nicht geduldet, zumal nahe an Häusern, wo wegen entstehender Feuersgefahr ein viel größeres Unglück entstehen könnte, als alle Kirschen werth wären. Zudem wäre auch der Aufwand sehr beträchtlich, den man deshalb mit Pulver und Blei machen müßte, wenn man im freyen Felde einen ganzen Kirschberg durch das Schießen von diesem Feinde befreyen könnte. Soll also der Mensch, der die Kirschen gepflanzt, sein Recht an diese Feinde abtreten, und sie ihnen Preis geben? — Nein; es giebt noch ein Mittel das hier ein Einwohner probiret, und für gut befunden hat, welches auch weniger Aufwand macht. Es ist folgendes: Man hänge einige oder mehrere einzelne Zähen Knoblauch an einzelne Fäden, und binde sie an die Aeste des Baums, der Geruch davon verscheucht uns die Feinde, und sichert uns den Genuß der Kirschen. Der Kostenaufwand ist unbeträchtlich, wenn auch einige 100 Bäume damit sollten geschützet werden müssen, da der Knoblauch wohlfeil ist. Eine betagte Frau allhier versicherte mich, daß sie ehemals ein ganzes Stück Gerste nahe am Orte durch eben dieses Mittel geschützt habe. Eigene Erfahrung habe ich noch nicht damit anstellen können. Finden Sie es aber ihrer Aufmerksamkeit werth und wollen es versuchen lassen, so können Sie dieses Mittel durch den T. O. G. bekannt machen.

Bey dieser Gelegenheit will ich Sie auf ein Blatt des Reichs-Anzeigers aufmerksam machen, nämlich auf No. 275. den 12. Oct. 1802., in welchem so manche Feinde der Obstkultur von Raupen, Käfern, deren Eier, Puppen und dergleis

gleichen uns bekannt gemacht, und die Mittel angegeben werden, sie zu vertilgen. Dieses letzte haben sie zwar schon auch gethan; allein der Verf. dieses Aufsatzes Herr D. und Rath Schiller in Frankfurt am Mayn fragt an: Ob nicht eine billigdenkende Buchhandlung oder sonst ein patriotischer Beförderer des Guten, eine Abbildung von diesen Feinden des Obstes und ihrer Fortpflanzung nachstechen lassen möchte, um sie alsdann illuminiret gegen eine Kleinigkeit den Guts- und Gartenbesitzern, Oekonomen, Landleuten und Gärtnern ꝛc. zur desto sinnlichern Darstellung in die Hände zu liefern, welches gewiß im Ganzen die wohlthätigsten Folgen nicht nur zum großen Flor der so nützlichen Obstkultur sondern auch zur vorzüglichen bessern Begründung des Nahrungszweiges für ganze Gemeinden haben wird. In einer Note gleich darunter, in eben diesem Blatte S. 373 und 74 erbietet sich die Joh. Christ. Herrmansche Buchhandlung in Frankfurt am Mayn, gegen Subscription solches für eine Kleinigkeit, nämlich für ein paar Groschen zu thun, wovon ich wünsche, daß es zu Stande kommen möge. Gesetzt aber, es käme zu Stande, so wäre es doch nicht überflüssig, wenn solche illuminiret auch im T. O. G. vorkämen, dahin eigentlich diese Bildnisse so gut mit gehören, als die lebendige Darstellung der Obstfrüchte. Ich überlasse es Ihrer Einsicht, was Sie dabey denken und thun wollen. Daß wir die Abbildungen schon in verschiedenen Büchern haben, das darf Sie nicht abschröcken, solche auch im T. O. G. zu liefern. Wer kann sich alle die theuren Bücher einen Linné, Rösel ꝛc. anschaffen, wer Liebhaber der Obstkultur ist?

Niederroßla, Henne.
den 3. Jan. 1803.

Anmerk.

Anmerk. d. H. Da ich den Versuch mit den Sperlingen selbst anstellen werde, so wünschte ich, daß es noch von Mehreren geschehe, und der Erfolg davon im T. O. G. bekannt gemacht würde. Denn das Ausrotten der Sperlinge durch das Schießen könnte zwar zur Erhaltung der Kirschärndte gut, aber zum Nachtheil der Obstkultur überhaupt seyn, weil sie sehr zur Vertilgung der Raupen an den Obstbäumen beytragen. Ich weiß nicht durch welchen Zufall der Sperlinge allhier diesen Winter weniger worden sind, aber man spürt es jetzt, indem ich dieses schreibe, daß weit mehrere Raupen vorhanden sind, als man sonst gewohnt ist. Denn gewöhnlich giebt es hier selten viele Raupen, und in manchen Jahren weiß man von gar keinen, ohngeachtet selten geraupet wird.

Was den Vorschlag mit der Abbildung aller der Obstkultur nachtheiliger Insecten anlangt, so halte ich die Ausführung desselben für sehr nützlich, und werde von meiner Seite so viel mitwirken, als möglich ist. Vielleicht wäre es am besten, wenn die Herrmannsche Buchhandlung in Frankfurt, wenn sie schon zur Ausführung ihres Plans geschritten wäre, dieserwegen mit dem Industrie-Comptoir in Weimar in Unterhandlung träte, das ihr wohl einen Theil der Abdrücke abnehmen dürfte, wenn sie nicht selbst Veranstaltung dazu treffen wollte.

Sickler.

III.

III.

Anfrage über die Kirsche vier ein Pfund nach einem Briefe von dem Herrn Bürgermeister Craz in Lassau. Vom 19. Jan. 1803.

Ueber die auch hier so übel berüchtigte 4 Pfund Kirsche erhalte ich von meinem Freunde dem Hrn. Prof. Creile in Marburg folgende Nachricht, die ich Ihnen mittheile. Er schreibt mir, daß ein pohlnischer Graf, den er bey Hrn. Oberpf. Christen angetroffen, ihm versichert habe, daß die Viertelpfund-Kirsche am Münchner Hofe in Bayern so groß wie ein kleines Hühnerey auf die Tafel gekommen sey. Hiermit konnten alle sehr wohl zufrieden seyn und der Name auch dann der Frucht entsprechen. Aber wer ist daselbst so bekannt, daß er diese Aussage durch ein wahres Zeugniß bestätigen könne? — Dieses wünscht man im T. O. G. zu lesen.

IV.

Ueber einen Versuch, die Pfirschen im Mistbeete zu veredeln, von dem Hrn. Pastor Krüger zu Gröditz bey Budissin.

Mein Versuch mit den Pfirschen im Mistbeet mißglückte

glückte gänzlich, und ich weiß keine andere Ursache anzugeben als den Umstand, daß ich die von ihnen erhaltene Reiser, sogleich da wir offene Witterung hatten, und ich keinen zu harten Frost mehr fürchtete in meinen Garten an einem schattigten Orte einschlug. Allein der Nachwinter kam, und zwar so heftig, daß alles zusammenfror. Ich merkte zwar nach dem Aufthauen nicht den geringsten Schaden an diesen Reisern; aber der Erfolg zeigte doch, daß die Augen verdorben seyn mußten, denn auch nicht eins schlug an, da doch die Wildlinge immer stark austrieben, folglich an diesen die Schuld nicht lag. Auch schlugen die im freyen, die ich von meinen Mutterbäumen genommen hatte, gut an. Indessen will ich doch diesen Versuch noch dieses Jahr wiederholen, wozu ich um Edelreiser hiermit bitte.

V.

Pomologische Anfrage.

Ein Freund der Obstkultur wünscht zu kaufen, 12 bis 24 Stück junge Pfirschen- und Aprikosenbäume, verschiedener Sorten, welche nach der Anweisung des Hrn. Hofraths Diel, auf Stämme der sogenannten Haberpflaume (Jacobspflaume) zu Orangeriebäumchen veredelt sind.

Auch wünscht man zu erfahren, wo man solche Stämmchen der Haberpflaume zu eignen Versuchen unveredelt erhalten

halten könne, wie auch unveredelte Steinchen, des sogenannten Johannis- oder Paradiesapfels. Wer von diesen gesuchten Bäumchen etliche ablassen will, wird ersucht die Nachricht hievon mit Bestimmung des Preises resp. der Sorten baldmöglichst im Teutschen Obstgärtner oder in der neuen Hamburger Zeitung, gefälligst, bekannt zu machen.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite

I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen ins besondere.

II. Naturgeschichte der Erdbeere. 105

Der gestreifte Erdbeerstock. 109

Der weiße Erdbeerstock. 110

Der gefüllte Erdbeerstock. 111

Der Träubel-Erdbeerstock. 114.

II. Aepfel-Sorten.

No. CIII. a Der Eisapfel Nr. 1. 116

No. CIII. b. Der Eisapfel Nr. 2. 119

III. Birn-Sorten.

Nr. CVIII. Die westphälische Melonenbirne. 120

IV. Mandel-Sorten

No. V. Die Zwergmandel, (Indische Mandel.) 124

Zweite Abtheilung.

I. Ueber die von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegebenen Pomologischen Preißfragen, deren Beantwortung, Krönung und Mittheilung derselben hier im T. Obstgärtner. 131

Gekrönte

Seite.

Gekrönte Preißschrift des Hrn. Prof. Wildenow.

I. Abschnitt. Bemerkung über Arten und Spielarten. 135

II. Vorschlag zur Vertreibung der Sperlinge von den Kirschenbäumen und Tilgung der Raupen, von Hr. Pfarrer Henne in Niederroßla im Weimarischen. 142

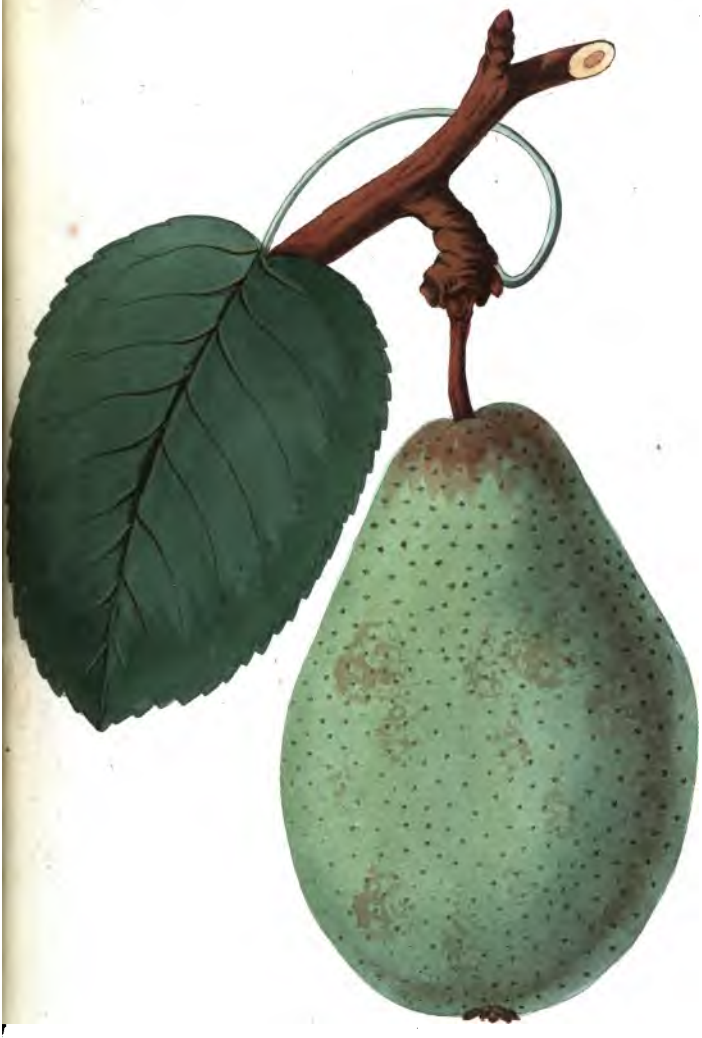
III. Anfrage über die Kirsche vier ein Pfund, nach einem Briefe von Herrn Bürgermeister Craz in Lassau vom 19. Jan. 1803. 146

IV. Ueber einen Versuch, die Pfirschen im Mistbeete zu veredeln; von Hrn. Pastor Krüger zu Groeditz bey Budissin. ebd.

V. Pomologische Anfrage. 147

CIII.te Der Eis-Apfel №. 1.

CIII.b Der Eis Apfel. No. 2.



CVIII. Die Melonen Birn.

v. Die Zwerg-Mandel.

Der teutsche Obstgärtner.

Zwanzigsten Bandes, Viertes Stück. 1803.

Erste Abtheilung.

Characteristik der Obstsorten.

I.

Besondere Naturgeschichte

der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere.

11. Naturgeschichte der Erdbeere.

(Fortsetzung von S. 115. dieses Bandes.)

Die Erdbeere von Plymouth.

(Le Fraisier de Plymouth.)

Obschon dieser Erdbeerstock seit ohngefähr sechzig Jahren von vielen Botanikern beobachtet worden ist, so scheint

er doch nicht mehr Daseyn erhalten zu haben, als in der vorhergehenden Zeit. Aber ich habe das Glück gehabt, ein trocknes Exemplar, das recht gut erhalten worden ist, aus den Händen des Hrn. Monti zu erhalten, der Philosophie Doktor, und Arzt zu Bologna in Italien, welcher den botanischen Garten dieser Stadt dirigiret, und dieses mit einer Artigkeit und einen Edelmuth, die ihn so sehr auszeichnet, nach welcher er einen Theil davon aus seinem herbarium genommen und mir geschenket hat, um das meinige zu bereichern. Dieses herrliche Geschenk hat bei mir die ganze Ungewißheit, in der ich über die Natur dieses Erdbeerstocks, und über seine monströse Character war, gehoben. Ich bin jetzt durch die zu diesem Geschenke hinzugefügten Bemerkungen, und ähnliche Beobachtungen, die der Zufall mir verschafft hat, in den Stand gesetzt, die Beschreibung davon zu mäßigen und zu berichtigen, welche uns Herr Zanoni, einer der Vorgänger des Herrn Monti vom Jahr 1675 davon hinterlassen hat.

Die davon in Kupfer gestochene Gestalt, die man in seinem Werke findet, und die einen Erdbeerstock dieser Sorte vorstellet, giebt ein vollkommenes Bild davon, ohngeachtet viele Fehler dabei sind. Was die Beschreibung davon anlangt, so ist sie aus dem italiänischen übersetzt, folgende: der Erdbeerbaum mit Grasblüten (Le fraisier arbre a fleur herbacée) sagt Zanoni, bildet an der Erde einen schönen dem gemeinen Erdbeerstock ähnlichen Buschblatter, nur ein wenig größer, haarigter und unten weißer, fast eben so, wie die von Argentine. Aus ihm erhebt sich ein einziger gerader, holzigter, in der Höhe gekrümmter Stängel, der sich in der Spitze in zwei, bisweilen drei

Aest-

Aestchen mit Schildchen theilt. Der Knoten unter ihrer Theilung bringt ähnliche Blätter, wie die am Stocke, aber viel kleiner, was man an anderen Erdbeerstöcken nicht bemerkt, die ich wenigstens nicht gesehen habe.

Die obersten Zweige sind mit Augen (das sind ohne Zweifel die Scheiden, die er also benennt), und mit einzelnen kleinen und sehr engen Blättern besetzt. Aus der Höhlung dieser Augen wächst ein zarter Stiel, bisweilen, was aber selten geschieht, zwei; jeder endiget sich mit einer runden Knospe, oder vielmehr mit einem ganz grasigten Kopfe. Wenn sich derselbe im Junius öffnet, so kommt eine grasigte Blüte zum Vorschein, die aus der nämlichen Substanz, wie die anderen Blätter dieser Pflanze zusammengesetzt ist; etwas, daß ich weder an anderen Erdbeerstöcken, noch an irgend einer dieser Art Blüten gesehen habe.

Diese Blüte ist aus fünf oder sechs kleinen, ziemlich breiten und weitläuftig gezahnten Blätterchen zusammengesetzt. In der Mitte erhebt sich eine Scheibe, voller grüner Haare. Wenn sie sich vergrößert, so erhebt sie sich und verwandelt sich in eine Frucht, die im Reifen röthlich und auch wegen ihrer Haare etwas grünlich wird, so daß sie dem Auge so sonderbar als wunderlich erscheint. Die Gestalt ist der gemeinen Erdbeere ähnlich, nur etwas länger, spitziger und ganz mit jenen langen grünen Haaren besetzt, wie man sie in dieser Abbildung sieht.

Der Geschmack davon ist säuerlich und unangenehm, so wie der der Blätter bitter, trocken und anziehend ist. Die Saamenkörner sind an der Spitze sehr dünne, unten aber

sehr dick. Sie sind von verschiedener Gestalt, am öftersten aber gekrümmt; ihre Farbe ist röthlich.

Ihre lange, harte und holzigte Wurzel ist gekrümmt, wie die Wurzeln anderer Erdbeerstöcke, aber länger, zarter, kreisförmiger und fast ganz holzig. Sie ist mit zwei Rinden bedeckt, die äußere ist schwarz, und die zweite roth, der Kern aber ist weiß. Ihr Saft ist astringirend und sehr austrocknend. Die Pflanze wächst lebhaft.

Man wird sich vielleicht wundern, daß ich diesen Erdbeerstock einen Baum (arbre à fraisier) genannt habe. Ich weiß gar wohl, daß dieser Beisatz ihm sehr uneigentlich zukommt, aber ich habe ihn von anderen durch ein Wort unterscheiden wollen, das mit seinen Eigenschaften, die ich ihm beigelegt habe, auch übereinstimmt.

Der vorzüglichste Fehler dieser Beschreibung ist dieser, daß sie ein wenig übertrieben ist. Zanoni wollte die Pflanzen, von denen er in seinem Buche redete, von denen, die man vor ihm kennen gelernt, als ausgezeichnete Sorten angesehen haben. Diesen Fehler hat er nicht allein, es war der Fehler seines Jahrhunderts. Man mußte daher Verschiedenheiten aufsuchen, sich übertriebener Beschreibungen bedienen, und was ihnen ähnlich war, unterdrücken; und dieses bemerkt man hier auch in Hinsicht auf diesen Erdbeerstock.

Für das erste, so ist der Autor verbunden, zu gestehen, daß der Name Baum ein uneigentlicher Zusatz bei diesem Erdbeerstocke sey. Indessen beschreibt er den Stängel

gel auf eine solche Weise, daß man ihn für einen Strauch halten kann, und nach der Gestalt zu urtheilen, welche er ihm selbst giebt, so ist er ebenfalls nichts weniger als dieser. Er nennt den Stängel einzig, gerade, holzig und von oben herab gekrümmt; aber er ist in der Wirklichkeit nicht dauerhafter, als der der anderen Erdbeerstöcke. Er hat keine wahren Aeste, sondern theilt sich in mehrere Zweige, welche nur Blüten tragen. Er stirbt jährlich ab, wie gewöhnlich. Es ist dieser daher weiter nichts, als ein etwas stärkerer Stiel, das auch sehr gut mit der Natur dieser Blätter übereinstimmt, von welchen Zanoni sagt, daß sie größer, haarigter, und folglich lebhafter wären; und was seine Höhe von einem und einem halben Fuß anlangt, so ist das nicht sehr zu bewundern, wenn man das Maas von der Würzel bis zur äußersten Blüte nimmt, wie die Abbildung anzudeuten scheint. Diese ganze Stärke war nach aller Wahrscheinlichkeit dem besonderen Individuo des Zanoni eigen. Denn die andern Botaniker, welche diesen Erdbeerstock gesehen haben, haben nichts dabei angemerkt. Herr Monti versichert dieses nicht nur in seiner lateinischen Uebersetzung, welche er von seinem Werke 1742 herausgegeben hat, daß die getrocknete Pflanze, die er gesehen hatte, auf keine Weise die Höhe des Erdbeerstocks in unseren Gärten überträfe, sondern auch noch in dem Briefe, in welchem er mir die Ehre gegeben hat, an mich zu schreiben.

Die dem gemeinen Erdbeerstocke ähnlichen Ausläufer, die Zanoni, ohne sie zu beschreiben, abgebildet hat, bringen noch mehr Aehnlichkeit zur Sache, die man nicht übergehen darf.

Die

Die Bemerkung, die Zanoni hierauf über die Blätter des Stiels des Erdbeerstocks von Plymouth macht, ist nicht richtig. Ich habe oben in der Beschreibung der Arten gesagt: daß die Scheiden der Stiele bei den Blättern bald schlechthin, bald flach endigten. Es ist nichts seltenes, dergleichen an den Walderdbeerstöcken und denen, die in den Gärten gebaut werden, zu sehen, und nichts ist gewöhnlicher an den Capiton.

In Rücksicht des sonderbaren Wachsthums, welches Zanoni in seinen Blüten beschreibt, und was ganz leidlich durch die Abbildung vorgestellt wird, so übertreibt er es zwar nicht, wenn er sagt, sie wären von der nämlichen Natur, als die Blätter der Pflanzen; sie haben die Zäckchen und Rippchen derselben im Kleinen, und ich habe mich davon an den trocknen Pflanzen überzeugt. Unter einer Anzahl von fünf bis sechs würde man diese Art Anhängsel für Blumenblätter einer besonderen Art halten. Man würde selbst die Nägel daran zu erkennen glauben, aber sie sind beständig und nicht so vergänglich, wie die Blumenblätter; also scheint es, daß sie nur bloß die Stelle der Blumenblätter einnähmen, die hier unterdrückt worden sind. Es ist beinahe das nämliche, was sich bei gefüllten Blüten zuträgt, wo die Blumenblätter die Stellen der Staubfäden einnehmen, die in Blumenblätter verwandelt worden sind. Zanoni sagt, daß er bis hieher nichts Aehnliches gesehen habe, weder am Erdbeerstocke, noch an irgend einer anderen Pflanze. Ohne ein Beispiel hierzu weit aufzusuchen, so kann der Erdbeerstock von Versailles, von dem ich nachher reden werde, ein Beispiel hierzu abgeben. Man bemerkt an demselben ähnliche Anhängsel, die mit den Blumenblättern un-

untereinander stehen; sie sind sogar größer, als an dem Erdbeerstocke von Plymouth. Der einzige Unterschied ist, daß es sich an allen Blüten so befindet; daß die Anzahl derselben unbestimmt ist; daß sie weder von gleicher Größe, noch von regulärer Bildung sind; daß die Blumenblätter bei dem Erdbeerstocke von Versailles nicht so, wie bei dem von Plymouth unterdrückt sind, und daß der Kelch der letzteren regelmäßig fünf oder sechs Abtheilungen hat, mit zwei Reihen Zäckchen, ohne ein üppiges Wachsthum zu haben.

An den Blüten, die ich gesehen habe, ist die Anzahl der Staubfäden beinahe gleich, sie machen aber keinen besonderen Unterschied.

Die letzte Bemerkung, die mir zu machen noch übrig ist, erstreckt sich über die Natur der grünen Haare, welche den Boden der Erdbeere sowohl in der Jugend derselben, als auch wann sie reif werden, ganz rauh machen. Jannoni ist hierüber sehr zweideutig. Rai, es ist wahr, belehrt uns, daß diese Haare, welche Andere mit Grunde Stacheln genannt haben, die Stelle des Eierstocks einnehmen, aber bei der Untersuchung der Frucht, welche sich auf dem Zweige derjenigen befunden hat, die mir vom Herrn Monti gesendet worden ist, habe ich gesehen, daß die Stachelhaare nichts anders als der Eierstock selbst waren, entstielt, am äußersten Ende in eine biegsame Spitze, die nach aller Wahrscheinlichkeit im Anfange, verlängert, in der Folge sich aber verhärtet, und bald gerade, bald krumm ist. Von den Griffeln habe ich keine Spur gesehen, wahrscheinlich verunglückten sie gänzlich in dieser verunglückten Bildung.

Der

Der Zufall hat mir im letzten Jahre zu einer Beobachtung verholfen, die diesem Falle ganz ähnlich ist. Indem ich eine sehr große Gartenerdbeere (Fraisier-fresant), die ich aus den Saamen gezogen hatte, abpflückte, so wurde ich auf der einen Seite eine grüne Spitze auf der Haut gewahr, welche rund um ein sehr schönes Roth hatte. Es waren dieses zwei von ihren schlechterdings verunglückten in ihrer ersten Dicke gebliebenen Eierstöcke. Der eine von ihnen war umgeben und bedeckt mit einer Art von Kappe, die eine Linie lang, von innen offen und von außen einen Saum vorstellend. Die Spitze war fein, aber weich, und stach auf keine Weise. Diese Kappe war grün, wie die verunglückten Eierstöcke, und schien von der nämlichen Substanz, als die Schale der Eierstöcke. Wenn sie gänzlich verschlossen und ein wenig stärker gewesen wäre, so würde dieses eine der Erdbeere von Plymouth ähnliche Stachel gewesen seyn.

Denn ich glaube gänzlich, daß alle Samenkörnerchen in dieser Erdbeere auf gleiche Weise in der Geburt verunglückt (avortées) waren. Es scheint, als wenn dieses die Meinung des Herrn Rai wäre, und sie ist auch die des Herrn Monti.

Endlich hatte die Frucht dieses Erdbeerstocks, welche nur von einer sehr mittelmäßigen Größe war, nach Herrn Zanoni damals einen sehr unangenehmen Geschmack, worüber Herr Monti die sehr richtige Bemerkung macht: daß man von sehr fehlerhaften Blüten, wie diese hatte, auch nur schlechte Früchte erwarten könne.

Alles dieses läßt, wie mich dünkt, deutlich wahrneh-

men,

men, daß der Erdbeerstock von Plymouth weiter nichts als eine monströse Erzeugniß der gewöhnlichen Walderdbeere sey. Dieser zu Plymouth entstandene Erdbeerstock hat sich bisher, wie alle gefüllten Erdbeerstöcke, oder vielmehr, wie alle Pflanzen, deren Blüten in der Geburt verunglückten, durch Ableger erhalten, und er würde in der Folge wohl haben ausgehen können, wenn man aufgehört hätte, in den Gärten viel Aufsehens von ihm zu machen.

Nur in dem Laufe des letzten Jahrhunderts haben ihn die Botanisten gesehen und beschrieben; jetzt ist nur noch von seinem Andenken die Rede.

Sein Ursprung findet man in der allgemeinen Geschichte der Pflanzen von Johann Gerard, Chirurgen in London, erzählt, die verbessert im Jahr 1663 von Thomas Johnson, Apotheker in dieser Stadt, herausgegeben worden ist. Es heißt in diesem Werke: Man erhält in unseren Gärten, als bloße Varietät, einen Erdbeerstock, der zwar dem gemeinen an Blättern und Wachsthum ähnlich ist, der aber durch seine grünen Blüten, durch seine harten, rauhen, stechenden, grünröthlichen Früchte verschieden ist. Herr Joh. Trädescant hat mir gesagt, daß er der Erste sey, der ihn kenne, und daß er ihn anfänglich zuerst in Plymouth in dem Garten einer Frau gesehen habe, deren Tochter ihn nach einem sonderbaren Einfalle anstatt des gewöhnlichen Erdbeerstocks pflegte, nachdem sie ihn unter denselben entdeckt und sonderbar gefunden habe; aber daß in der Folge die Frucht ihrer Erwartung nicht entsprochen und sie ihn anfänglich hätte wegwerfen wollen, und daß sie denselben, da sie keine Mühe mehr sich mit ihm habe geben wollen, genom-

nommen und ihn als eine besondere Sorte ihrem Liebhaber gegeben, der ihn noch in seinem Garten kultivire. Man kann ihn lateinisch Fragaria fructu hispido, den stachlichten Erdbeerstock nennen.

Parkinson, ein anderer Apotheker in London, redet auch in seinem irdischen Paradies, 1629 gedruckt, von dem Erdbeerstocke in Plymouth, aber ohne seinen Ursprung zu erzählen. Er beschreibt ihn im Englischen also: „Seine Blätter sind dem gewöhnlichen Erdbeerstocke ganz ähnlich, aber er unterscheidet sich von ihm durch die Blüte, wenn er eine hat, denn sie ist grün. Seine Köpfe sind aus grünen Blättern zusammengesetzt und in Gestalt eines Wulstes geordnet; in der Mitte erhebt sich die Frucht; sie wird im Reifen sehr zart und nur ein klein wenig roth; aber sie ist ganz mit kleinen rauhen Stacheln besetzt, die aber der Zunge im Genuß nichts thun; sie selbst hat wenig vom Geschmack der Erdbeere. Im übrigen taugt sie wenig, und kann als Nahrungsmittel nicht gebraucht werden. Ich habe nur diesen Artikel von den Erdbeeren, ohne etwas von ihr zu sagen, nicht beschließen wollen."

Den Gebrauch, den man davon machen kann, ist, mehrere in einen Strauß zu sammeln; sie sind vom Anblick angenehm. Eine artige Frau könnte sich vielleicht nach einem wunderlichen Einfall damit putzen, oder statt der Blumen in der Hand tragen. Parkinson hat mit dieser Beschreibung eine Abbildung in Holzstich verbunden, mit dem Namen Fraga aculenta, aber er ist ganz schlecht. Man könnte es vielleicht sonderbar finden, daß Parkinson seine Frucht eßbar nennt. Ich glaube indessen doch nicht, daß man

man seine Erdbeere deswegen als verschieden von der des Zanoni ansehen müsse. Die Neigung, die Pflanze, von der er zu der Zeit redete, zu loben, konnte ihn vielleicht, wie es sich oft zuträgt, hierzu bewegen, der er übrigens nur sehr wenig vom Erdbeergeschmacke zuschreibt.

Diese stachlichte oder haarigte Erdbeere befindet sich auch im Katalog der Pflanzen, der 1656 gedruckt worden ist, am Ende des Kabinets von Tradescant, aber er hat weiter nichts als den Namen. Es scheint, daß dieser Tradescant der Sohn desjenigen gewesen sey, von dem so eben geredet worden, und daß er den Katalog, welchen sein Vater 40 Jahre vorher aufgesetzt, bekannt gemacht, ohne daran etwas geändert zu haben. Man wird noch einen Beweis in der Geschichte der Scharlacherdbeere davon sehen.

Simeon Pauli, welcher um das Jahr 1640 schrieb, erzählt, daß im Jahr 1623, als er die Botanik unter Vorstius im Garten der Akademie zu Leyden studirte, einen Erdbeerstock mit stachlichten oder haarigten Früchten gesehen habe. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses der Erdbeerstock von Plymouth gewesen sey.

Antonius von Jussieu hat in dem Manuscript des R. P. Bartelier auch eine Zeichnung und Beschreibung von einem Erdbeerstocke mit stachlichten Früchten gefunden. Aber ich weiß nicht, ob es gerade dieser oder ein anderer ihm ähnlicher stachlichter gewesen ist, denn er stellt die Blume mit 5 Blütenblättern vor, anstatt der Blätter-Anhängsel des Erdbeerstocks von Plymouth. Die Spitzen dieser Früchte nehmen nach Bartelier nicht die Stelle der

Saa-

Saamenkörnerchen ein, sondern entstehen um sie her; sie sind hart und krumm gebogen, und fallen leicht ab, auf die Weise, daß die Frucht, welche daran ganz rauh ist, sehr gut zum Genuß wird, wenn man sie abgepflückt hat. Wenn Barrelier von der Erdbeere von Plymouth hat reden wollen, so muß man voraussetzen, daß er die Blüten nach seiner Phantasie gezeichnet hat, eine Freiheit, die sich die Mahler gewöhnlicher Weise leicht nehmen, damit er, wie Parkinson den geringen Geschmack seiner Pflanze hat rühmen wollen, um das Verdienst, sie gut essen zu können, mit der ungewöhnlichen Bildung derselben zu verbinden, und was die Stachelhaare anlangt, von welchen er sagt, daß sie zwischen den Saamenkörnerchen sich befinden, so sind sie nur hervorragende Erhöhungen des Fleisches, welches aufschwillt. Barrelier setzt hinzu, daß man diesen Erdbeerstock dem Vespasian Robin zu danken habe. Indessen ist keiner Erwähnung desselben in dem Katalog geschehen, welchen Robin Vater und Sohn 1624 bekannt gemacht hat. Vielleicht hat Vespasian, welches der Sohn war, erst nachher Kenntniß davon bekommen, und vielleicht hat er sie von Leyden erhalten. In dem Katalog des königlichen Gartens, der von Gui de la Brosse 1636 herausgegeben worden, zehn Jahre nach der Einrichtung dieses Gartens, findet man einen Erdbeerstock, genau wie der, von Pauli gezeichnet. Man weiß, daß Vespasian Robin mit dem la Brosse bei diesem Garten gearbeitet hat; er hat daher eben sowohl als Barrelier, diesen Erdbeerstock kennen lernen können. Die Vergleichung des Namens und des Datums macht mich zu glauben geneigt, daß dieses die Erdbeere von Plymouth gewesen sey.

In dem Falle, daß unser Erdbeerstock zu Plymouth entstanden und nachher nach Leyden, von wo aus er nach Paris gekommen seyn müßte, und endlich nach Bologna, wo ihn Zanoni 1675 gesehen hat, so würde er auch in England, seinem Vaterlande, geblieben seyn müssen, weil Rai sagt, daß er ihn 1686 während mehreren Jahren zu Cambridge kultivirt habe; aber seitdem hat auch Niemand weiter davon geredet, daß er ihn daselbst gesehen habe.

Zanoni hat durch die Abbildung, die er davon gab, und durch die Beschreibung, die ich angeführt habe, ihn am meisten erhoben, und nach ihm haben die botanischen Zusammenträger ihn seitdem beschrieben. Morison hatte schon diese Pflanze in dem Katalog des Gartens Gaston de France zu Blois angezeigt, den er 1669 drucken ließ. Er nennt ihn darin den Erdbeerstock mit rother und blättriger Frucht (Fraisier à fruit rouge et feuillu). Indessen begnügt er sich in seiner großen Naturgeschichte von 1680, den Zanoni zu übersetzen, als hätte er diese Pflanze nie gesehen, indem er die falsch angegebenen Unterscheidungsmerkmale, die er davon gegeben hatte, sklavisch nachschreibt.

Rai, sein Landsmann und sein Zeitgenosse, hat es nicht so gemacht. Dieser weise Botaniker, nachdem er diese Pflanze einige Zeit kultivirt hatte, sagt ganz eigentlich, daß er sie als ein Spiel der Natur betrachte, und nicht als eine verschiedene Art.

Tournefort hat, so wie Morison, diesen Erdbeerstock in der lateinischen Ausgabe seines Werks 1700 nach

dem Zanoni angeführt. Er nennt ihn daselbst den Erdbeerstock mit grüner Blüte.

Endlich hat Herr von Linné, nach Morisons Zeugniß, diesen Erdbeerstock als eine zweite Art in seinen Werken angeführt, indem er ihn von dem gemeinen durch seinen geraden Stängel unterscheidet, welches ihn zu einen Strauche oder Bäumchen macht, und wegen den rauhen Blättern und den Blättern, die er zwischen den Blüten trägt. Er gab ihm zu gleicher Zeit den gemeinen Namen gespitzt (muricata), den ich beibehalten habe, und welcher anzeigt, daß seine Früchte, wie eine gewisse Conchilie, die man Meerschnecke (Murea) nennt, stachlicht sind. Aber Herr von Linné hat durch ein beigesetztes † in einer Anmerkung beigesetzt, daß er diese Pflanze nur unvollständig kenne. In dem letzten Briefe, den er mir zu schreiben die Ehre erwiesen hat, gesteht er, daß er nur ein sehr unvollkommenes Exemplar in der Kräutersammlung eines Freundes gesehen habe, so daß er ihn nicht genug habe bezeichnen können, sondern ihn nur angeführt habe, um diejenigen, welche ihn sehen würden, zu erwecken, ihn zu untersuchen und zu beschreiben.

Daß ich mich über diesen Artikel ein wenig verbreitet habe, ist deshalb geschehen, um dem Verlangen dieses Botanikers und allen anderen ohne Zweifel zu entsprechen.

Es war auch eben so wenig unwichtig, eine falsche Meinung von dem Daseyn einer zweiten Art des Erdbeerstocks in der Naturgeschichte der Erdbeere zu unterdrücken, als eine ganz neue Art bekannt zu machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Aepfel-Sorten.

Nr. CIV. Die Berliner Reinette. (Taf. 15.)

Dieser ist gewiß das Ideal einer schönen Aepfelform, und gehört zur vierten Klasse der ersten Ordnung unter die einfarbigen Reinetten. In der Höhe mißt er 2¼ und in der Breite 3 Zoll, und es fällt die stärkste Breite in die Mitte der Frucht. Von da gegen den Kelch sowohl, als gegen den Stiel, verjüngt er sich etwas und wölbt sich gegen diesen rund ab. Er hat eine schöne trichterförmige Höhle, aus welcher der ziemlich starke Stiel um ein paar Linien breit über die Frucht hervorsteht. Gegen den Kelch wölbt er sich etwas hochrund ab, und der offne Kelch sitzt in einer breiten flachen Vertiefung, worin er mit 8 Beulen sternförmig umgeben ist.

Die Grundfarbe der glänzenden dünnen Schale ist bei der Reife gelbgrün, sie erhält aber auf dem Lager ein schönes hohes Gelb, das an der Sonnenseite einen Anflug von schwacher Carmoisinröthe hat. Die ganze Schale ist mit vielen grauen stark aufgetragenen Punkten besetzt, wovon dieselbe rauh anzufühlen ist.

Das Fleisch ist gelbweiß, fein und mürbe, sehr saftig und von erhabenem gewürzhaftem Geschmacke. Das Kernhaus ist klein, länglicht und läuft sowohl nach dem Kelche als nach dem Stiele in eine lange Spitze. Die 5 Kernkammern sind geräumig und enthalten bis 15 vollkommene, große, eckige, stumpf-

stumpfspitze Kerne. Er zeitigt im Februar, und dauert, ohne seine Güte zu verlieren und einzuschrumpfen, bis Mai und länger.

Der Baum

erlangt nur eine mittelmäßige Höhe. Die Zweige setzen sich nah aufeinander an, sind sehr belaubt, und machen eine runde, fast undurchsichtbare Krone; die Fruchtknoten sind schwarzbraun, die Sommerschossen dick und braun. Er ist außerordentlich fruchtbar und bleibt kein Jahr zurück.

Das Blatt

ist dunkelgrün, rund gezähnt, regelmäßig gerippt, oval 2½ Zoll lang und 1¾ Zoll breit. Der Fruchtstiel ist dünn und 1½ Zoll lang.

Vergleichungen.

Manger führt zwar in Nr. 117. 2. einen Berliner Apfel an, den er zu den hyperbolischen rechnet, allein er ist nicht hinreichend beschrieben, so daß er keiner Vergleichungen fähig ist. Er glaubt auch, daß es mit dem Stettiner einerlei Apfel sey, welches der unsrige nicht ist, da er weder mit dem rothen, gelben noch weißen Stettiner was ähnliches hat. Viel mehr ähnliches hat er mit einem Apfel, der hier unter dem Namen König Jakob bekannt ist.

III.

Birn-Sorten.

No. CIX. Die Forellenbirne. *) (Taf. 16.)

Ob diese so schätzbare Tafelbirn eine teutsche Nationalfrucht ist, will ich anderen Pomologen zur Beurtheilung überlassen. Mir scheint sie teutschen Ursprungs zu seyn. Die Franzosen kennen sie nicht, sie müßten denn solche unter einem anderen Namen haben. In ihrer Gestalt ist die Frucht mehrentheils birnförmig. Der Bauch sitzt in der obern Hälfte und stark nach dem Kelche hin, nach welchem sie sich platt, zuweilen auch etwas spitziger abrundet. Nach unten zu biegt sie sich etwas ein, oft auch gar nicht, und endigt sich mit einer bald kurzen, bald längern, dicken, kegelförmigen Spitze, auf welcher sich mehrentheils 3 bis 4 sternförmige Einschnitte bilden. Eine vollkommene Frucht hat in ihrer Länge 3¾ bis 4 Zoll, und in der Breite 2¾ Zoll; an Spalieren werden die Früchte etwas größer. Der nicht zu große Kelch, in welchem die Stämpel noch deutlich zu sehen sind, steht in einer engen und gar nicht tiefen Einsenkung, um welche sich manchmal einige sehr unbedeutende Erhabenheiten befinden, von denen man aber über die Frucht hin wenig bemerkt. Der mittelmäßig starke etwas holzige Stiel steht auf der stumpfen kegelförmigen Spitze in einer kleinen Einsenkung, wie hineingesteckt, und hat bisweilen auf der ei-

*) Vom Hrn. Doctor und Protonotar Hennig in Wittenberg.

einen Seite einen kleinen Fleischanwuchs, und ist 1¼ Zoll lang.

Die Grundfarbe der schönen glatten geschmeidigen und dünnen Schale ist Anfangs ein schönes dunkeles Orangegelb, welches mit der völligen Zeitigung heller wird. Auf der Sonnenseite ist die Frucht öfters über die Hälfte mit einem schön glänzenden Roth überlaufen, auf welchem sich eine Menge theils graue, theils rothe Punkte befinden. In diesem Rothe bilden sich hin und her einige starke schwärzliche Punkte, die mit einer gelben Einfassung umgeben und den Flecken der Forelle ähnlich sind, wovon sie auch ihren Namen haben mag. Auf der Schattenseite ist die Frucht gelb, und mehrentheils mit feinen rothen und grauen Punkten versehen. Auch findet man öfters auf der Frucht zimmtartige Flecke, besonders um die Kelchumwölbung.

Das Fleisch ist schön weiß, dabei aber etwas ins gelbliche fallend, sehr fein und überaus saftvoll, butterhaft schmeckend, und von einem überaus süßen, gewürzhaften, etwas melonenartigen Geschmacke. Das Kernhaus sitzt im oberen Theile der Frucht nach dem Kelche hin, ist mittelmäßig groß und fast ganz herzförmig, und hat eine hohle Axe. Die nicht zu großen Kernkammern sind geschlossen, nach oben schön rund zugewölbt, enthalten aber wenig vollkommene Kerne, welche oben fast ganz rund und kaffeebraun sind, und unten nur eine kleine Spitze haben. Die Frucht zeitigt im November, hält sich aber, wenn sie gut abgethan und wohl aufbewahrt wird, bis im December. Sie gehört ohnstreitig zum ersten Range der Herbsttafelbirnen. Viele Obstliebhaber ziehen sie der weißen und grauen Butterbirne

vor,

vor, welches sie auch allerdings verdient, zumal da sie sich weit länger, als jene, hält.

Baum.

Der Baum ist überaus fruchtbar, macht ein lebhaftes Gewächs, wird mittelmäßig groß und stark. Er geht mit seinen etwas abstehenden Haupt- und Nebenästen, die sich gern in Gabeln nach einander ansetzen, gerade in die Höhe. Das Tragholz ist kurz und stark, ziemlich ordentlich gereihet, und steht bald enge, bald etwas weiter voneinander. Die Sommertriebe sind lang, nicht zu stark, und braunröthlich von Farbe, und dabei etwas fein grau punktirt. Die Augen sind bauchig und spitzig, und haben breite erhabene Augenträger. Die Krone ist ziemlich pyramidenförmig und stark belaubt.

Blatt.

Das Blatt ist glänzend grün, bald ovallang, bald eiförmig. Unten am Stiele rundet es sich mehrentheils schön zu, und endigt sich oben mit einer feinen Spitze. Der Rand ist fein, bald weitläuftig, bald enge gezahnt. Die Rippen sind schön und regelmäßig geordnet, und wechseln ziemlich ordentlich. Der Blattstiel ist 1½ Zoll lang, und öfters einige Linien drüber.

D. Henig.

Vergleichungen.

Diese hier von dem Herrn Doktor und Protonotar Henig beschriebene und zum T. O. G. geneigt eingesandte

Herbstbirn scheint eine im nördlichen Sachsen größtentheils bekannte Birn zu seyn. Selbst in unseren Gärten ist sie nicht anzutreffen, und weil ich sie bis hieher noch nicht im T. O. G. aufgeführt hatte, so wurde sie mir von mehreren Orten aus der angeführten Gegend empfohlen und zum Theil in Natura als eine Frucht zugesendet, die vorzüglich werth wäre, im T. O. G. aufgenommen zu werden.

Zuerst erhielt ich sie von dem Herrn Quatuor-Vir Rennicke in Nordhausen mit einigen Anmerkungen. Die übersendeten Birnen von verschiedenen Formen, die diese Birn annimmt, sind auf Quitten veredelt und in Pyramiden gezogen, gewachsen. So wie sie jetzt vom Baume kommen, ist ihr Roth schmutzig und die Grundfarbe grün, bekommt aber im Liegen gegen die Zeit der Reife, die im November anfängt und bei mehrern bis Anfangs Januar anhält, den von Christen angegebenen grauen Grund, und die lebhaft zinnoberrothen Punkte, und bei ihrer völligen Reife, (welches derselbe anzuführen vergessen hat), einen angenehmen Geruch. Ihr Geschmack dürfte dieses Jahr bei so häufiger kalten und nassen Witterung wohl nicht vollkommen seyn, läßt aber einem bei warmen und sonnenreichen Jahren die Pfirschen leicht vergessen machen. Ferner aus einem zweiten Brief hierüber. Der Baum wächst lebhaft, macht einen schönen Stamm und eine ausgebreitete Krone, deren Aeste und Zweige quirlicht wachsen. Das Tragholz wechselt ordentlich, und die Sommerschossen, welche von braunröthlicher Farbe sind, haben einen lebhaften Trieb. Der Baum ist, wenn nicht Spätfröste im Frühjahr die aufschwellenden Tragknospen verderben, sehr tragbar. Die Früchte werden gewöhnlich 8 Tage nach Michaelis abgenommen, können

aber

aber, wenn sie gegen den Sturm Schutz haben, auch länger am Baume bleiben, und werden desto vollkommener.

Auch habe ich bemerkt, daß solche nicht zugleich zeitigen, deswegen voriges Jahr solche auf dreimal abnehmen lassen. Wegen der Lagerreife habe ich dieses Jahr die Erfahrung gemacht, daß sich diese Birnen bis in den März halten, da ich die letzte erst am 10ten desselben Monats gegessen. Es sind aber dieses nur solche, welche einwärts des Baumes ohne Sonne zu haben, gewachsen, und nicht zu ihrer völligen Reife gekommen, weswegen auch ihr Saft grutzigt und widerlich war. Den ersten Baum habe ich von dem nachher verstorbenen Hofgärtner Rabe in Eisleben, nebst anderen Obstsorten, ohne dessen Eigenschaften zu kennen, erhalten, und wurde erst von einem mich besuchenden Freunde von daher auf dessen Vorzüge aufmerksam gemacht. Ob er aber daselbst einheimisch, oder anderwärts seinen Ursprung hat, und, wie Christ will, ein teutsches Gewächs sey, will ich unentschieden lassen.

Als ich im vorigen Jahre einige Zeit auf dem Gute des Herrn Obristlieutenants von dem Busch zu Walbeck mich aufhielt, wurde mir diese Birn von zwei Orten zugesendet, und als eine der vortrefflichsten Birnen jener Gegend empfohlen. Die eine von einem benachbarten Geistlichen, dessen Name mir entfallen ist, und die andere von dem Herrn Stadt- und Landrath Berends in Gerbstädt, an welchen ich die oben angegebene abwechselnde Form der Birn an einem einzigen Baume sehr deutlich bemerken konnte; besonders fand ich an mehreren auch eine ziemliche von der Blume bis meistens zum andern Ende herablaufende Furche,

nach

nach welcher man sie beinahe für eine andere Birn hätte halten können. Uebrigens habe ich, da ich mehrere dieser Birnen mit nach Hause nahm und sie zur Prüfung aufhob, bemerkt, daß sich alle die in der Beschreibung oben angegebenen Karaktere bestätigt haben. Nachdem der Herr Obristlieutenant von dem Busche selbst diese Birn einer näheren Aufmerksamkeit gewürdiget, so schreibt er mir in einem seiner Briefe, daß er sie wegen ihres Geschmackes und Dauerhaftigkeit noch der weißen Butterbirn vorziehe.

Da diese Birn noch sehr wenig bekannt zu seyn scheint, und selbst Manger sie nicht anführt, so will ich nur noch die Beschreibung, die der Herr Oberpf. Christ in seinem H. d. Obstb., in der ich sie allein gefunden habe, noch anführen. Er redet von ihr Theil IV. Kap. 2. S. 556. N. 55. und sagt von ihr: „Die Forellenbirn, eine teutsche Nationalfrucht, gehört ohne Streit zu den delikatesten Herbstbirnen. Ihre Vorzüge bestehen in der Schönheit, dem vortrefflichen Geschmack, und der Tragbarkeit. — Sie ist von der Größe der Beurré blanc, aber mehr länglich, und man findet viele unter ihnen, die ganz regulär birnförmig sind, wie die Franzmadam, die mehrsten aber von Hochstämmem laufen oben von der etwas vertieften Blume (da sie etwas aufgeschwollen ist), vereinigt zu, und endigen sich in eine stumpfe Spitze, an welcher ein ungleich längerer Stiel, als an der Beurré blanc hervor wächst. Sie führt auf einem schöngelben Grunde viel lebhafte rothe Punkte, die öfters an der Sonnenseite so dicht erscheinen, daß sie ineinander fließen wollen, doch immer scharf genug sind, um sie voneinander zu unterscheiden. Ihr Fleisch ist voller Saft und völlig schmelzend, und so weiß als bei der

Beurré

Beurré blanc, aber der Geschmack ist viel erhabener und erhält sich lange in seiner Güte. Sie reift mit der Beurré gris zu Ende des Novembers, auch wohl im Anfange des Decembers, und erhält sich länger als jene in ihrer Güte. Sie ist eine der tragbarsten, die fast nie fehlschlägt, und bekommt so gut auf Quitten als Birnwildlingen. Der Baum macht ganz braunrothe Sommertriebe, daß man ihn fast nicht verkennen kann. Die Augen erheben sich aus einem breiten Grunde sehr spitzig. Der Baum läßt sich in alle Figuren bringen".

Als ein so edles, auf teutschem Grund und Boden entstandenes Gewächs, verdiente diese Birn wohl eine nähere Kenntniß, zumal da ihre Form so abwechselnd ist, daß mehrere Zeichnungen davon gegeben würden; ich habe daher auch mehrere davon hier beigefügt, nach den Orten, von denen ich sie erhielt.

Sickler.

IV.

Johannisbeer-Sorten.

No. IV. Die schwarze Johannisbeere. (Taf. 17.)

(Groseiller à fruit noir.)

Frucht.

Die schwarze Johannisbeere, wie sie hier gemein ist, findet wenig Liebhaber, daher sie auch nur selten gezogen wird,

wird. Freilich, zum frischen Genuß ist sie nicht sehr anziehend, ob es schon auch Menschen giebt, denen grade dieser Geschmack am meisten gefällt. Wenn es aber wahr ist, was sonst von ihr versichert wird, daß sie in gewissen Krankheiten, z. B. in der Bräune, gute Dienste leisten soll, so wäre ihre Kultur doch nicht zu vernachlässigen. Die Frucht wächst gleichfalls, wie die übrige Johannisbeere, traubenförmig, und ist mit kleinen kurzen Stielen mit einem Haupt- oder Traubenstiel vereinigt, aber sie setzt sehr weitläuftig an, und es befinden sich selten mehr an einer Traube, als drei, vier, oder höchstens fünf Beeren; einige sind immer verunglückt, von denen man nur bloß die Stiele sieht. Die Beere scheint vollkommen rund zu seyn, und hat eine dicke schwarze Haut, die eine zähe Gallert einschließt, in welcher 25 bis 30 kleine ovale kaffebraune Kerne eingeschlossen sind. Der Geschmack der Beere hat, nach dem meinigen zu urtheilen, so wie auch die Blätter, etwas von dem Geschmack und Geruch der Wachholderbeere ähnliches. Das Blatt hat drei Hauptabtheilungen, von der die mittelste pyramidenförmig und die breiteste und längste ist. Die zwei neben ihr rechts und links stehenden sind kürzer und schmäler, und alle drei stehen auf einer Linie, die die Sehne eines Cirkelbogens heißen könnte, so horizontal ist sie auf dem Fuße, auf dem dies Blatt steht. Der lange Stiel des Blattes theilt sich im Blatte in drei Hauptrippen, und von diesen gehen in jeder Abtheilung kleinere, deren jede auf dem Rande ein Zäckchen macht, die scharf und groß sind. Der Busch wächst lebhaft, hat aber nicht so viele Zweige, als einer der andern. Die Sommerschossen sind blaßgrün, und in den äußersten Spitzen etwas

was röthlich oder schwach violet angelaufen. Man redet noch von einer anderen Art schwarzer Johannisbeere, die größer, und wie diese, aus Amerika gekommen sey und vorzüglich in England kultivirt worden ist, die ich aber bis jetzt noch nicht gesehen, auch selbst in Abercrombie von Lüder übersetzt, habe ich weder die eine noch die andere schwarze Johannisbeere gefunden.

V.

Kirschen-Sorten.

No. XLVI. Die süße Frühweichsel. (Taf. 18.)

Frucht.

Dieses ist eine mittelmäßig große runde Kirsche; der Form nach ist sie auf der einen Seite breiter, und auf der anderen runder. Auf einer Seite hat sie eine vom Stiele bis zum Blütengrübchen laufende aber nicht sehr deutliche Linie oder Naht. Das Blütengrübchen ist ziemlich klein, doch entdeckt man es an dem weißgrauen Punkte, der sich größtentheils in demselben befindet. Der Stiel hat eine geräumliche flache Vertiefung, ist dünne und lang, so daß er die Höhe der Kirsche wohl dreimal enthält; auch ist er von unterhen, wo er an der Kirsche ansitzt, ziemlich roth angelaufen. Sie hat sieben Linien in der Höhe, achte in der Breite und sieben

Linien

Linien in der Dicke. Die Kirsche scheint in ihrer völligen Reifzeit schwarz zu seyn, wenn man sie aber recht betrachtet, so spielt sie in das Dunkelviolette. Die Haut ist zart und glänzend, das Fleisch überaus zart, und unmittelbar unter der Haut hat es einen Kranz zarter Fibern, die es mit dem Steine genau verbinden. Der Saft ist dunkelroth und von einer angenehmen und stärkenden Süßigkeit. Der Stein ist im Verhältniß gegen die Kirsche klein, dick, doch länger, als breit. In seiner Länge misst er vier und eine halbe Linie, in der Breite drei und eine halbe, und in seiner Dicke drei. Er hat eine sehr breite Kante, die in der Mitte eine aufgeworfene Linie hat und mehrentheils rundum läuft, und auf der anderen die schmale Kante macht. Jene hat neben sich eine breite Furche auf beyden Seiten. Diese Kirsche ist unter allen die erste Süßkirsche, und wird zu Ende des Junius vollkommen reif, daher sie auch eine gute Kirsche um diese Zeit auf der Tafel ist.

Der Baum.

Der Baum ist von ziemlicher Stärke. Seine Haupt- und Nebenäste gehen in nicht sehr spitzigen Winkeln in die Höhe und setzen sich gern quirlicht an. Die Zweige aber an den Nebenästen mehrentheils in Gabeln. Sie sind lang, und daher fast schwebend. Das Tragholz wechselt ordentlich und steht in proportionirlicher Entfernung voneinander ab. Die Sommerschossen sind auch lang und stark, auf der Sommerseite braunroth, und auf der andern grün. Die Krone ist stark belaubt, da aber

auch

auch die Aeste stark belaubt sind, so wird man es nicht sehr gewahr. Sie bildet indessen eine hohe Pyramide.

Das Blatt.

Das Blatt hat seine größte Breite in der oberen Hälfte der Länge nach dem Ausgange zu, und setzt eine ziemlich lange Spitze auf. Gegen den Stiel nimmt es gemagsam aber länger ab, und verliert nach und nach seine Breite an demselben. Die Rippchen sind wechselsweise und ganz ordentlich gereihet, auch nicht zu weitläuftig. Auf dem Rande stehen deutliche Zäckchen, die mit groß und klein abwechseln, gegen den Stiel aber immer kleiner werden. Der Stiel des Blattes hat auf beiden Seiten die Farbe der Sommerschossen, besonders da, wo er vom Zweige ausläuft; das Blatt selbst aber ist an Farbe hellgrün.

Vergleichungen.

Da wir diese Kirsche von dem Hrn. Oberpfarrer Christ unter diesem Namen angegeben haben, so wollen wir auch dessen Beschreibung hören. In seinem Handbuche findet man sie nicht, aber in seinem pomologischen Handwörterbuche lieset man S. 288. Folgendes von ihr: „Die süße Frühweichsel, Cerise Native — (Pom. Franc. 2. Bd. S. 37. N. 12. Taf. 18. — Litt. Cat. L. ZZZ.) — ist von mittelmäßiger Größe, plattgedrückt, und bei völliger Reife ganz dunkelroth. Der im Anfange säuerliche Geschmack wird immer milder, je länger die Frucht am Baume gelassen wird. Ihre Zeitigung fällt in die Mitte des Junius.

nius. Der Baum macht ein ziemlich starkes Gewächs, hat aber sehr feine und schlanke Triebe."

Da die Pomona Franconica hier angeführt worden, so will ich gleich herſetzen, was dieſe im Theil II. Tab. XVII. Seite 37. N. 12. von derſelben Kirſche ſagt. „Dieſe Baumart, heißt es, wird ſtärker, als die oben gedachte, macht dünnere und biegſamere Triebe, als alle übrige Gattungen. Die Frucht wird aber auch etwas größer, als die Amarelle, ebenfalls platt gedrückt und bei gänzlicher Reife ganz dunkel roth. Der Anfangs auch ſäuerliche Geſchmack wird immer milder, je länger die Frucht am Baume gelaſſen wird.

Ich habe den Namen, den ihr der Herr Oberpfarrer beigelegt hat, und unter dem wir ſie erhalten haben, beibehalten, allein ich halte ſie ſelbſt nicht vollkommen für eine Weichſel, denn ſie hat Baum, Blatt und Wachsthum einer vollkommenen Süßkirſche. Wenn ſie freilich nicht ausreift, ſo bleibt ſie roth oder dunkelroth; ſie wird aber endlich, und das bald, ſchwarz, und ſpielt an manchen Stellen ins Violette. Da man eine Cerise bleue hat, die ich aber nicht kenne, ſo wäre ich mehr geneigt, ſie für dieſelbe zu halten. —

Sickler.

Zweyte

Zweyte Abtheilung.
Vermischte Abhandlungen.

I.

Gekrönte Preißschrift des Hrn. Prof. Wildenow.

(Fortsetzung von S. 142 dieses Bandes.)

II. Abschnitt.

Entstehung der Spielarten.

XI.

Die Abarten der Pflanzen lassen sich in zwei natürliche Abtheilungen bringen, nämlich in solche, welche in der Wildniß entstehen, und in diejenigen, die durch den Anbau hervorgebracht werden. Die in der Wildniß vorkommenden sind seltener und finden sich im gebirgigten, so wie im warmen Klima häufiger, als in ebenen und kälteren Gegenden. Sie vergehen aber auch bald wieder, so daß keine Spur von ihnen zurückbleibt, wenn sie der Mensch nicht in seine Gärten versetzt, und dann weiter zu vervielfältigen bemüht ist.

Auf

Auf diese Art haben wir in unseren Lustgärten die Else mit zerschlitzten Blättern (Betula Alnus laeniata), die Blut-eiche (Fagus silvatica foliis atropurpureis), und mehrere andere Gewächse erhalten, von denen wir jetzo nichts mehr wissen würden, wenn man nicht bemüht gewesen wäre, diese Abänderungen weiter zu vermehren und aus der Wildniß in unsere englische Parks zu versetzen.

12.

Auffallender aber wirkt die Kultur auf alle organische Wesen. Es ist eine merkwürdige Erfahrung, daß alle Thiere und Pflanzen, wenn sie einer sorgfältigen Pflege unterworfen werden, bis ins Unendliche sich abändern. Alle Hausthiere, Gartenpflanzen und Feldfrüchte eines jeden Himmelsstrichs geben davon redende Beweise. Der sogenannte zahme Zustand eines Thiers oder einer Pflanze ist vom wilden sehr verschieden, und diese große Verschiedenheit muß allerdings auf die Bildung und die mancherlei Eigenschaften derselben den mächtigsten Einfluß haben. Das Thier in seinem wilden Zustande ist genöthigt, sich selbst seine Nahrung aufzusuchen, die es öfters weit herholen muß, oder auf die es, wenn das Thier zu den Fleischfressenden gehört, eine Zeitlang zu warten genöthigt ist. Es hat freie Wahl unter den Nährungsmitteln, ist beständig in der Luft und hat mehrere Bewegung. Dieses alles verhält sich im zahmen Zustande anders. Es hat immer seine Nährung bereit, wird selten Mangel fühlen, muß aber Nahrungsmittel zu sich nehmen, welche öfters von denen, die ihm die Natur anwies, sehr verschieden sind; und die Bewegung in freier Luft ist mehr oder weniger eingeschränkt. Eben so ist es

mit

wie der Pflanze, welche die Natur frey aufsprossen läßt. Im wilden Zustande ist der Boden um sie her ganz verschieden, mit größeren oder kleineren Gewächsen besetzt, die einen Rasen bilden, der den Sonnenstrahlen den Zugang versagt, aber auch den Boden feuchter erhält. Die Wurzeln können sich nicht frei ausbreiten, sie dehnen sich nur so weit aus, als es der Raum erlaubt. Die Feuchtigkeit, welche das Hauptnahrungsmittel der Gewächse ist, wird ihr bloß durch die Atmosphäre unter mancherlei Gestalt mitgetheilt. Ganz verschieden hiervon lebt die zahme Pflanze. Die Erde um sie herum wird von allem Unkraute befreiet, ihre Wurzel kann sich besser ausbreiten, und bei großer Dürre wird sie durch die Hand des Gärtners mit Wasser unterstützt. Sie ist sich nicht mehr selbst überlassen; an ihren Zweigen und Stamme künstelt der Gärtner auf mannichfaltige Weise. Den ihr angemessenen Standort, die Lage, das Erdreich, das ihr am liebsten war, verliert sie ganz, und muß sich mit dem begnügen, was ihr die Hand des Gärtners anweisen kann. Wie ist es unter so veränderten Umständen wohl möglich, daß Thiere und Pflanzen ganz die vorige Gestalt und die ihnen zukommenden Eigenschaften erhalten können? Es müssen hier bei der Verschiedenheit der Nahrungsmittel, bei der veränderten Lage und bei den abweichenden Verhältnissen allerdings auch Veränderungen in der Mischung der Säfte hervorgebracht werden, die einen großen Einfluß auf die Bildung und die übrigen Eigenschaften der folgenden Generation haben. Wird nun diese Kultur fortgesetzt, und werden noch außerdem allerhand Kunstgriffe angewandt, so ist es einleuchtend, daß am Ende beinah ein ganz neuer Körper erzeugt werden muß, der

dem

dem ursprünglichen nur noch in wenig Stücken ähnlich ist. —

Wer erkennt wohl in dem Mufflon (Capra Ammon L.) den Stammvater der verschiedenen gebildeten Rassen von Schaafen; wie verschieden ist nicht das wilde Pferd der sibirischen Steppen von den mancherlei Spielarten, die man in der alten und neuen Welt davon aufzuweisen hat; wie ist die Wildheit des Stiers, der Katze, die Munterkeit des Esels und anderer Hausthiere verändert? Eben soviele und noch mehrere Beispiele giebt das Gewächsreich. Wer erkennt wohl in der Gartenaurikel, der Nelke und anderen Pflanzen, womit wir unsere Gärten verzieren, den Stammvater derselben? Wie unähnlich sind sich nicht diese! und doch sind beide, die wilde und die Gartenpflanze, nur eine Art, die nur Kultur, Boden, Lage und Himmelsstrich so verschieden geformt haben. Das auffallendste Beispiel von Abänderung finden wir an uns selbst; wandern wir wohl den Samojeden, den Eskimo, den Patagonen, den Bewohner des Feuerlandes, den Chinesen, den Ungar, den Bewohner von Diemens Land, den Hottentotten, den Kaffer und andere Nationen für unseres Gleichen, das heißt, für unsere Brüder, die mit uns gleichen Ursprung haben, halten, wenn nicht so viele Erfahrungen dafür sprächen, daß sie nur Spielarten sind? So mächtig wirkt auf das erste Geschöpf der Schöpfung Klima, Nahrung und moralische Ausbildung, und um wie vielmehr müssen nicht andere organische Körper, denen die Natur nicht den Grad der Vollkommenheit gab, den wir genießen, abändern?

13.

Durch mehrere Nahrung, veränderten Boden, kälteres und wärmeres Klima, sonnige und schattige Lage, feuchten und trockenen Sandort, künstliches Antreiben, häufiges Düngen, werden Spielarten von Pflanzen, die man angebauet hat, erzogen. Es ist unvermeidlich, daß bei der Kultur nicht diese Dinge einzeln auf die Pflanze wirken sollten, und daher dürfen wir uns gar nicht wundern, bei allen angebauten Pflanzen Verschiedenheiten zu treffen, die mehr oder weniger auffallen. So viele Umstände, als auf die zahme Pflanze wirken, können auf die, welche sich selbst überlassen, in unseren Wäldern oder auf unseren Aeckern und Wiesen vorkommen, nicht Einfluß haben; aber dennoch fehlt es nicht an Abwechselungen mancher Art, die eine Veränderung bei den wilden Gewächsen hervorbringen können. Die Natur bleibt sich im Großen wie im Kleinen stäts in ihren Wirkungen gleich, daher können durch Zufälle im Freien wie in Gärten, wenn gleichwirkende Ursachen an beiden Orten zutreffen, ähnliche Verschiedenheiten hervorgebracht werden.

14.

Alle oben angeführte Ursachen bewirken, wie uns die Erfahrung sagt, Abarten, und wir wären vielleicht, wenn wir aufmerksamer auf die Wirkung jeder Erdart, Lage u. s. w. gewesen wären, schon jetzt im Stande, zum voraus zu bestimmen, welche Generation daraus entstehen müßte. Aber außerdem kommen uns Abarten sowohl im Freien, als in Gärten vor, deren Entstehung für uns ein nicht zu lösendes Problem ist. Rührt solche Veränderung von dem Einwirken der Elemente, von der erhöhten Kraft

der Gefäße, oder auch von den Umständen, die bei der Begattung der Gewächse eintreffen, her? Dieses alles wissen wir nicht. Wer kennt nicht den gemeinen Hollunder (Sambucus nigra), der in allen Bauergärten gefunden wird? Seine Beere ist schwarz und ohne herben Geschmack. Man sieht ihn aber mit grünen und mit weißen Beeren, die gar nicht das Unangenehme haben, dafür aber sehr süß sind. Ich sah Pflanzen, die aus der grün- und weißbeerigten Abart gezogen waren, aber unter ihnen fand sich auch keine einzige, welche der Mutter gleich war; alle waren dem gemeinen Hollunder ähnlich, und nur ein Paar hatten etwas weniger herbe Früchte von bleicherer Farbe. Die dunkelfarbige, säuerliche und zusammenziehende Heidelbeere (Vaccinium Myrtillus) sah ich wild mit weißen Beeren von sehr süßem Geschmacke, denen das zusammenziehende Wesen der gemeinen fehlte. Ich kenne einen Buchenwald, worin mehrere Bäume jährlich früher austreiben, blühen und sich entlauben. Sie thun dieses alle Jahr, aber die jungen aus ihrem Samen erzogenen Bäume sind nicht so frühzeitiger Art, und nur einige unter ihnen gleichen in dieser Rücksicht der Mutter. Aehnliche Beispiele könnte ich von dem weißen Ahorn (Acer Pseudoplatanus), vom Feldahorn (Acer campestre), von der Birke und anderen Waldbäumen anführen. Es scheint, als wenn die Grade der Lebenskraft bei den Individuen, so wie die Temperamente der Menschen, verschieden wären, und daß durch sie vielleicht diese Abweichungen entstehen.

15.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß man den Grund, wo nicht aller Spielarten, doch der meisten, im Samen suchen muß.

muß. Nachdem dieser durch Begattung, Ernährung, Witterung oder andere Umstände sich zu entwickeln Gelegenheit hatte, nach dem Grade wird die aus ihm entstehende Pflanze mehr oder weniger Verschiedenheiten zeigen. Unter unseren Waldbäumen sind die beiden einheimischen Eichenarten Quercus robur und petunculata, in Rücksicht ihrer Blattform, gewiß den meisten Abänderungen unterworfen. Man sehe eine Baumschule von diesen Eichen an, wo sie aus dem Samen in gleichem Boden, gleicher Lage gezogen wurden, und alle gleichförmiger Behandlung unterworfen waren, wie verschieden werden die Individua sich hier zeigen! Ein Bäumchen wird rascher in die Höhe gewachsen seyn, als das andere; jenes früher austreiben, als das nebenstehende; ein anderes dunkeler oder bläßer gefärbt seyn, wieder ein anderes tiefer oder flacher eingeschnittene Blätter haben. Bei diesen Verschiedenheiten könnten nicht Klima, Boden, Lage und andere Umstände die Veränderungen hervorbringen. Im Samen allein liegt diese Abwechselung, und was für eine große Menge von wirkenden Ursachen sind nicht denkbar, durch die alle genannte und eine große Menge nicht angeführter Abweichungen von der gewöhnlichen Form und den bekannten Eigenschaften hervorgebracht werden könnten. Es folgt hieraus, daß jeder organische Körper mit allen Dingen außer sich im Verhältniß steht; wie nun diese auf ihn, und er auf sie einwirkt, davon hängt alle Abweichung von der einmal bestimmten Norm ab.

16.

Monstrositäten der Gewächse können, wie die Krankheiten, denen sie unterworfen sind, von einer großen Anzahl auf sie einwirkender Dinge hervorgebracht werden. Die Betrach-

trachtung derselben liegt aber jetzo nicht in unserer Sphäre, und ich werde daher nichts von ihnen sagen. Dahingegen aber kann ich die Bastarde, welche im Pflanzenreiche entstehen, nicht mit Stillschweigen übergehen, indem öfters Bastarde mit Spielarten verwechselt werden, und durch die fortschreitende Generation ineinander schmelzen können.

17.

Bastarde (animal hibridum, planta hybrida), entstehen, wenn zwei Arten organischer Körper, die Aehnlichkeit miteinander haben, sich begatten und einen Körper hervorbringen, der weder die eine noch die andere Art ist, sondern in allen Stücken das Mittel zwischen beiden hält. Ich brauche hier nicht, da ich mich hauptsächlich nur auf das Pflanzenreich einlasse, erst zu erweisen, daß die Staubgefäße (Stamina), die männlichen Erzeugungsorgane, und das Pistill (Pistillum), die weiblichen in den Blüten der Gewächse ausmachen. Es ist bekannt, daß durch sie die Fortpflanzung aller Gewächse bewirkt wird. Man weiß ferner, daß die meisten Blüten durch Insekten befruchtet werden, indem diese, um Nahrung in denselben zu suchen, die männliche befruchtende Masse, vermöge ihres rauhen Körpers, an den sie sich leicht anhängt, zum weiblichen Zeugungsorgan tragen. Die Richtigkeit dieser Erfahrungen bestätigen zahlreiche Versuche, welche der berühmte Kölreuter anstellte, so daß hierüber auch nicht der entfernteste Zweifel bleibt.

Mir scheint es aber, als wenn die Naturforscher aus zu wenigen Erfahrungen einen Trugschluß zogen, indem sie als Axiom annahmen, alle Bastarde organischer Körper wären

ren unfruchtbar. Das gewöhnliche Beispiel des Maulesels (mulus), und des Maulthiers (hinnus), die man für absolut unfruchtbar ansah, mußte zur Richtschnur des Schlusses dienen. Aber der vom Esel und Pferd erzielte Bastard ist in warmen Himmelsstrichen nicht steril, und pflanzt sich fort und bleibt, wenn es erlaubt ist, so zu sprechen, eine für sich bestehende Art. In kälteren Gegenden aber ist der männliche Bastard nicht zeugungsfähig. Davon scheint das verschiedene Vaterland der beiden Thierarten, die seine Existenz bewirkten, die Ursache zu seyn. Denn der Esel ist ein in wärmeren Zonen einheimisches Thier, da das Pferd aus kalten und gemäßigten abstammt. Vielleicht kömmt hierbei die Temperatur des Bluts bei beiden Thierarten mit in Anschlag, auf die man nicht rechnete.

Bei den Vögeln, deren Grade der Blutwärme weit höher sind, als die der Säugthiere, können, wenn wir von verschiedenen Arten, die aus entlegenen Klimaten abstammen, Bastarde ziehen, fruchtbare Nachkömmlinge erwartet werden. Die Erfahrung sagt uns, daß Bastarde des Kanarienvogels (Fringilla canaria), und des Finken (Fringilla caelebs), fruchtbar sind, und daß auf ihnen nicht der vermeinte Fluch der Bastarde ruht.

18.

Kölreuters Versuche mit Bastarden scheinen die Unfruchtbarkeit derselben zu bestätigen; aber seine erzeugten Bastarde waren gewöhnlich von ausländischen Pflanzen genommen, und daß diese unfruchtbar blieben, lag vielleicht an der eigenthümlichen Konstruction des erzielten Mittelding's, welches eine eigene Begattungsart verlangte, oder zu

seiner

seiner vollkommenen Entfaltung der feinsten Theile einer höheren Temperatur bedurfte. Sollte jeder Bastard im Stande seyn, sich selbst fortzupflanzen, und er nur dann unfruchtbar bleiben, wenn seine Aeltern aus wärmeren Himmelsgegenden abstammen, so muß daraus folgen, daß die Bastarde einheimischer Thiere und Pflanzen hier auch fruchtbar seyn müssen. Es scheint, als wenn diesem Satze nicht gerade durch die Erfahrung widersprochen würde, da wir mehrere Beispiele der Art in unserer Nähe finden. Der Hund, das gemeinste Hausthier, ist nach aller Zoologen Behauptung, ein Gemisch von mehreren verwandten Thierarten. Der Goldwolf (Canis aureus), die Hyäne (Canis Hyaena), der Wolf (Canis Lupus), der Fuchs (Canis Vulpes), der Schneefuchs (Canis Lagopus), sollen alle das Ihrige zu den verschiedenen Hunderassen beigetragen haben. Jede Nation ist mit ihren Hunden versehen, die allezeit mit der aus dieser Gattung verwandten Art, welche in der Wildniß gefunden wird, Aehnlichkeit haben und deren Abstammung vermuthen lassen. Die Vermischung dieser seit langer Zeit gezähmter Thiere brachte mannichfaltige Bastarde, die sich weiter fortpflanzten, hervor, und so entstand das sich vielfach verändernde Hausthier, das wir unter dem allgemeinen Namen des Hundes kennen. Sollte diese Hypothese, welche von den vorzüglichsten Zoologen als die wahrscheinlichste angenommen wird, sich auch bei ferneren Prüfungen als Wahrheit behaupten, wozu wir allen Grund zu glauben haben, da die Stammväter der Hunderassen, die frucht ar sich zu vermischen im Stande sind, noch nicht vorgefunden wurde, so würde dadurch die Fruchtbarkeit der Bastarde sehr bestätigt. Wer sagt uns, ob nicht die zahlreichen Affenarten nur aus Vermischung entstanden sind?

sind? Selbst Cuvier scheint dieser Meinung nicht abgeneigt zu seyn. Ihr geiles Naturell läßt vermuthen, daß sie dergleichen Vermischungen einzugehen nicht unfähig sind. —

19.

Im Gewächsreiche fehlt es nicht an Beispielen, daß fruchtbare Bastarde hervorgebracht werden können. Welcher Oekonom weiß nicht, daß Erbsen (Pisum sativum), in der Nähe von Wicken (Vicia sativa), gesäet, sich mit einander vermischen. Die Erbsen werden schlechter, und die Wicken besser werden. Der berühmte Botaniker *l'Héritier* sah einen Bastard vom Rhamnus Alaternus und Rhamnus alpinus, der sich in den südlichen Provinzen Frankreichs nach zehnjähriger Erfahrung aus Samen fortpflanzte. Jeder botanische Garten kann afrikanische Storchschnabelarten (Pelargonia) aufweisen, die durch Bastardvermischung erzeugt wurden und sich durch Samen fortpflanzen. Sorbus hybrida, ein in unseren Gärten bekannter Baum, soll von der Sorbus aucuparia und Crataegus Aria entstanden seyn. Der Hofrath Mönch sah aus dem Samen des Pyrus arbutifolia den Pyrus hybrida entstehen, indem der genannte Strauch sich mit dem Crataegus Aria vermischt hatte. Ueberhaupt sind die Linnéischen Gattungen Pyrus Mespilus, Crataegus und Sorbus so nahe in ihren Blütentheilen verwandt, daß bei diesen leicht eine Vermischung möglich seyn kann. In den Abhandlungen der Stockholmer Akademie der Wissenschaften wird im 7ten Bde. vom Jahr 1786 eine Birke mit Ahornblättern (Betula hybrida) beschrieben, von der man meint, sie sey durch die Vermischung eines Ahorns mit der weißen Birke hervorgebracht.

bracht. In eben diesen Abhandlungen wird im 11ten Bde. vom Jahr 1790 eine Else mit gefiederten Blättern (Betula pinnata), als ein Bastard der Esche und Else angegeben. —

20.

Wir sehen also hieraus wenigstens so viel, daß öfterer Bastarde, die sich fortpflanzen, entstehen können, und können hierin vielleicht mit einiger Wahrscheinlichkeit den Grund der großen Verschiedenheit im Pflanzenreiche finden. Wir wissen aber auch, daß nur ähnliche Gewächse, die in mehreren Stücken miteinander verwandt sind, Geschlechtsvermischungen eingehen können, wie die zahlreichen Versuche des um diesen Zweig der Naturkunde so verdienten Herrn Kölreuters beweisen. Es möchte daher noch einigen Zweifeln unterworfen seyn, ob die genannten Birken durch Bastard-Erzeugungen entstanden sind; man müßte denn annehmen, daß bei Blüten getrennten Geschlechts, so wie sie diese Gewächse haben, eher eine solche Mischung möglich sey, und daß in dem kalten Klima Schwedens Birken, Elsen, Eschen und Ahorn bei dem schnell eintretenden Frühling zu gleicher Zeit blühen, was unter dem mildern Himmelsstriche Teutschlands nicht der Fall ist.

21.

Man hat aber mehrere Gewächse in dem Verdachte gehabt, als wären sie auf diesem Wege hervorgebracht. Besonders hat Linné die Entstehungsart einiger Gewächse auf diesem Wege zu erweisen gesucht. Aber was er uns hierüber sagt, sind keineswegs selbstgemachte Erfahrungen, sondern nur Vermuthungen, auf dem Studierzimmer ent-

wor-

worfen, und daher dürfen wir uns nicht wundern, sie in der Natur nicht gegründet zu finden. Es sind ja leicht Aehnlichkeiten in der Form der organischen Körper möglich, die nicht auf diesem Wege zu entstehen brauchten.

22.

Wenn der Gärtner Samen in die Erde legt, so wird durch die eigene vegetative Kraft des Samens eine Pflanze daraus entstehen. Säet er nun z. B. Mohn (Papaver Rhoeas oder somniferum), so wird diejenige Art, deren Samen er ausstreuet, so weit es die Umstände zulassen, abändern. Man wird weiß, roth und bunt blühenden Mohn daraus entstehen sehen (§. 6.); es kommen also verschieden gefärbte Individua zum Vorschein. Jedes Individuum, das einmal weiß blüht, wird so gut, als der rothe und bunte, an allen Blüten, welche sich an ihm zeigen, dieselbe und keine andere Farbe haben. Die Samen, welche es hervorbringt, werden alle möglichen Spielarten der Farben in sich enthalten, das Individuum aber selbst (§. 9.) kann nie, so lange es lebt und Blüten hervorbringt, Blumen von einer anderen Farbe erzeugen. Der Mohn ist ein Sommergewächs; so wie er den Samen zur Reife gebracht hat, vergeht er; daher lassen sich die verschiedenfarbigen Individua nur durch den Samen fortpflanzen, und ich habe es nicht in meiner Gewalt, rothen, weißen oder bunten Mohn allein auszusäen. Es hängt vom Zufalle ab, ob ich diese oder jene Farbe der Blüten erhalten soll. Hätte der Gärtner aber statt des Mohns Nelken gesäet, so würde ich, da diese ein Staudengewächs sind, sie durch Ableger haben vermehren können. Ich theile das Individuum, und jeder Ableger

bleibt,

bleibt, so wie die Mutter war. Zwar ist die Farbe das unbeständigste, was die Natur aufzuweisen hat, aber sie wird sich dennoch stäts erhalten, insofern nur die Pflanze gesund und im raschen Wachsthum ist.

23.

So wie die Farbe den Individuen treu bleibt, so ist dies auch mit dem Geschmack und der Form der Fall. Sie sind noch viel beständiger, als die Farbe. Denn von den Tulpen (Tulipa gesneriana), ist es bekannt, daß sie in ihrer Jugend andere Farben als in der mittleren Lebensperiode und im Alter haben; aber dieses Wechseln der Farben bleibt bei den jungen von der Hauptzwiebel entstandenen, so daß sie ebendenselben Farbenwechsel beginnen, den ihre Stammmutter hatte.

24.

Staudengewächse, Sträucher und Bäume sind, wie ich schon bemerkt habe, zusammengesetzte Pflanzen (§. 8.). Aus jeder ihrer Knospen, wenn sie einen schicklichen Ort erhält, kann eine neue Pflanze entstehen. Trennen wir nun von solchen Gewächsen Wurzelsprossen, Knospen oder Zweige, so nehmen wir ihnen einen Theil ihrer selbst, und diesen zwingen wir, eine Pflanze für sich auszumachen. Wir müssen natürlich annehmen, daß die Säfte in allen Theilen einer Pflanze eine homogene Mischung haben, wie wir auch an aus Samen erzogenen Pflanzen bemerken. Es müssen daher alle Triebe an ihr eine gleiche Anlage zur Entfaltung aller Theile besitzen, und trennen wir einen Theil davon, so muß er auch nothwendig in derselben Gestalt, Farbe, Ansehn, Geschmack und Geruch

ruch, wie der Hauptstamm, von dem er genommen wurde, zum Vorschein kommen. Es bleibt also das, durch Knospen, Zweige oder Ableger gezogene Bäumchen, und wenn es auch einst den Mutterstamm an Größe übertreffen sollte, doch nur ein Theil desselben, und ist ihm in allem vollkommen gleich.

25.

Das Erdreich, auf dem die Pflanze steht, dienet mehr zu deren Bestätigung als zur Ernährung; denn nur wenige damit gemischte Stoffe werden von den Wurzeln aufgenommen. Kömmt eine Knospe oder ein Zweig auf den Stamm eines anderen Baumes durch die Kunst des Gärtners zu stehen, so verhält es sich mit diesen Theilen eben so, als wären sie in die Erde versetzt. Die Grundlage der Knospe und des Zweiges sind einmal nur zu einer genau begränzten Entwickelung bestimmt, und sie werden die Säfte des Stammes, auf dem sie stehen, so aufnehmen und assimiliren, als zögen sie diese aus der Erde. Folglich hat auf das Auge, das okulirt, oder auf den Zweig, der gepfropft wurde, der Stamm keinen Einfluß. Insofern kann nur der Stamm, auf den Augen oder Zweige gesetzt sind, diese verändern, daß er ihnen mehr oder weniger Säfte zuführt, und daher ihre Triebe, Blüten und Früchte vielleicht um ein geringes kleiner oder größer, und ihre Früchte mehr oder weniger saftreich macht. Es kann der Stamm, wenn er von der Art ist, daß seine Holzfaser sich früh verhärtet, oder umgekehrt erst spät dazu gelangt, die Dauer eines solchen Triebes verlängern oder verkürzen. Ein Beispiel der Art sieht man öfters in den Bauergärten, wo auf die saure Kirsche (Prunus

nus cerasus), die süße (Prunus avium), gepfropft ist. Jene bleibt ein schwacher, diese ist ein starker hochwüchsiger Baum. Der Stamm einer solchen Kirsche wird in der Folge oben dicker, als unten; er wird, wenn ihn der Wind nicht abbricht, was leicht geschiehet, eher absterben müssen, indem der Stamm, auf dem er ruht und von dem er seine Säfte erhält, eher verholzt und stirbt, als er, natürlich gewachsen, vergehen würde. Hingegen wird die süße Kirsche, welche auf dem Stamm der sauern gepfropft steht, keine andere Früchte bringen, als wenn sie auf ihres gleichen eingesetzt wäre, wie dieses aus tausend Beispielen zu beweisen ist.

26.

Ganz anders ist es mit dem Samen. In diesem liegt zwar die Anlage einer künftigen Pflanze, aber sie ist nicht so ängstlich begränzt, als in der Knospe und im Zweige. Das Erdreich kann mehr auf den Samen wirken, da er beginnende Pflanze, folglich noch aller möglichen Eindrücke fähig ist. Wenn nun der Steckling im Schoße der Erde, da er nur Theil einer Pflanze ist, nicht wesentlich verändert werden kann, so kann es ein Auge oder Pfropfreis auf dem Baumstamme noch weniger; denn der Steckling muß rohe Säfte verarbeiten, das Auge und das Pfropfreis erhält bereits bearbeitete, die sie nur assimiliren dürfen. Nun sollte man freilich glauben, daß aus dem Stamme der sauern Kirsche in den der süßen auf ihm stehenden solche Säfte geführt werden müssen, die den Geschmack der süßen Kirsche zu verändern fähig wären; der Geschmack der Kirschen hängt aber nicht von den Säften ab, die als Nahrung derjenige Zweig erhält,

woran

worán sie hängt, sondern von der Kraft der Gefäße, wie diese den Sauerstoff, Wasserstoff, und Kohlenstoff, nach ihrer begränzten Capacität, aufzunehmen und zu verbinden vermögen. Die Kraft, welche wir die Assimilationskraft, oder die Fähigkeit, die Säfte zu bearbeiten, wie sie vermöge der Gesetze der Natur in dem organischen Körper seyn müssen und können, nennen; diese kennen wir zu wenig, und wissen auch nicht, welchen Gesetzen sie untergeordnet ist. Daher können wir, die wir nie das, was Organisation ist, ergründen werden, nichts daran ändern oder nach unserm Willen lenken.

27.

Man bedienet sich des Okulirens und Pfropfens also nur deswegen, um eher einen Stamm von ansehnlicher Größe zu erlangen und früher Früchte zu sehen. Man könnte aber eben so gut bei vielen Gewächsen, statt sie auf andere zu pfropfen, Ableger machen, oder wie einige Gärtner mühsam erwiesen haben, aus Knospen, die in die Erde gesetzt werden, junge Pflanzen erziehen. Diese Wege sind aber langweiliger, obgleich der erzielte Sprößling in nichts von dem gepfropften und geäugelten verschieden ist.

28.

Daß aber ein Ableger oder eine durch Okuliren und Pfropfen vermehrte Pflanze, bloß zur Fortpflanzung des Individuums, zur Fortdauer der Abart dient, und daß dergleichen sich nie verändern, oder auf diesem Wege neue Spielarten erzielt werden, kann ich aus mehrjähriger Erfahrung beweisen. Ich sah bei allen Nelkenspielarten, bei

allen

allen Spielarten der Gartenblumen, die abgelegt wurden, bei allen gepfropften und geäugelten Holzarten unserer Lustgärten, und bei allen auf diese Art behandelten Obstarten immer nur, daß das Individuum vervielfältigt wurde, sah aber nie eine neue Spielart auf diesem Wege sich entwickeln, da ich doch ansehnliche Baumschulen von Obstbäumen mancher Art, so wie von anderen Holzarten, in derselben Absicht aufmerksam durchforschte.

29.

Ich glaube daher, daß man als ein Axiom annehmen kann: Spielarten entstehen nur aus dem Samen, und können nicht durch Pfropfen, Okuliren, Aeugeln, Absenken und Stecklinge erhalten werden, so wie ich auf der andern Seite zu behaupten wage, daß es keine Pflanze giebt, die nicht aus Samen gezogen, abändert, und daß alle Gewächse, die sich als abändernde zeigen, bis ins Unendliche Spielarten hervorbringen können.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Nachricht von einer berühmten Baumschule bei Paris, aus welcher die besten Obstsorten gezogen werden können.

(Aus einem Briefe. Passy d. 15. Junius 1803. *)

——„Ich habe in meiner gegenwärtigen Nachbarschaft in Auteuil mit einem trefflichen Manne, dem geschicktesten Gärtner, den ich in Frankreich bisher noch angetroffen habe, mit Namen Detroi, Bekanntschaft gemacht. Dieser Mann hat einen eigenen ziemlich großen Garten, und in seinen Weinbergen die besten Arten von Pfirschen-, Pflaumen- und anderen Bäumen, und treibt von hier aus nach Paris einen starken Obsthandel. In der Gegend von Dünkirchen hat er große Baumschulen, aus denen er nach allen Gegenden hin starke Versendungen macht. Dieser hat versprochen, mich in meinen Untersuchungen der hiesigen Obstsorten auf das Nachdrücklichste zu unterstützen, und alle künftigen Besorgungen von Baumversendungen zu übernehmen. Er steht als ein rechtschaffener Mann (er ist ein Flamänder) seit mehr als 20 Jahren mit dem Delessertschen Hause **) in genauer Verbindung und in demselben in großem

*) Von meinem ältesten Sohne dem Doct. Phil. Sickler. S.

**) Eines der berühmtesten Banquiers in Paris, in dessen Familie sich mein Sohn befindet. S.

großem Kredit. Bei ihm habe ich unsern teutschen Zwetschenbaum, eine Menge Pfirschbaumsorten und die schönsten Weinsorten gefunden. In seinem Garten steht ein Pfirschenbaum von 36 Fuß Länge. Ich lege hier einen Theil seines Katalogs bei, den er in der Eil aufgesetzt hat, um Ihnen denselben zu senden. Durch ihn, der seine Kunst trefflich versteht, werden wir manche schöne Sorten erhalten können. Suchen Sie sich aus seinem Kataloge die Sorten aus, die Sie zu besitzen wünschen. Der Garten dieses Mannes, so wie er selbst, nebst seiner Betriebsamkeit, wird mir bald einen reichen Stoff zu einem Briefe über die Obstkultur um Paris für den T. O. G. darbieten ꝛc."

Da vielleicht mehreren Liebhabern der Obstkultur in Teutschland daran gelegen seyn könnte, verschiedene Sorten von daher für ihre Gärten zu beziehen, so erbiete ich mich, Bestellungen dahin (es versteht sich unter Portofreien Briefen), anzunehmen und sie durch meinen Sohn, den Dokt. Phil. Sickler daselbst, besorgen zu lassen. Indessen füge ich dem hier angehängten Katalog von Hrn. Detroi, noch einen andern von einem gleichfalls berühmten Obstpflanzer und Baumerzieher in Paris selbst, Hrn. Vilmorin, bei, der mir zur Bekanntmachung mit zugesendet worden, um den Liebhabern Gelegenheit zur Wahl zu geben.

Hier also zuerst der Katalog des Herrn Detroi in Auteuil. —

Abricotiers.	Abricot commun.
Abricot-pêche.	Abricot Angoumois.
Abricot gros d Hollande.	Abricot d'Hollande.

Al-

Alberge.
Abricot de Provence.
Abricot de Nancy.
Abricot de Portugal.

Cerisiers.

Royale hâtive.
Cerise à Bouquets.
Cerise de mois.
Cerise de Montmorency.
Cerise ambrée.
La Royale avec ses Variétés.
Cerise anglaise.
Guigne et ses Variétés.
Griottes.
Griotte de Portugal.
Griotte d'Allemagne.
Bigarreau et ses Variétés.

Pêchers.

Petite jaune.
Avant-Pêche blanche.
Avant-Pêche rouge.
Double jaune.
Double de Troyes.
Petite Mignonne.
Pêche Cerise.
Madeleine blanche.
Madeleine rouge.
Pêche de Mastricht.
Pourprée hâtive.
Mignon velouté.
Incomparable.
Le Cardinal.
Bourdine.
Chevreuse hâtive.
Le Chancelier.
Pêche d'Italie.
Chevreuse tardive.
L'Admirable jaune.
Galante.
La Royale.
Têton de Venus.
Nivette.
La Persique.
Petite violette.
Grosse violette.
Brugnon violet musqué.
Pavie.
Pavie jaune.
Pavie de Pomponne.

Poiriers.

Petit Muscat.
Muscat Robert.
Aurate.
Magdaleine.
Citron de Carmes.
Cuisse-Madame.
Bellissime d'Automne.

Gros Blanquet.
Blanquet à longue queue.
Petit Blanquet.
Epargne.
Oignonn et.
Salviati.
Orange musquée.
Bourdon rouge.
Poire des Jardins.
Orange d'hiver.
Rousselet de Rheims.
Petit Rousselet.
Rousselet hâtif.
Gros Rousselet.
Poire sans peau.
Martin sec.
Muscat vert.
Bergamotte d'été.
Bergamotte d'automne.
Bergamotte suisse.
Bergamotte de Soulers.
Bergamotte d'Hollande.
Crassanne.
Epine Rose. (Heinbuttenbirn.)
Double fleur.
Franc réal.
Poire figuè.
Epine d'hiver.
Ambrette.
Echasserie.
Sucre vert.
Royal d'hiver.
Muscat allemand.
Verte longue.
Verte longue panachée.
Beurré gris.
Beurré doré.
Becy de Chaumontel.
Beurré d'Angleterre.
Angleterre d'hiver.
Bellissime d'été.
Doyenne blanche.
Doyenne grise.
Bon chrétien d'hiver.
Bon chrétien d'été.
Bon chrétien d'Espagne.
Bon chrétien d'été musqué.
Angélique de Bourdeaux.
La Marquise.
Colmar.
Virgouleuse.
St. Germain.
Louise bonne.
Impérial.
Pastoral.
Catillac.
Bellissime d'hiver.
Poire de Tounaux.
La Calvolte.
La Silvange.

Pommiers.

Caleville d'été.
Passe-pomme.
Passe-pomme rouge.
Caleville blanc d'hiver.
La violette.
Fenouillet gris.
Fenouillet rouge.
Fenouillet jaune.
Pomme d'or.
Reinette dorée.
Reinette blanche.
Reinette jaune tardive.
Reinette rouge.
Reinette de Bretagne.
† Reinette du Canada.
Reinette franche.
Reinette grise.
Pigeonet.
Rambour franc.
Rambour d'hiver.
Rambour d'été.
Api rouge.
Api blanc.
Courtpendu.

Hierzu noch die besten Ciderſorten aus der Normandie.

Pruniers.

Prune de Catalogne.
Précoce de Tours.
Prune de Suisse.
Damas musqué.
Damas violet.
Damas de Septembre.
Gros Monsieur.
Monsieur hâtif.
Royale de Tours.
Perdrigon blanc.
Perdrigon violet.
Perdrigon rouge.
Reine Claude Dauphine.
Reine Claude violette.
Petite Reine Claude.
Petite Mirabelle.
Mirabelle double.
Diapré violette.
Diapré rouge.
Impératrice blanche.
St. Catherine.

Vignes.

Précoce.
Morillon hâtife.
Chasselas de Fontainebleau.
Chasselas de Bar sur Aube.
Chasselas musqué.
Muscat blanc.
Muscat rouge.

Muscat d'Alexandrie.
Chasselas rose, noir en de feurissant.
Cornichon.
Corinthe blanc.
Bordelais.

Dieſe Weinſorten ſollen die beſten ſeyn.

Verzeichniß verkäuflicher Obſtbäume bei dem Herrn Vilmorin in Paris.

Abricotiers.

Précoce ou hâtif musqué.
Commun.
Angoumois.
Alberge.
Abricot-Pêche.
Du Pape.

Amandiers.

Amandier de Dames.
Amandier a gros fruit.

Cerisiers.

Royale hâtive.
Hâtif.
Commun.
De Montmorency.
De Montmourency, Gros Gobet, à courte queue.
De Villeunée ambrée.
Royale, Cherry Duxe.
Griotte ordinaire.
Griotte de Portugal.
Petite Griotte.
Bigareau commun rose.
Bigareau à gros fruit rouge.
Guigne, noire commune.
Cerise blanche.
Bigareau jaune.
Grosse tardive à très-courte queue.
Mérisier commun de bois.

Coignassiers.

Coignassier de Portugal.

Pêchers.

Avant-Pêche blanc.
Avant-Pêche rouge.
Pêche jaune (alberge).
Double de Troyes, petite Mignonne.

Ma-

Madelaine blanche.
Madelaine rouge — de Courson.
Pêche-Malte.
Pourprée hâtive.
Mignonne, veloutée, grosse Mignonne.
Incomparable en beauté.
Vineuse.
Belle bauçe.
Sanguinole.
Bourdine, Narbonne.
Chevreuse hâtive.
Chancelière à grande fleur.
Chevreuse tardive.
Admirable ou belle de Vitry.
Galante Bellegarde.
Royale.
Admirable jaune.
Têton de Venus.
Nivette.
Persique.
Jaunelisse.
Grosse violette.
Brugnon. Violet musqué.
Pavie de Pomponne.

Pariers.

Joanet.
Petit-Muscat, sept en gueule.
Muscat-Robert.
Aurate.
Madelaine Citron de Carmes.
Cuisse-Madame.
Gros Blanquet.
Blanquet à longue queue.

Petit Blanquet.
Epargne, Beau Présent. St. Samson.
Ognouet. Archiduc d'été.
Salviati.
Orange musqué.
Orange d'hiver.
Martin sec.
Rousselet d'hiver.
Rousselet de Rheims.
Rousselet hâtif.
Gros Rousselet.
Poire sans peau.
Martin sire.
Rousseline.
Cassolette, muscat vert.
Bergamotte d'été.
Bergamotte d'automne.
Bergamotte suisse.
Crassanne, Bergamotte Crassanne.

Ber-

Bergamotte soulers, Bonne de soulers.
Bergamotte Pâques d'hiver.
Bergamotte de Hollande.
Bergamotte d'Alençon, Amoselle.
Messire Jean.
Messire Jean doré.
Messire Jean gris.
Robine, royale d'été.
Double fleur.
Bezy de Cossay. Rousselet d'Anjou.
Franc Réal.
Epine d'été, Fondante musqué.
Poire figue.
Epine d'hiver.
Ambrette.
Echassery, Bezy de Chassery.
Sucre vert.
Royale d'hiver.
Muscat Allemand.
Verte longue, mouillebouche.
Verte longue panachée.
Beurré.
Beurré doré.
Beurré gris.
Bezy de Chaumontel.
Angleterre. Beurré d'Angleterre.
Beurré d'hiver.
Orange Tulipe, Poire aux mouches.
Doyenne, beurré blanc, St. Michel.
Doyenné gris.
Jalousie.
Bon chrétien d'hiver.
Bon chrétien d'été. Gracioli,
Bon chrétien d'Espagne.
Angélique de Bordeaux.
Marquise.
Colmars Poire de Manne.
Virgouleuse.
St. Germain.
Louise bonne.
Impérial à feuille de Chêne.
Catillac.
Bellissime d'hiver.
Trésor Amour.

Pommiers.

Calville d'été, Passepomme.
Calville blanche d'hiver.
Calville rouge d'hiver.

Posto-

Postophe d'hiver.
Fenouillet gris.
Fenouillet rouge, Bardin.
Fenouillet jaune, drap d'or.
Pomme d'or, Gould Pippin.
Reinette dorée.
Reinette blanche.
Reinette rouge.
Reinette de Bretagne.
Reinette du Canada.
Reinette franche.
Reinette grise.
Pigeonet.
Rambour franc.
Rambour d'hiver.
Api, long bois.
Capendu.

Pruniers.

De Catalogne, jaune hâtive.
Précoce de Tours.
Damas musqué, Prune de Malte — de Chypre.
Damas de Septembre, Prune de Vacance.
Monsieur.
Monsieur hâtif.
Royale de Tours.
Suisse.
Perdrigon blanc.
Perdrigon violet.
Perdrigon rouge.
Reine Claude, Dauphine.
Petite Reine Claude.
Abricotée.
Mirabelle.
Drap d'or Mirabelle double.
Impériale violette.
Diaprée violette.
Diaprée rouge, Roche Corbon.
Impériale blanche.
Isle verte.
St. Catherine.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt und der Obstpflanzen insbesondere

II. Naturgeschichte der Erdbeere — — S. 151

Die Erdbeere von Plymouth. — — — ebd.

II. Aepfel-Sorten.

No. CIV. Berliner Reinette. — — — 165

III. Birn-Sorten.

No. CIX. Die Forellenbirne. — — — 167

IV. Johannisbeer-Sorten.

No. IV. Die schwarze Johannisbeere. — — 173

V. Kirschen-Sorten.

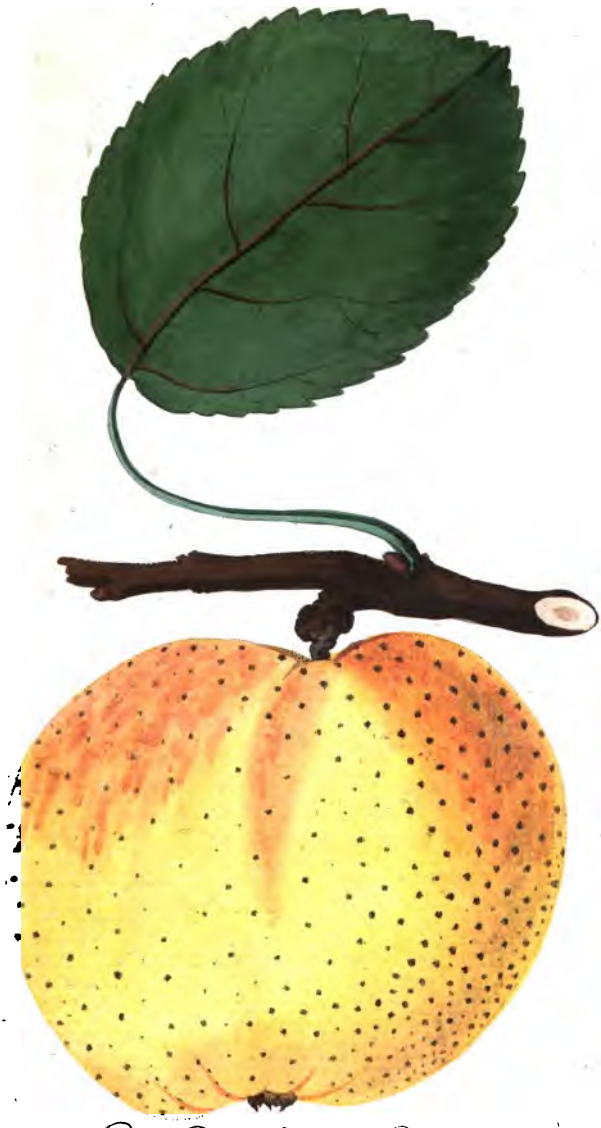
No. XLVI. Die süße Frühweichsel. — — 175

Zweyte Abtheilung.

I. Gekrönte Preißschrift des Hrn. Prof. Wildenow. 179

II. Abschnitt Entstehung der Spielarten.

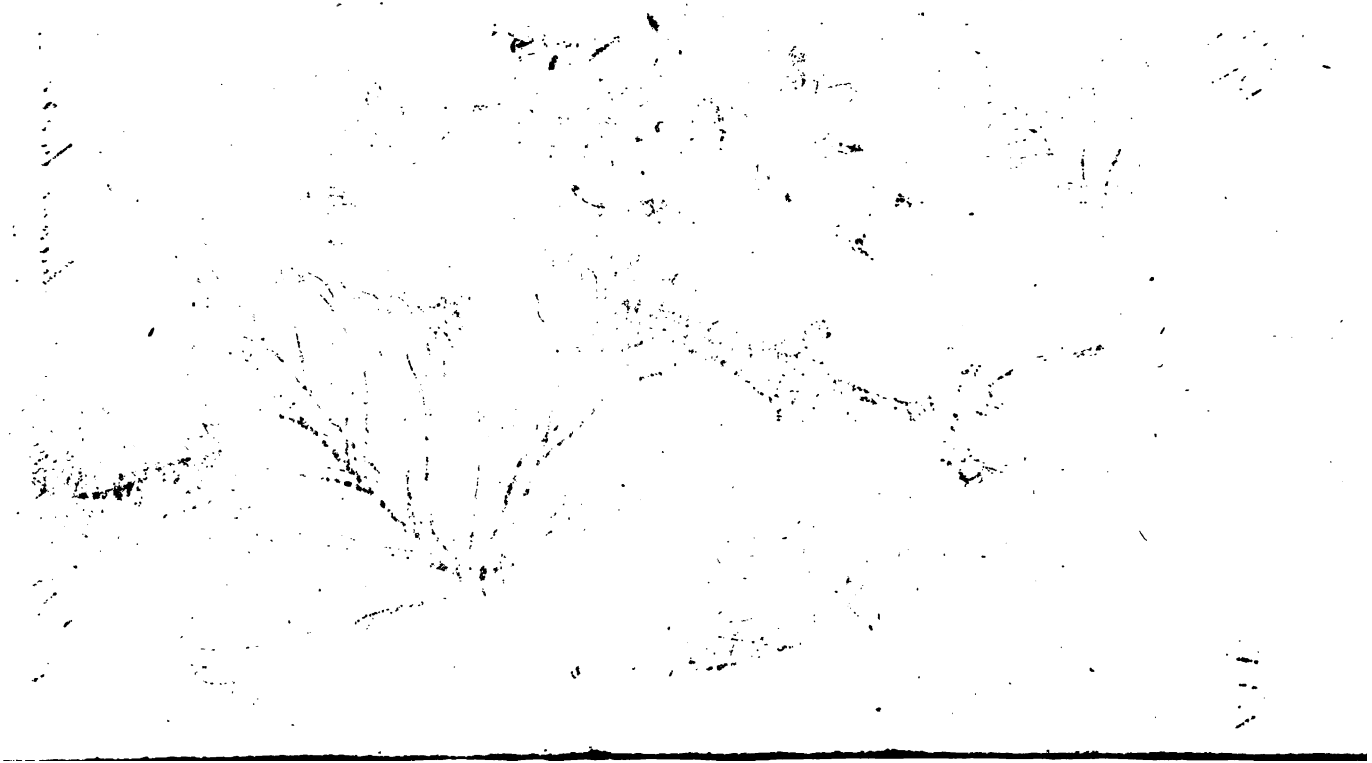
II. Nachricht von einer berühmten Baumschule bei Paris, aus welcher die besten Obstsorten gezogen werden können. — — — — — — 197



CIV. Die Berliner Reinette.

CLX. Die Forellen-Birn.

IV. Die Schwarze Johannisbeere.



XLIV. Die süsse Frühweichsel.

Der teutsche Obstgärtner.

Zwanzigsten Bandes, Fünftes Stück. 1803.

Erste Abtheilung.

Characteristik der Obstsorten.

I.

Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere.

II. Naturgeschichte der Erdbeere.

(Fortsetzung von S. 178. dieses Bandes.)

Die Guckuck-Erdbeere.

(Le fraisier - coucou.)

Seine Blätter sind haarigter als die des gemeinen Erdbeerstocks; ihr Grün ist bräunlicher. Er bildet, wenn er in Gär-

ten kultiviret wird, einen höhern Busch, so daß er sich durch seine Stärke und Farbe beim ersten Anblick von andern unterscheidet. Seine Blüten haben nichts verschiedenes. Die kleinen Eintheilungen des Kelchs sind nur etwas länger. Das Innere verschließt sich sobald die Blumenblätter abgefallen sind, beinahe eben so wie sie es bei der Entwicklung der Knospe thun. Aber das Aeußere bleibt offen, wie in den meisten Fällen der Genserich und an andern Erdbeerstöcken, von denen ich weiter unten reden werde. Der Kelch ist wie die Blätter von einer braunern Farbe, als bei den gewöhnlichen Erdbeerstöcken. Bei den übrigen Theilen der Blüten habe ich weiter keinen beträchtlichen Unterschied bemerkt; aber der wesentlichste ist daß seine Früchte, verunglückten.

Der Fehler liegt ohne Zweifel an der Narbe (stigma) aber ich habe daran weder die Ursache noch Zeichen erkennen können. Nach der Zeit der Befruchtung, und wenn die Staubbeutel ihren Staub verstreut haben, und die Blumenblätter abgefallen sind, so vertrocknet der Blumenboden und die Eierstöcke schlechterdings, an statt zuzunehmen, und am Ende eines Monats oder länger, ist alles vergangen, ohne ein Saamenkörnchen hervorgebracht zu haben.

Bisweilen trägt sichs zu, daß einige Narben die geschickt sind befruchtet zu werden, aus Eierstöcken, mit denen sie in Verbindung stehen, sehr gut kamen, und alsdann nimmt auch derjenige Theil des Blumenbodens, welcher in jeden derselben trägt, und mit ernährenden Gefäßen umgiebt, zu, und bildet eine fleischigte Erhöhung von runder Gestalt, deren Haut schwach geröthet wird. Der Eierstock welcher diese Erhöhung bestimmt, ist sehr roth, und wohl

noch

noch größer als die bei gewöhnlichen Erdbeerstöcken. Wenn sich mehrere befruchtete Eierstöcke nahe bei einander befinden, so verwirren sich diese Arten von besonderen Blumenböden und bilden um so zu sagen Theile von Erdbeeren, aber niemals habe ich eine vollkommene gesehen.

Den Guckuck-Erdbeerstock findet man häufig in den Wäldern und er pflanzt sich auch in unsern Gärten fort, wenn man ihn aus Unachtsamkeit dahin gebracht hat. Seine Unfruchtbarkeit erhält sich in allen Pflänzchen die durch die Ranken entstehen; aber ich kenne die Ursache nicht, die ihn in unsern Wäldern entstehen läßt; wahrscheinlich entsteht er von den gemeinen Erdbeeren. Ich weiß gleichfalls nicht, ob die Saamenkörnchen, die er nachbringt gute Erdbeerstöcke hervorbringen können, oder ob sie im Gegentheil wieder Guckuck-Erdbeerstöcke hervorbringen, in welchem Falle sie eine eigene Art bilden würden. Ich hoffe, daß die Zeit mir alle diese Zweifel noch heben werde. Ich habe im vorigen Jahre Saamenkernchen davon gesäet, wovon eins aufgegangen ist.

Parkinson erzählt in dem schon angeführten Werke von 1629, daß Johann Tradescant, von dem er so eben auch geredet hat, von Brüssel einen Erdbeerstock mitgebracht habe, welcher, ungeachtet seiner großen Blätter und vielen Blüten, die er alle Jahr habe, auf keine Weise reife Früchte bringe; die besten wären zum Theil immer verdorben. Er sagt bestimmt, daß er ihn acht aufeinander folgende Jahre beobachtet habe. Das ist ohne Zweifel unser Guckuk-Erdbeerstock gewesen.

Seit dieser Zeit hat kein Botaniker davon geredet;

nicht einmal Tournefort und Vaillant. Indessen kennen sie ihn, denn sie haben Sorge getragen, daß er in das prächtige Herbarium, welches eines der Reichthümer des Königlichen Naturalienkabinets ist, eingerückt wurde. Herr von Bouffon hat mich auf eine sehr verbindliche Weise darinnen nachschlagen lassen, und ich habe eine sehr interessante Sammlung von Erdbeerstöcken zu derjenigen Untersuchung gefunden, die ich hierbei anzustellen habe. Dieser hier ist in einigen Kräuterbüchern vollkommen kenntlich und ganz den einzelnen, die ich gesehen habe, ähnlich, aber ohne Namen und Zeichnung, nur mit der einzigen Nachricht, daß seine Frucht nicht reift.

Uebrigens kennen unsere Pfleger der Erdbeeren den Gukuk-Erdbeerstock, und reissen ihn seit geraumer Zeit aus. Quintinie hat eine Vorschrift seiner Pflege in seinem Unterrichte über die Fruchtgärten gemacht.

Seit ihm reden auch andere Schriftsteller der Feldwirthschaft davon. Basnage hat daraus auch den Artikel gezogen, welchen man davon in dem Dictionnaire de Trevoux findet, sowohl wie Richelet für das Seinige. Was den Namen Gukuk anlangt, so wird derselbe durch das Ansehen der französischen Akademie in ihrem Dictionnaire von 1762 bestätiget.

Ich weiß nicht, ob die Engländer die Kenntniß dieses Erdbeerstocks dem Parkinson zu danken haben, aber sie rotten ihn so gut aus, wie wir. Sie verfolgen ihn, nach der Erzählung des Herrn Miller, unter dem Namen des Blinden. Denn dieser botanische Gartenverständige hat

nicht

nicht unterlassen, von ihm zu reden. Ich bin indessen sehr geneigt zu glauben, daß er sich über die Ursache seiner Unfruchtbarkeit getäuscht habe. Aber das, was er davon sagt, läßt sich auch auf andere Pflanzen anwenden. Ich enthalte mich bis zum Schlusse dieses Werks, in einer besonderen Anmerkung davon zu reden.

Von dem Fressant-Erdbeerstock.

(Le fraisier-Fressant.)

Dieser Erdbeerstock ist dem gemeinen Walderdbeerstock, welcher in den Gärten gepflegt wird, so ähnlich, daß man ihn kaum davon unterscheiden kann. Seine Blätter sind ein wenig glänzend und von einer helleren Farbe, so wie der gefüllte Walderdbeerstock. Sie sind auch ein wenig größer, ihre Stiele länger, auch machen sie stärkere Büsche. Ihre Blüten wachsen schwelgerischer, besonders in ihren Kelchen, welche bisweilen sechs, sieben oder acht innerliche Abtheilungen haben, und tragen dieselbe Anzahl von Blumenblättern. Ihre äußerlichen Abtheilungen sind bisweilen von noch größerem Umfange, als im gewöhnlichen Zustande; in zwei drei oder vier ungleiche Streifen gespalten. Die ersten Blüten, welche nur selten auf diese Weise an dem Walderbeerstocke so überschwenglich treiben, thun es fast immer bei diesen, und selbst die zweiten sehr oft. Die Früchte, welche auf diese Blüten folgen, sind fünfzehn bis zwanzigmal größer, als die des Walderdbeerstockes. Ihre Gestalt ist weder rund, noch eiförmig, sondern irregulär zugerundet. Es giebt Erdbeeren unter diesen, die zwei, drei und vier Ecken haben, und die auf gewisse Weise scheinen, als wären mehr

Erd-

Erdbeeren in einer vereinigt, als hätten sich ihre Keime in einander verwirret.

Die gemeinen Blüten des Straußes, die sich selbst entfalten, machen regelmäßig fünf Blumenblätter, und die Früchte, welche daran entstehen, haben die Gestalt eines abgestumpften Eies, aber sie sind immer sehr groß.

Dieser Erdbeerstock, den ich 1763 aus Samen gezogen habe, hat sich beständig so erhalten, und es ist wahrscheinlich, daß er eine eigene Gattung ausmacht. Die einzige Verschiedenheit, die ich unter vierzig Ablegern davon erhalten habe, ist, daß zwei einzelnweise Früchte trugen. So habe ich auch an diesem Fressants-Erdbeerstocke eine Blüte mit dreizehn Blumenblättern beobachtet, und eine Erdbeere mit einer Kappe (Capuchon), von der ich oben geredet habe, und endlich einen einzelnen, 1765 aus Samen gezogen, mit zwei Blättern, die in großen Stücken weiße Bandstreifen hatten.

Die Einwohner zu Montreuil, welche diesen Erdbeerstock in großer Menge ziehen, unterscheiden noch davon eine Varietät, deren Früchte dicker und von einer dunkleren Farbe sind; sie nennen diese Erdbeere die dicke schwarze.

Es sind mehr als vierzig Jahre, daß dieser Fressant-Erdbeerstock durch seine Ausläufer bei der Stadt des Waldes und anderen Dörfern, die Montlhéri sechs Meilen von Paris umgeben, fortgepflanzt wird. Hieher kommen die Leute von Montreuil und der dortigen Gegend, welche die Walderdbeere vorzüglich in ihren Gärten kultiviren, seitdem diese

Pflanze

Pflanze aufsuchen, um sie bei sich tragen zu lassen, wie man mehr unten in dem Artikel von der Erdbeere wird sehen können. Der erste Pfleger, welcher diese Pflanze gezogen und gepflegt hat, hieß Peter Fressant, nach der Sage des Volks, und ich habe geglaubt, dieser Erdbeere keinen besseren Namen als den Seinigen geben zu können.

Was also den Ursprung dieses Fressant-Erdbeerstockes anlangt, so hat das erste Individuum dieser Art seinen Ursprung von einem Samenkörnchen des Walderdbeerstockes nehmen müssen, das in einem guten Boden gepflegt worden ist. Aber wann hat sich dieses wohl zugetragen? Wie lange ist es, daß diese Art vorhanden ist? Wann hat Fressant den Liebhabern der Erdbeerpflege um Paris diese bekannt gemacht? Das ist mir auszumachen nicht möglich gewesen. Niemand hat bis auf den heutigen Tag darüber gesprochen.

Ich sollte indessen glauben, daß seit 1660, oder ungefähr um diese Zeit, ein Erdbeerstock mit viel größeren Früchten, als die Walderdbeerstöcke trugen, vorhanden war; überdieses aber ihm sehr ähnlich, auf die Weise, wie es noch der Fressant-Erdbeerstock ist, daß er für den nämlichen konnte gehalten werden. Dieser Erdbeerstock ist der, dem Tournefort ganz uneigentlich den Namen beilegt: Erdbeerstock mit so großen Früchten, wie eine Pflaume; ein Name, den vorher Caspar Bauhin, nach Besler, braucht, um den Capiton-Erdbeerstock zu bezeichnen, wie ich in seinen Artikel sagen werde. Es dünkt mich, daß der Mißgriff von den Schriftstellern des Kataloges des königlichen Gartens herkomme, der 1665 bekannt gemacht worden ist. Denn sie ha-

haben unserm Capiton eine verschiedene Benennung gegeben, welche sich sonst nirgends findet. Das, was noch sonderbarer ist, ist dies, daß sie auch diesem Erdbeerstock den französischen Namen Capiton beigelegt haben, wie ich es in den Herbarien von Tournefort und Baillant gesehen habe. Daher kommt es wahrscheinlich, daß es noch heutiges Tages Leute giebt, die die große Erdbeere des Fressant-Erdbeerstocks Capitons nennen, welche man von Montreuil nach Paris bringt.

Durch eine Reihe von dergleichen Muthmaßungen betrachte ich auch den nämlichen Erdbeerstock, von welchem Salmon, ein englischer Schriftsteller, in seiner Botanologie von 1710 unter dem Namen des Gartenerdbeerstocks redet.

Vom weißen Erdbeerstock.

(Le fraisier blanc.)

Ich habe gesagt, daß ich den Fressant-Erdbeerstock aus Samen gezogen, und unter ungefähr 40 Pflanzen zwei Individuen mit weißer Frucht erhalten hätte. Diese Varietät ist der ähnlich, die man unter den Walderdbeerstöcken beobachtet, wo es auch viele einzelne Individuen von der nämlichen Art giebt. Es waren selbst schon einige vor der Entstehung meiner beiden vorhanden. Ich habe sie in dem Garten der Herrschaft Villebousin gesehen, aber man unterläßt, sie fortzupflanzen, weil die Liebhaber dieser Kultur zu Montreuil sie nicht achten.

Der

Der Erdbeerstock ohne Ausläufer.

(Le fraisier sans coulans.)

In der allgemeinen Beschreibung der Erdbeerstöcke habe ich bei ihrer Eintheilung gesagt, daß die Zweige, durch welche sie fortgepflanzt würden, weit von der Wurzel durch Schößlinge, die zu dieser Absicht bestimmt wären, getrieben würden, die man Ausläufer (coulans) nannte; aber daß auch diese Zweige sich bisweilen entwikkelten, ohne die Wurzeln zu verlassen, auf der ein neues Herzchen einen Zweig bildete, und das ist der Erdbeerstock ohne Ausläufer. Der Monatserdbeerstock läuft zwar aus, er macht aber keine Pflanze. Der Walderdbeerstock macht es eben so in seiner Wildheit, aber in den Gärten gezogen vermehrt er sich auf beiderlei Art erstaunend, wie alle andere Erdbeerstöcke, die wir kultiviren. Er schlägt also viel aus, giebt aber keine Ausläufer.

Dieser einzige Punkt unterscheidet ihn von der in Gärten kultivirten Walderdbeere, er ist ihm übrigens ganz ähnlich, denn die andern unterscheidenden Merkmale sind nur nothwendige Folgen von diesem. Da die Herzchen eins nach dem andern sich ansetzen, anstatt neue entfernte Pflanzen zu machen, so wird der Busch des Erdbeerstockes ohne Ausläufer viel stärker, besonders in gutem Boden, und sie erlangen diese Stärke sehr schnell. Da endlich diese Herzchen sich sehr geschlossen ansetzen, so verlängern sich die Stiele der Blätter ein wenig mehr, um die freie Luft zu gewinnen, daher die Büsche höher werden.

Diese

Dieser Erdbeerstock ist ohne Zweifel auch von dem Walderdbeerstocke entstanden, wie der Erdbeerstock von Versailles, der nun folgt. Er scheint, als eine eigene Art, sich beständig zu erhalten. Bei mehr als dreißig Pflanzen, die ich 1764 aus Samen gezogen habe, ist keine Varietät entstanden. Ich warte auf die Früchte dieses Jahres, um die Erfahrung von einer zweiten Generation fortzusetzen.

Ich habe bis jetzt über die Naturgeschichte des Erdbeerstocks ohne Ausläufer nichts genugthuendes finden können. Furetiere gedenkt seiner in seinem Dictionnaire, das 1690 gedruckt worden ist; wahrscheinlich nach anderen Schriftstellern vom Landbaue, die zu meiner Kenntniß gar nicht gekommen sind. Seitdem ist der nämliche Artikel in allen Ausgaben des Dictionnaire von Trevoux, und im neuen Maison rustique von 1740 gedruckt worden; aber es ist sehr sichtlich, daß die Herausgeber ihn nicht kennen.

Es dürfte wohl nicht unmöglich seyn, daß der Erdbeerstock ohne Ausläufer schon lange vorher vorhanden war. Vielleicht ist er es, von dem Claudius Molket 1652 sagt, daß er zur Verzierung der Gartengeländer gebraucht worden. Denn die anderen Erdbeerstöcke waren hierzu unschicklich, wie ich mehr oben davon zu sprechen Gelegenheit gehabt habe.

Dem sey indessen, wie ihm wolle, so hat ihn vor ungefähr zehn bis zwölf Jahren der Gärtner eines Prinzen auf einem Gute in Burgund mit in seinen Gemüß-

mußgarten gebracht; von da aus hat er sich hieraus unter die Liebhaber und Neugierigen der umliegenden Gegend verbreitet. Einer von ihnen, Herr Cochin, ein berühmter Pfleger dieser Früchte zu Chatillon, hat ihn mir sehr verbindlich mitgetheilt. Man hat mir gesagt, daß derselbe schon lange vorher zu Armoinvilliers in dem Garten des Comte d'Eu gewesen wäre.

Ein Neugieriger von Maine, in der Gegend um Laval, sandte im vergangenen Herbste dem Herrn Kapitän Jausin auch Pflanzen von einem Erdbeerstocke ohne Ausläufer. Dieser Neugierige ist Herr von Amny von Frement, Herr der Güter von Mottes im Pfarrsprengel von Louverne, eine Meile von Laval. Ich vernahm aus einem Briefe von ihm, der an einen seiner Freunde über diesen Gegenstand den 10ten Dezember 1765 geschrieben war, daß er bei einer Jagd in dieser Gegend das erste Individuum dieser Art in einem Schlage bemerkt habe. Er fand sie vortrefflich und in so großer Menge, daß er, nachdem er viele davon gegessen hatte, alle Pflänzchen mit wegnahm und noch eine Schale Erdbeere davon hergab. Herr von Amny sagt noch in dem nämlichen Briefe, daß er von diesen Pflanzen einen guten Theil pflanzen ließ, welche sich seitdem so stark vermehret, daß man das ganze Land damit versehen habe; daß in Zeit von zwei Jahren jeder Stock so groß wird, wie ein Viertelmaaß; endlich, daß dieser Erdbeerstock sich immer so erhalten und niemals Ranken getrieben, das heißt, Ausläufer gemacht hat. Er giebt ihr den Namen Buscherdbeere (Fraise en buisson); auf dem Lande aber nennt man sie

sie jetzt die Erdbeere von Ainny, oder die schöne Sonnenerdbeere (Fraise beau-soleil).

Wenn dieser Erdbeerstock der Erdbeerstock ohne Ausläufer ist, so muß er in jenem Schlage von einem andern hervorgebracht worden oder zum zweitenmal aus Samen entstanden seyn; aber es liegt viel darin, daß unser Erdbeerstock ohne Ausläufer eben so fruchtbar ist, als der Buscherdbeerstock, sonst könnten sie wohl voneinander verschieden seyn.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Aepfel-Sorten.

No. CV. Der gestreifte walzenförmige Schlotterapfel. *) (Taf. 19.)

Ein ungemein schöner, ansehnlich großer, für die Wirthschaft sowohl, als selbst zum rohen Genusse, sehr schätzbarer Herbstapfel, der sich auch, wenn er gut aufbewahret

*) In einigen Gärten wird er auch der walzenförmige Herrnapfel genannt. Er ist mit dem rothgestreiften Schlotterapfel ja nicht zu verwechseln.

wahret wird, bis in den Winter hält. In hiesiger Gegend ist er sehr beliebt, und man findet ihn fast in allen Gärten. Er ist in seiner Gestalt verschieden, bald ganz walzenförmig, zuweilen auch paraboliſch. Viele Früchte haben gar keinen Bauch, und sind öfters in der Mitte schmäler, als an den Enden. Zuweilen läuft die Frucht unten am Stiele weit stumpfspitziger, als nach dem Kelche zu, so daß dieselbe kaum darauf stehen kann. Sodann findet man auch Früchte, die einen Bauch haben, der etwas mehr nach unten sitzt, und sich stark abnehmend nach dem Stiele hin mit einer kleinen Fläche endiget, wobei die Gestalt noch immer walzenförmig bleibt. Ist die Frucht völlig walzenförmig, so ist sie um den Kelch eben so plattrund, als um den Stiel, so daß beide Wölbungen wenig oder gar nicht voneinander unterschieden sind. Der hier abgebildete Apfel ist von einem Hochstamme, hat in seiner Länge 4 Zoll, und in der Breite 3 Zoll. Am Spaliere aber werden die Früchte weit schöner und größer. Hängt der Baum, der fast kein Jahr zurückbleibt, voll von Früchten, so sind solche weit kleiner, auch weniger breit und lang. Der nicht zu große, mehrentheils offene, etwas weißwollige Kelch bleibt lange grün, sitzt in einer nicht zu breiten, öfters etwas engen und nicht zu tiefen unregelmäßigen Einsenkung, aus welcher sich mehrentheils 4 bis 5 Rippen erheben, die über die Frucht breit, stark und kantig hinlaufen und die Form derselben plattgedrückt und walzenförmig machen. Der sehr dünne und nicht über einen Zoll lange bräunliche Stiel sitzt in einer engen, ziemlich tiefen, glatten, trichterförmigen Aushöhlung. Die Grundfarbe der feinen geschmeidigen, nicht sehr fettigen, dünnen Schaale ist, wenn

die

die Frucht vom Baume kommt, ein schönes Hellgrün, das im Liegen und mit der vollen Zeitigung ein angenehmes helles Citrongelb wird, welches aber immer mit etwas Grün vermischt bleibt. Auf der Sonnenseite ist die Frucht oft über die Hälfte, auch manchmal rund herum mit schönen kurz abgebrochenen hellrothen Streifen, deren Zwischenräume mit dem nämlichen Rothe fein getüpfelt sind, vom Kelche bis in die Stielwölbung besetzt, wie sich denn auch auf diesem Rothe feine hingestreuete weiße Punkte befinden. Auf der Gegenseite, wo man nur zuweilen fein angesprengte rothe Pünktchen findet, sind die Streifen blaß von Farbe, die bei sehr beschatteten Früchten gänzlich mangeln und sich nur an der Stielwölbung verbreiten. Außerdem ist die Frucht um und um mit einem feinen weißlichen Duft überzogen, auch befinden sich öfters auf derselben Rostfiguren und Baumflecke. Die Frucht hat wenigen Geruch und welkt selten, wenn sie zur rechten Zeit abgethan wird.

Das Fleisch ist schön weiß, doch aber etwas ins Gelbe spielend, fein, weich, markig, sehr saftreich und dabei von einem angenehmen, reinen, süßweinsäuerlichen Geschmacke. Das Kernhaus hat gar keine Fächer, sitzt ziemlich in der Mitte, ist eiförmig und von auffallender Größe. Es enthält sehr wenige vollkommene Kerne, die bei der völligen Zeitigung, auch mannichmal schon, wenn die Frucht vom Baume kommt, rasseln. Die Kerne sind klein, rund und kaffeebraun. Die Frucht wird im Oktober zeitig, und hält sich bei guter Aufbewahrung bis im Januar, wo sie alsdann von außen und innen stüppig wird und viel von ihrer Güte verliert.

Baum

Der Baum.

Der Baum ist überaus fruchtbar, wird mittelmäßig stark und groß. Seine Hauptäste stehen breit ab, und die Nebenzweige setzen sich gerne quirl- und gabelförmig an. Das Tragholz steht bald enge, bald weit auseinander. Die Sommerlatten sind lang, braunroth, wollig und weißgrau punktirt, die Tragknospen röthlich, starkbauchig und kegelförmig. Die Blattaugen haben breite hervorstehende schwülstige Augenträger. Die Krone ist flach und hängend, und dabei schön belaubt.

Das Blatt.

Das Blatt ist schmutzighellgrün und unten wollig, bald oval rund, bald ei- und herzförmig, und endigt sich oben mit einer feinen Spitze. Der Blattstiel ist 1 bis 1½ Zoll lang und hat lange pfriemenförmige Afterblätter.

D. Hennig.

III.

Birn-Sorten.

No. CX. Die Kolmarbirne. (Taf. 20.)

Fr. Colmart.

Frucht.

Es ist dieses eine der besten Winterbirnen von einer ziemlichen Größe, und hat vieles mit der Winter-Robine (Robine

bine d'hiver) gemein. Ihre größte Breite hat sie in der Hälfte ihrer Länge nach der Blume zu, von der sie sich ganz platt zuwölbt. Die Blume sitzt in einer geräumlichen Vertiefung, ist offen und diese von geringer Tiefe, und hat einen zurückliegenden Stern. Von ihrer größten Breite nimmt sie nach dem Stiele zu nach und nach ab, und läuft gerade aus, spitzig und mehrentheils krumm zu, daher der Stiel immer etwas auf der Seite zu sitzen scheint. Er ist stark, holzig, ungefähr einen guten Zoll lang, und etwas vom Fleisch überwachsen. Die Frucht mißt 2 Zoll 8 Linien in der Breite, und 3 Zoll 7 Linien in der Länge, und gehört zu Nr. 9. der III. Klasse auf der Birnformtafel zu den plattbauchigt spitzigen Birnen. Die Grundfarbe ist in ihrer Zeitigung gelb, wenn sie vom Baume kömmt, grün, auf der Sonnenseite etwas roth angelaufen, und mit vielen kleinen grauen Punkten, besonders im Gelben, bestreuet. Die Schale ist etwas dick und griesigt, und in ihrem Umkreise zieht es bisweilen Erhöhungen und Ungleichheiten. Das Kernhaus ist klein und länglich, schmal und nur wenig auf beide Seiten hingedehnt, auch stark mit Steinen besetzt. Die Kernkammern sind enge und gepreßt, die Kerne klein und länglich, haben eine scharfe Spitze und sind von kaffeebrauner Farbe. Das Fleisch ist gelb, zart und schmelzig, und voll eines erhabenen, süßen und vortrefflichen Geschmackes. Sie zeitigt im Januar und dauert bis im April, und wird nur nach und nach genießbar. Sie ist daher eine der schönsten Tafelbirnen in diesen Monaten, und es wäre Schade, wenn man sie anders, als zum frischen Genuße, brauchen wollte. Freilich erfordert der Baum einen guten, nicht zu festen oder thonigten Boden, und die Frucht ein gutes Jahr, in welchem sie nicht zu viel Näße er-

erhält und von der Kälte gedrückt wird; sodann muß sie so lange als möglich am Baume erhalten und vor Ende des Oktobers nicht abgenommen werden, sonst wird ihr Fleisch hart und unschmackhaft.

Der Baum.

Der Stamm ist von keiner sonderlichen Stärke. Haupt- und Nebenäste setzen sich gern quirlicht an, und gehen in sehr spitzigen Winkeln in die Höhe. Die Zweige sind lang und schwach. Das Tragholz wechselt ordentlich und stehet in proportionirlicher Entfernung von einander ab und wird ziemlich lang. Die Sommerschossen sind kurz und dünne. Die Krone ist schwach belaubt und daher sehr durchsichtig. Sie geht vom Stamm an spitzig aus, ist in der Mitte breit und geht oben eben so spitzig wieder zu.

Das Blatt.

Das Blatt ist länglich, schmal, rundet sich nur ein klein wenig unten gegen den Stiel, in dessen Hälfte der Länge es seine größte Breite hat, zu, und läuft dann gegen den Ausgang langgedehnt in eine scharfe Spitze aus. Die Rippchen sind sehr zart, obschon das Blatt fleischigt ist, sind unordentlich gereihet und laufen nicht immer in gerader Linie dem Rande zu. Die Zäckchen sind kaum bemerkbar und verlieren sich oft in einen bloßen Saum. An Farbe ist es dunkelgrün.

Vergleichungen.

Diese Birn hat bei dem Duhamel auf Tab. L. Theil III. vollkommen die äußere Gestalt der unseren, und wird

von ihm Seite 78. unter Nr. XCIV., wo sie von ihm auch noch den Namen Poire Manne erhält, also beschrieben: Diesen Birnbaum pfropft man auf den Wildling und auf den Quittenstamm. Der Trieb ist von mittelmäßiger Dicke und Länge, gerade, auf der einen Seite holzfarbig, auf der andern etwas braun, und sehr fein getüppelt. Der Knopf ist groß, etwas spitzig, platt, steht wenig vom Zweige ab, und der Fuß steht nicht weit vor. Die Blätter sind groß, 3 Zoll und 10 Linien lang, 2 Zoll und 2 Linien breit, am Rande gerunzelt, und an den meisten großen Blättern glatt. Die mittelmäßigen sind fein, regulär, und ziemlich tief gezahnt. Die Rippe macht unterwärts einen Bogen, und biegt dadurch das Blatt zinnenförmig. Der Stiel ist 16 Linien lang. Die Blume öffnet sich gut und hat 16 Linien im Durchmesser. Die Blumenblätter sind wie eine Maurerkelle gestaltet und fast platt. Die Kölbchen der Staubfäden sind rosenfarbig. Die Frucht ist sehr groß, 2 Zoll 9 Linien im Durchmesser, 3 Zoll hoch und am Kopfe ziemlich breit gedrückt. Das Auge ist von mittelmäßiger Größe und steht in einer Aushölung. Diese Frucht ist mehr kreiselförmig als birnförmig. Sie gleicht der Winter-Bon chrétien, besonders wenn sie lang ist. Oefters sieht man auf der einen Seite eine kleine Tenne, die vom Kopf bis an den Stiel geht. Die Haut ist sehr fein, grün und mit kleinen Punkten getüppelt, und wird mit Zeitigung der Frucht gelb; auf der Seite gegen die Sonne ist sie etwas roth gestriemt. Sie sieht bisweilen weißlich aus oder als wenn sie mit Mehl bestreut wäre. Das Fleisch ist etwas gelblich, sehr fein, schmelzend, zergehend (beurrée fondante), vortrefflich und ohne Steine. Der Saft ist sehr süß, gezuckert und erhaben. Die Kerne sind braun, spitzig, von mittelmäßiger Größe,

und

und öfters taub. Diese Birn genießt man im Januar, Hornung, März und noch im April.

Knoop hat sie auf der VIII. Tafel abgebildet, und giebt ihr da noch den Namen Incomparabel, und beschreibt sie Seite 55. also: Colmar ist eine ziemlich große Birn, von Form etwas länglich, doch nicht bauchigt, und das große tiefe Auge ist etwas platt. Nach dem kurzen und dünnen Stiele zu wird sie wenig dünner, auch ist sie etwas uneben, höckricht und schief von Gewächs. Allein sie ist auf dem nämlichen Baume von verschiedener Form, indem die eine kürzer und platter, und die andere länglichter ausfällt. Ihre Schale ist platt und dünne, und wenn sie reif geworden, von Farbe grünlichgelb und etwas zart getupft. Ihr Fleisch ist mild, schmelzend, saftig und von außerordentlich lieblichem, hochfeinem Geschmacke, wenn sie in einem guten Boden wächst, daher sie denn auch mit Recht für eine der besten Winterbirn gehalten werden kann. Ueberdem hat diese Sorte auch noch die Eigenschaft, daß die Früchte nicht zugleich reif werden, sondern es wird eine nach der andern weich und eßbar, so daß man von selbigen zwei bis drei Monate lang, und vom December bis im März essen kann. Wenn sie einmal weich geworden, verderben sie nicht so bald, sondern halten sich lange, ohne zu faulen oder unschmackhaft zu werden. Soll aber die Birn diese Eigenschaft haben, so muß sie in einem guten Boden und in einer guten Lage am Spaliere wachsen, sonst bleibt sie bei uns manchmal schlecht und unschmackhaft, gleich anderen ausländischen und anderen feinen Sorten.

IV.

Kirschen-Sorten.

No. XLV. Die Pomeranzen-Kirsche. (Taf. 21.)

Frucht.

Es ist dieses eine plattrunde Frucht, die zu den Sorten der Glaskirschen gehört. Sie ist breiter als dick, und dicker als hoch. In ihrer Breite mißt sie 9 Linien, in ihrer Dicke 8, und in ihrer Höhe 7. An der breiten Hälfte sieht man eine sehr schwache Linie, die vom Stiele zum Blütengrübchen läuft, das sehr klein und in demselben ein zartes graues Pünktchen bemerklich ist. Auf der anderen Hälfte läuft ihr Umkreis in einem Bogen. Der Stiel befindet sich in einer flachen Vertiefung von einem ziemlichen Umfange, ist ziemlich stark, und enthält die Höhe der Kirsche zweimal. Die Farbe der Kirsche ist hell- oder ziegelroth, die Haut zart und glänzend. Unter der Haut ist sie ungefähr eine halbe Linie dick, dunkelroth, dann schließt sich ein Kranz von Fibern an. Das übrige Fleisch bis zum Kern ist weiß, mit etwas roth unterlaufen. Das Fleisch hält nicht fest mit dem Steine zusammen, und dieser bleibt lieber am Stiele als am Fleische hängen. Der Saft ist weiß und brunnenhell, und hat einen angenehmen anziehend säuerlichen Geschmack. Der Stein ist länger als breit, und breiter als dick, und mißt in seiner Höhe 6 Linien, in seiner Breite etwas, aber keine vollkommene Linie, weniger, und seine Dicke hat 4 Linien. Die breite Kante ist hoch und hat nur eine erhabene Linie,

und

und neben ihr zwei flache Furchen, die durch ähnliche Linien auf beiden Seiten begränzt werden; das alles aber ist schwach ausgedrückt. Die schmale Kante ist nur durch eine zarte aufgeworfene Linie sichtbar. Am Stiele ist der Stein etwas platt, unten aber ist er hoch zugerundet. Die Frucht reift im Anfange Julius, dauert so den ganzen Monat durch, und ist eine gute Tafelkirsche.

Baum.

Der Stamm ist für eine saute Kirsche stark; Haupt- und Nebenäste gehen in nicht sehr spitzigen Winkeln in die Höhe, und setzen sich gern quirlicht an. Die Zweige sind kurz und steif; das Tragholz wechselt ordentlich, ist lang und dünne, und steht in proportionirlicher Entfernung von einander. Die Sommerschossen sind mittelmäßig stark, kurz, an Farbe gelbgrün, und nur an der der Sonne zugekehrten Seite etwas dunkeler. Die Krone ist sehr stark mit Zweigen besetzt und bildet eine Kugel, wie ein beschnittener Pomeranzenbaum.

Blatt.

Das Blatt ist länglich und schmal. Seine größte Breite hat es mehrentheils in der vorderen Hälfte nach dem Ausgange zu, wohin es alsdann schnell abnimmt und in einer sehr feinen Spitze sich endiget. In der Mitte behält es einige Linien seine Breite, dann nimmt es gemachsam ab, und läuft spitzig am Stiele an. Auf dem Rande stehen spitzige übereingeformte Zäckchen. Die Rippchen sind sehr zart und ordentlich gereihet, und laufen parallel aber sehr

schief

schief dem Rande zu. Der Stiel ist kurz und fast überall braunroth gefärbt, das Blatt aber dunkelgrün.

Vergleichungen.

Diese Kirsche finde ich noch in keiner pomologischen Schrift unter diesem Namen, selbst nicht in dem Register der vom Herrn Oberpfarrer Christ in seinem pomologischen Handwörterbuche angeführten Kirschsorten, da wir sie doch von ihm unter diesem Namen erhalten haben, und kann also weiter kein Vergleich angestellt werden; übrigens aber ist sie der Griotte de Portugal, die wir auch daher haben, in Ansehung der Frucht sehr ähnlich; die Bäume aber gehen sehr voneinander ab.

V.

Pflaumen-Sorten.

No. XXX. Die große Zwetsche. (Taf. 22.)

Frucht.

Dieses ist eine überaus große Frucht und an Gestalt der gemeinen blauen Herbstzwetsche vollkommen ähnlich. Sie wird durch keine Linie getheilt, wie die meisten Pflaumensorten. Sie ist länglich, oben und unten kulpigt, und rundet fast auf einerlei Weise oben und unten zu, und wenn

je ein merklicher Abfall vorhanden ist, so ist er am Stiele bemerklich. Der Stiel, der grün, stark und 3 bis 4 Linien lang ist, hat fast keine Vertiefung. Die Farbe ist anfänglich braunroth, wird aber dunkeler, und der auf ihr liegende weiße Duft giebt ihr meistentheils das blaue Ansehen. Sie ist auch hie und da mit einigen grauen Punkten bestreuet. Die Schale ist dünne, doch zähe, so daß sie sich gut abziehen läßt. Das Fleisch ist zart und gelb. Gleich unter der Schale, wenn man sie auseinander geschnitten hat, schlängelt sich eine starke Fiber herum; mehrere strahlen horizontal ganz gerade von der Peripherie zum Mittelpünktchen. Das Fleisch ist voll des angenehmsten süßen erquickenden Saftes. Sie mißt gut 2 Zoll in der Höhe, 1 Zoll 8 Linien in der Breite, und 1 Zoll 6 Linien in der Dicke. Der Stein ist gleichfalls länglich, aber nicht so spitzig, wie der in der ordinären Zwetsche; oben am Stiele stumpfspitzig und wie abgeschnitten, unten aber sehr abgerundet. Die breite Kante hat viele zarte Linien und Furchen, die schmale aber nur eine scharfe Furche. Die Backenseiten sind sehr scharf genarbt, und er mißt in der Länge 14 Linien, in der Breite 7, und in der Dicke 5. Diese Zwetsche wird etwas später reif, als die gemeine, und hat auf der Tafel ein vortreffliches Ansehen; sie präsentiren sich in der Obstschale wie blaue Eier. —

Baum.

Der Stamm ist mittelmäßig stark; Haupt- und Nebenäste gehen in ziemlich spitzigen Winkeln in die Höhe, und setzen sich mehr gablicht als quirlicht an. Die Zweige sind schwach und kurz, und werden leicht von der Schwere der Frucht herabwärts gezogen. Das Tragholz wechselt ordentlich

lich, und steht enge und in proportionirlicher Entfernung voneinander ab. Die Sommerschossen sind dünne, kurz, und auf der Seite gegen die Sonne röthlich, von ihr abgekehrt grasgrün. Die Krone ist pyramidenförmig, gut belaubt und mit Zweigen besetzt.

Blatt.

Das Blatt hat eine ziemliche Größe, und seine größte Breite fällt meistens gerade in die Mitte der Länge, welches bei den Pflaumengattungen etwas seltenes ist. Nach dem Stiele zu, der kurz, grün, und wo er am Zweige ansitzt, etwas röthlich ist, nimmt es gemachsam ab und läuft etwas rundlich an. Nach dem Ausgange zu nimmt es mehr ab, wird weit schmäler und dehnt sich in eine lange feine Spitze. Die Rippchen sind weitläuftig und ganz ordentlich gereihet, laufen aber krumm gegen den Rand. Auf diesem stehen feine, mehr runde als scharfe Zäckchen. Das Blatt ist von dunkelgrüner Farbe, und ganz weich und sammetartig anzufühlen.

Vergleichungen.

Da ich diese Zwetsche bei keinem Pomologen gefunden, auch sie in hiesigen Gegenden noch eine Seltenheit ist, so läßt sich weiter keine Vergleichung anstellen.

Zweyte Abtheilung.
Vermischte Abhandlungen.

I.

Gekrönte Preißschrift des Hrn. Prof. Wildenow in Berlin.

(Fortsetzung von S. 196 dieses Bandes.)

III. Abschnitt.

Vaterland der Obstsorten mit ihren Spielarten.

30.

Wir haben in unseren Gärten eine große Menge von Obstarten, welche wir auf verschiedene Weise benutzen oder doch benutzen könnten. Sie kommen aber nicht von selbst in dieselben, wir müssen sie erst dahin pflanzen, und wir schließen natürlich daraus, daß der Mensch sie an irgend einem Orte aus freien Stücken oder wild wachsend muß gefunden haben. Unbekümmert, wo sie herkommen, pflanzen

zen wir sie gern an, da sie Vermächtnisse unserer Vorältern sind, die vielleicht nicht ohne viele Mühe zu deren Besitz gelangten. Wenn nicht der Trieb, unsere Kenntnisse zu erweitern, uns anreizte, darüber nachzuforschen, so könnten wir die Sache dahin gestellt seyn lassen; aber der Mensch, als denkendes Wesen, kann nichts gedankenlos genießen, er grübelt und forscht so lange, bis er die Wahrheit trifft, oder ihr doch wenigstens so nahe kömmt, daß in Zukunft sich wenig Zweifel und Einwendungen mehr machen lassen. Nebenher ist solche Nachforschung nicht immer fruchtlos; sie kann ihm Aussichten gewähren, die er vielleicht sonst nicht entdeckte, und kann ihm mehreren Vortheil verschaffen, als er Anfangs glaubte. Wollte ich hier das Vaterland aller Obstarten aufzählen und mich nach ihren Spielarten und deren wahrscheinlichen Entstehung umsehen, so würde ich in ein zu weites Feld gerathen, das sich so leicht nicht übersehen ließe. Daher bleibe ich nur bei den verschiedenen Arten des Kernobstes stehen, nämlich den Aepfeln und Birnen, die auch nur hier näher betrachtet werden sollen.

31.

Aepfel haben wir in zahlreicher Menge, von verschiedener Gestalt und Größe, von abweichender Farbe und Oberfläche, von unterschiedenem Geschmacke und Geruche, wie unsere Pomologien beweisen, in denen wir durch Beschreibung und Abbildung derselben alles aufgezeichnet finden, was wir über sie zu wissen verlangen. Die Reinette und der Borsdorfer, so wie der Holzapfel, haben so viele Verschiedenheit, daß wir ohne weitere Untersuchung beim ersten Blicke gleich der Meinung beitreten möchten, sie sind verschiedene Arten, und können nicht von einer Art abstam-

men. Eben so geht es uns, wenn wir mehrere Aepfelsorten miteinander vergleichen. Sehen wir aber ihre Vermehrungsart in der Hand des Gärtners, und finden, daß dieselben nur durch Pfropfen, Okuliren und ähnliche Methoden vermehrt werden, und vergleichen wir die aus der Erfahrung darüber abstrahirten Gründe (§. 9. 10. 24. 28 und 29.) damit, so müssen wir zweifelhaft werden und die Vermuthung äußern, daß sie doch wohl auf eine andere Art hervorgebracht seyn können. Hat der Schluß aus der Analogie einiges Gewicht (§. 12.), und vergleichen wir die Erfahrungen, welche man im Thierreiche über die abweichenden Formen gemacht hat, so wird unser Zweifel fast zur Gewißheit. Allein bloße Schlüsse und Folgerungen aus bekannten Wahrheiten, so gut sie auch sind, können uns nichts desto weniger irre führen, da wir bei aller Vorsicht leicht den richtigen Gesichtspunkt verfehlen können. Wir müssen also die Erfahrung mit zu Rathe ziehen, um das, was wir vermuthen, entweder zu begründen oder zu widerlegen.

32.

Was von dem Apfel gilt, trifft auch bei der Birne zu. Die Beurré blanc und gris, so wie die den Hals zuschnürende Holzbirn, ohne die anderen zahlreichen Sorten anzuführen, haben in Ansehen, Form, Geruch und Geschmack auffallende Verschiedenheiten. Ihre Vermehrungsart in den Gärten ist aber mit der des Apfels gleich, und wir werden auch in Rücksicht derselben ohne fernere Untersuchung derjenigen Meinung beitreten, die wir beim Apfel schon anzunehmen geneigt waren.

33.

Die erste Frage, um hinter die Wahrheit zu kommen, wird wohl die seyn: Hat man es denn schon versucht, Aepfel und Birnen aus Samen zu ziehen, und verändern sie sich dadurch? Eine zweite Frage, die natürlich mit der ersten verwandt ist: Wo sind alle diese Aepfel und Birnen her gekommen, wo, und wie trifft man sie wild an?

34.

Aepfel und Birnen, wenn sie aus Samen gezogen werden, brauchen viele Jahre, ehe man sich Früchte von ihnen versprechen kann. Nach Verschiedenheit der Lage, des Bodens und Klima's gehen zehn, fünfzehn und auch wohl zwanzig Jahre hin, ehe der Sämling fruchtbare Blüten hervorbringt. Dem Besitzer eines Gartens oder fruchtbringenden Stück Landes liegt sehr daran, früh zum Zwecke zu gelangen, und wartet er wohl den vierten Theil eines Menschenalters? Durch Pfropfen, Okuliren u. s. w. gelangt man eher zum Zwecke, und ein gepfropfter Baum bringt früher das, was man erwartet. Dieses ist der Grund, warum man die künstliche Vermehrungsart derjenigen vorzieht, die die Natur wählte. Ob nun gleich der Weg, durch Samen diese Obstarten zu erzielen, langweilig ist, so fehlt es doch nicht an Versuchen, die in dieser Rücksicht angestellt sind.

35.

Die Alten säeten diese Obstarten auch, ob sie gleich die künstliche Vermehrungsart vorzogen. J. M. Columella giebt

giebt in seinem Buche de re rustica Nachricht, wie der Samen beschaffen seyn müsse. Ruellius führt bei Gelegenheit des wilden Birnbaumes die Erfahrung des Theophrast an, der die Gartenbirne in die wilde durch Samen ausarten sah; auch sagt er selbst, ob aus eigener Erfahrung, oder aus Erzählungen Anderer, dies kann ich nicht entscheiden, daß die zahmen Birnen ausarten. Folglich sind schon früher hierüber Versuche angestellt worden.

36.

In unseren Tagen giebt es in Teutschland wenige Oerter, wo man sich die Zeit läßt, den aus Samen gezogenen Apfel- oder Birnbaum tragen zu lassen. Man säet viele Arten, veredelt sie aber beständig durch das Aufsetzen von Knospen oder Zweigen bekannter Sorten. Indessen bleibt zuweilen doch hin und wieder ein solcher Sämling stehen, und man sieht, was er für Früchte bringt. So findet man z. B. im Elsaß und in anderen Gegenden Frankreichs mehrere Gärtner, die aus dem Samen Aepfel und Birnen aufzuziehen bemüht sind. Die Resultate Aller laufen aber dahin aus, daß man unter tausend Samen einer bestimmten Sorte von Aepfeln nur wenige Stämme, zuweilen kaum zehne, erhält, die wie der Mutterstamm Früchte tragen; noch seltener ist unter dieser Zahl ein oder der andere Baum, der bessere Früchte hervorbringt; viele werden geringer an Güte, und einige kommen dem wilden Holzapfel sehr nahe, ja, sind zuweilen in nichts von diesem verschieden. Niemals aber wird man aus dem Samen der Reinette den Rostocker oder Borstorfer, so wie aus einer bestimmten Sorte Birnen eine bekannte andere erhalten. Es kommen neue Sorten, die besser oder schlechter ausfallen.

Mit-

Mittelsorten, welche mit zwei oder mehreren Aehnlichkeit haben, erhielt man wohl.

Vom Borstorfer habe ich Samenstämme gesehen, die ihm zum Theil ähnlich waren, zum Theil aber wieder von ihm abwichen und sich anderen Spielarten näherten.

87.

Beim Apfel sieht man, daß sich alle Spielarten entweder mehr dem Holzapfel oder dem Johannisapfel durch das Aussäen nähern, so daß es, wie wir weiter unten sehen werden, sehr wahrscheinlich wird, daß dieses zwei verschiedene Arten sind, aus denen die mannichfaltigen Spielarten entstanden. Bei der Birne hingegen gehen alle aus Samen gezogene Sorten in den wilden Birnbaum (Pyraster der Alten) über.

38.

In den Wäldern Teutschlands treffen wir in gebirgigten oder hügelichten Gegenden den Apfelbaum unter zweierlei Gestalt an. In den Ebenen sehen wir den wilden Birnbaum immer in derselben Gestalt einzeln stehen.

Der wilde Apfelbaum ist entweder ein mittelmäßiger Baum mit länglicht runden, mehr grünen, herben Früchten, oder ein Strauch mit runden, rothbäckigen, herben aber süßlichen Aepfeln. Den ersteren nennen wir den wilden Apfelbaum, den anderen aber den wilden Johannisapfel. Man könnte vermuthen, der wilde Johannisapfel sey aus dem Samen irgend eines kultivirten Apfelbaums entstanden

den, der durch Zufall in unsere Wälder gerathen ist. Dagegen spricht aber die Erfahrung. Ich sah Stämme des Johannisapfels, die aus Samen erzogen sind, welche ebenfalls niedrig blieben, und ohne daß der Gärtner an ihnen gekünstelt hatte, strauchartig wuchsen. Ja, ein aus der Wildniß in den Garten versetzter Baum war nicht höher geworden. Beide Sorten wilder Aepfel zeigen sich unter allen Umständen immer als verschieden, und unterscheiden sich, außer der Größe des Stammes, auch in den früheren Ausbreiten, Blühen und Fruchttragen.

39.

Linné und die meisten neueren Botaniker haben diese beiden Arten nicht als wesentlich verschieden angesehen. Linné scheint unter seiner Abart des Pyrus malus β, welche er paradisiaca nennt, den Johannisapfel zu verstehen, da er den Kaspar Bauhin dabei citirt, der den Johannisapfel Malus pumila, quae potius frutex quam arbor, sehr deutlich unterschieden hat. Pallas in der Flora russica, 1. p. 22. ist der einzige, der den Johannisapfel als eine verschiedene Art betrachtet und ihn Pyrus praecox benennt. Er giebt aber kein anderes Kennzeichen, als den strauchartigen Wuchs an.

40.

Die Botaniker wollen die Arten nach festen immer anzutreffenden Kennzeichen unterscheiden, und haben ihn daher, weil ihnen keines bekannt war, wodurch der Johannisapfel sich als eigenthümliche Art auszeichnet, für Spielarten angenommen. Ich gestehe auch gerne ein, daß, bei allem sorgfältigen Nachforschen, mir kein Merkmal, den Wuchs

des

des Stammes abgerechnet, aufgefallen ist, nach welchem ich diesem Apfel von den größeren hätte unterscheiden können. Die Blätter, die Art zu blühen, der Kelch, die Blumenblätter, Staubgefäße und Griffel, haben, nach genauen von mir angestellten Untersuchungen, nichts, was sie bestimmt auszeichnete; und dennoch finde ich den Johannisapfel beständig. Vielleicht ist aber ein Anderer darin glücklicher. Ich sah wenigstens mehr Generationen, die sich gleich geblieben waren, und muß daraus vermuthen, der Johannisapfel sey mehr als bloße Spielart. Einige Botaniker, welche die Schwierigkeiten kennen, die sich bei der Unterscheidung der Arten finden, haben daher außer Art (species) noch Halbart (subspecies) unterschieden. Ich muß aber gestehen, daß mir diese Abtheilung nie gefallen hat, und daß ich nicht einsehen kann, warum man noch außer der Art ein Mittelding annehmen will. Mir scheint daher eine Halbart, welche Linné wohl zuweilen auch beständige Spielart (varietas constans) nennt, nichts zu sagen. Es folgt gar nicht, daß die Natur die Arten allezeit so ausgezeichnet hat, daß wir mehrere Merkmale aufzufinden im Stande sind; und warum sollten sie nicht einander in allen Stücken so ähnliche Arten haben hervorbringen können, daß sich diese nur durch das Wachsthum des Stängels oder Stammes unterscheiden. Ich glaube, daß sich mehrere Gewächse, bei denen man durchaus keinen Zweifel hat, daß sie als Arten verschieden sind, auffinden ließen, wo allein der verschiedene Bau des Stammes das wesentliche Merkmal derselben ausmacht. Ich werde daher keinen Anstand nehmen, so lange den Johannisapfel als besondere Art anzusehen, bis ich durch Erfahrung vom Gegentheil überzeugt werde.

41.

41.

Von der Birne treffen wir aber bei uns keine weitere Verschiedenheit an. Der wilde Stamm hat in Blättern und Blüten dasselbe Ansehen, als der zahm angezogene; nur die Güte der Früchte und das Daseyn der Dornen unterscheiden ihn. Die Dornen sind aber sparsam, und in gutem Boden sieht man ihn auch wohl ohne diese. Was von den Dornen der Gewächse zu halten sey, darüber belehrt uns die Kultur hinlänglich. Sie sind aus Mangel hinreichender Nahrung unausgebildet gebliebene Zweige, die bei besserer Nahrung sich gehörig entfalten und ihr Ansehen verlieren. Bei den Gattungsverwandten der Birne, z. B. bei der Gattung Crataegus und Mespilus, sahe ich, und Jeder, der darauf achtet, wird es sehen, aus einem Samen sowohl dornige als dornenlose Stämme entstehen.

42.

Die Stammältern der Aepfel und Birnen sind also bei uns noch anzutreffen. Wir finden sie aber durch ganz Europa verbreitet, häufiger jedoch in den südlichern als in den nördlichen Ländern. Welche verschiedene Gegenden und Lagen, welche Abwechselung des Bodens nehmen sie bei diesem ihren weitläuftigen Vaterlande nicht ein! Hieraus folgt, daß sie im wilden Zustande, besonders in wärmeren Gegenden (§. 11—14.), mancherlei Abarten haben können. Unsere Voräitern müssen die schöneren Obstarten aus den wilden erhalten haben. Sie kamen alle aus Italien und Griechenland zu uns, denn dort waren

ste schon zu des Dioscorides Zeiten und noch viel früher bekannt. Plinius zählt schon 35 Arten von Birnen, so wie er ebenfalls von mehreren Aepfelarten spricht. Auch rühmt er die Syrer als geschickte Gärtner *), und die Gärtnerei war zu der Zeit nur bloß auf den Anbau nützlicher Gewächse eingeschränkt. Johann Bauhin, der zu seiner Zeit alles, was die Alten über das Gewächsreich geschrieben haben, anführte, spricht schon davon, daß man die Meinung gehegt habe, von dem wilden Obste sey das in dem Garten vorkommende **) entstanden, wenn er gleich selbst nicht dieser Meinung zugethan zu seyn scheint. Er berichtet auch, daß die älteren Kräuterforscher mehrere wilde Spielarten gekannt, und führt Beispiele vom Apfel und auch von der Birne an.

43.

Die Wärme, besonders wenn die Pflanzen eine solche Lage haben, daß sie dieselbe und deren ganzen Einfluß genießen können, macht alle Früchte süßer, wie wir an den vielen Spielarten des Weinstocks (Vitis vinifera) sehen. In wärmeren Gegenden Italiens konnten daher in den Wäldern einzelne Spielarten der Aepfel und Birnen vorgefunden werden, die angenehmer und süßer von Geschmack waren, und die sich eben so verhielten, wie die Beispiele vom Hollunder und der Heidelbeere (§. 14.), welche ich oben anführte. Man pflanzte diese in den Garten, nahm deren Samen, säete ihn in gutem Boden, der noch durch keine Kultur ausgesogen war, und zog Bäume davon. Man erhielt mehrere Spielarten, die bessere Früchte, als der wilde Stamm, erzeugten.

44.

44.

Daß auf keine andere Weise die verschiedenen Arten der Birnen und Aepfel entstanden sind, ist gewiß; denn die Beweise dafür geben uns die durch Samen guter Sorten entstandenen Wildlinge. Daß durch das Pfropfen, Okuliren und andere Kunstgriffe der Gärtner, keine besondere Spielart erzeigt werden kann, ist wohl eben so gut außer allen Zweifel gesetzt. Es bliebe also noch der mögliche Fall übrig, unsere Vorfahren hätten eine Kunst besessen, aus dem wilden Stamme durch irgend ein uns jetzo gänzlich unbekannt gewordenes Mittel edlere Nachkommen zu erhalten. Was könnte dieses aber wohl für eine Kunst gewesen seyn? Außer dem Säen wissen wir kein anderes Mittel, Varietäten zu erzielen. Plinius, der alles, was ihm nur auf irgend eine Art bekannt wurde, und auch selbst viele Fabeln erzählt, weiß von solcher Kunst nichts. Columella, Varro und alle Alten, welche über Gärtnerei, Ackerbau und Viehzucht schrieben, kennen eine solche Kunst eben so wenig. Und warum sollen wir auch so etwas annehmen, da wir aus Erfahrung an anderen Gewächsen hierüber belehrt sind. Die lächerlichen Kunstgriffe, deren sich die leichtgläubigen Alten bedienten, um verschiedene Farben an Aepfeln zu erhalten übergehe ich. Sie sind eben so wenig probat, als das in mehreren Gartenbüchern angeführte Pfropfen oder Okuliren der Centifolienrose auf Stechpalmen (Ilex aquifolium), um deren Blumen dadurch eine grüne Farbe zu geben. Sie werden auch eben so wenig jetzo noch versucht werden, da wir zum Theil wissen, daß eine solche unähnliche Pfropfungsmethode nicht gut ausführbar ist, und daß Augen oder Zweige, kämen sie auch wirklich fort, nicht verändert würden.

45.

Die vielen Jahrhunderte, seit der Apfel- und Birnbaum in unseren Gärten gepflanzt ist, müssen auf ihn auch Einfluß gehabt haben. Bei einer so langen Kultur sind viele Veränderungen möglich. Denn nach Plinius Aussage soll bei den Griechen die Anpflanzung des Obstes von dem Cumolphus in Athen, nach Ovid, unter den Tuscierm von dem Vertumnus, dem ältesten König der Tuscier, eingeführt seyn. Die Alten hatten zu Plinius und Ovids Zeiten schon sehr viele Spielarten des Obstes; sie wußten nur aus Tradition, die jedoch mit Fabeln aller Art verwebt war, daß irgend ein genannter Mann sie eingeführt habe, aber weiter war ihnen nichts bekannt. Die Griechen waren früher mit diesen Früchten bekannt; woher sie aber die Spielarten genommen, darüber schweigen alle Nachrichten. Soviel aber ist gewiß, daß sie die Obstarten, welche wir hier, ihrer Entstehungsart nach, näher untersuchen, nicht aus Aegypten, oder den wärmeren Gegenden Asiens erhielten, da sie dort nicht wild angetroffen werden. Vom Orient aus kamen also keine Aepfel und Birnen dahin, da auch ihrer gar nicht in der heiligen Schrift gedacht wird. Es ist aber möglich, daß gleich Anfangs die Völker, welche Griechenland und Italien zu ihren Wohnsitz wählten, diese dort vorgefundenen Bäume anpflanzten, und daß sie lange vorher, ehe sie den Grad von Kultur erhielten, den uns ihre Schriftsteller schildern, mehrere Spielarten hatten.

46.

Wenn die Alten so viele Obstarten hatten, und sie nur durch den Samen erhielten, so müßten wir ja auch noch

jetzt

jetzt, eben so gut als diese, dergleichen zu erzielen im Stande seyn. Allerdings ist uns dieser Weg nicht verschlossen, wenn wir gleich den Himmelsstrich nicht bewohnen, den jene inne hatten, und der so mild auf die Vegetation wirkt. Es käme hier nur darauf an, daß wir mehrere Samen von vorzüglichen Sorten in gutem Boden ausstreueten und den Erfolg abwarteten. Ich weiß verschiedene Gärtner, die noch mit Vorurtheilen gegen solche Versuche eingenommen sind. Sie sahen aus einigen Kernen schlechtere Sorten entstehen, und wurden muthlos. So wie man aber noch im südlichen Europa diese Versuche anstellt, so bleibt der Erfolg derselbe, der er vor mehreren Jahrhunderten war; nämlich man erhält neue Spielarten, von denen zwar viele schlechter, aber doch auch einige besser ausfallen. In Nordamerika sieht man, daß diese Methode, neue Spielarten zu erhalten, anwendbar ist. Nach Molina's Versicherung sind die Aepfel und Birnen in Chili verwildert, und haben gute Sorten gegeben. Dieses alles beweiset, daß auch bei uns ähnliche Versuche, die edleren Arten zu vermehren, gemacht werden können. Von Birnen sind mir Versuche der Art, aber leider im schlechten Boden, bekannt, und der Erfolg war daher nicht ganz erwünscht. Sie sind größtentheils um vieles schlechter, als die Mutter war, aber daran war vielleicht der Boden oder sonst etwas schuld, was man bei ihrer Aussaat übersah. Von anderen Obstarten, besonders vom Steinobst, und vorzüglich Pfirschen, kenne ich eine zahlreiche Menge von Kernstämmen, die ganz vorzüglich durch die Aussaat fortgekommen sind, obgleich einige wenige ganz schlechte unter ihnen waren. Was aber bei dem allen das merkwürdigste war, ist, daß die glatte Pfirsche, die doch von ihren Mitsorten in vieler Rücksicht mehrere

Ab-

Abweichung zeigt, als irgend eine Aepfel- oder Birnsorte von der anderen, daß diese aus dem Samen viele rauhfrüchtige gute Sorten gegeben hat. Ich muß gestehen, daß ich der glatten Pfirsche mehr Beständigkeit zugetrauet habe, als mich der Erfolg lehrte.

47.

Die Kunst, Abarten der Aepfel und Birnen, so wie aller übrigen Obstsorten, zu erziehen, ist nicht verloren gegangen. Wir finden sie im Samen derselben, der den ewigen Gesetzen der Natur getreu, neue Individua erzeugen wird, die bei veränderten Umständen auch verschieden ausfallen müssen. Wir finden aber diese Kunst nicht im Ausstreuen des Samens von wilden Aepfel- und Birnbäumen, denn diese möchten bei unserem rauheren Klima, als das Italiens und Griechenlands ist, wohl erst nach mehreren Generationen sich verbessern lassen. Es würden vielleicht auch bessere Sorten darunter fallen, besonders wenn man den Samen der vorzüglichsten wilden Spielarten (§. 42.) dazu wählte. Aber bei aller Mühe, die wir uns geben würden, durch die Aussaat neue Spielarten hervorzubringen, so wird es doch für uns schlechterdings unmöglich seyn, irgend eine schon bekannte Spielart aus den Holzäpfeln und Birnen, oder aus dem Samen veredelter Sorten, zu erhalten. Es ist durchaus unmöglich, die Umstände, welche jene hervorbrachten, wieder eben so zusammentreffen zu lassen. Und gerade diese Fähigkeit der kultivirten Pflanze, unabsehbare Spielarten zu erzeugen, muß uns erwünscht seyn; denn um bekannte Sorten zu bekommen, dürfen wir nur den gewöhnlichen

Weg

Weg durch Pfropfen, Okuliren u. s. w. einschlagen, und wir werden unsere Absicht weit früher erreichen. Wer guten fruchtbaren Boden übrig hat, kann ihn nicht nützlicher anwenden, als um neue Obstarten zum Vorschein zu bringen. Es fragt sich, ob wir nicht einst noch dahin kommen werden, durch die Vermischung zweier edler Obstarten, indem wir ihre Blüten künstlich miteinander befruchten, Mittelsorten von vorzüglicher Schönheit hervorzubringen. Dieses ist ein Weg, der noch bis jetzt fast gar nicht betreten wurde, und den man den Bienen und anderen fliegenden, die Begattung der Pflanzen besorgenden Insekten, überlrug, die vielleicht auf die Art uns einige Sorten verschafften, welche wir schätzen.

48.

Aepfel und Birnen haben, nach unseren Erfahrungen, drei Stammväter; der Apfel zwei, nämlich den Pyrus malus. Lin. und den Pyrus praecox. Pallas, und die Birne einen, den Pyrus communis L., der bei den Alten Pyraster hieß. Von dem Pyrus malus L. scheinen die meisten Sorten Aepfel abzustammen, vom Pyrus praecox. P. aber alle diejenigen, welche kleinere, runde, süße Aepfel tragen. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, alle Sorten von Aepfeln zu vergleichen und sie frisch in der Blüte und Frucht gegen den Johannisapfel zu halten, sonst würde ich vielleicht im Stande seyn, hier ein Stammregister aller Rassen aufzustellen. Ich muß daher diese Arbeit demjenigen überlassen, der Muße und Gelegenheit hat, hierüber mehrere Erfahrungen zu sammeln.

49.

Obgleich diejenigen zur Gattung Pyrus gehörigen, von den Botanikern als Arten unterschiedenen Gewächse, welche wir in unsere Lustgebüsche pflanzen, nicht hierher gehören, so will ich doch, des Zusammenhanges wegen, einige hier mit anführen. Pyrus pollveria. L., die sogenannte Hambuttenbirn, wächst eigentlich fast nirgends ganz bestimmt wild; sie scheint mir ein Gartenabkömmling zu seyn, und hat vielleicht irgend einer Bastardmischung ihre Existenz zu danken. Als fruchtbarer Bastard erhält sie sich jetzt, und ist als Art in das Pflanzensystem gekommen (§. 18.). Sollte sie wohl durch die Vermischung des Crataegus Aria mit Pyrus malus erzeugt worden seyn? Ich habe mehrere Gründe, die mir ihre Bastarderistenz wahrscheinlich machen. Es würde der Mühe lohnen, hierüber mehrere Versuche anzustellen. In eben den Verdacht hat auch Wildenow in seiner Ausgabe der Sp. pl. 2. p. 1018. gegen den Pyrus dioica Mönchs. Pyrus prunifolia Willd. ist zuverlässig ein Bastard vom Pyrus communis L. und Pyrus baccata L.; wenigstens scheint vieles dafür zu stimmen. Vielleicht konnten nun nicht in Nordamerika durch Vermischung des Pyrus coronaria L. mit unseren Pyrusarten wieder Bastarde entstehen, die am Ende, wenn sie in der Nähe veredelter Birnen und Aepfel gepflanzt sind, mit diesen Sorten erzeugen, die von allen verschieden sind. Welche mögliche Vermischungsarten lassen sich hier noch denken, wollten wir hier unserer Phantasie freien Lauf lassen. Aber Vermuthungen und Hypothesen haben uns im Ganzen noch wenig geholfen; also nur Erfahrungen.

IV. Abschnitt.

Okuliren und Pfropfen war den Alten bekannt.

50.

Die Erfahrung lehrte die Menschen sehr bald, daß die durch Kultur erhaltenen Spielarten nicht bleibend sind, sondern daß sie wieder verloren gehen. Irgend eine Sorte des Apfels, der Birne, oder anderer Obstarten, die von vorzüglichem Geschmacke war, wünschte man auf längere Zeit zu erhalten und es nicht dem Zufalle zu überlassen, ob in der Folge das nämliche Gewächs sich wieder erzeugen würde. Es ist zu vermuthen, daß man frühzeitig daran dachte, auf irgend eine Weise solche Spielarten bleibend zu machen. Wie man darauf kam, Zweige und Knospen auf andere Stämme zu versetzen, darüber sind wir nicht gewiß. Plinius, dem schon solche Vermehrungsarten bekannt waren, sagt: ein Bauer, der sein Haus mit einem Zaun habe umgeben wollen, wäre auf den Einfall gekommen, Stämme von Epheu (edera) in die Erde zu legen, und die äußeren Ende der Pfähle an seinem Zaune daran zu befestigen, damit er um so länger dauern möchte. Die Pfähle, welche er allem Ansehn nach grün gepflanzt hatte, keimten und trieben Zweige; daraus schloß man, daß sie sich eben sowohl in den Epheustämmen ernährt hätten, als wenn man sie in die Erde gepflanzt hatte. Diese Erzählung hat aber viel Unwahrscheinliches; eher dürfte man dem Lukrez beipflichten,

der

der eine umständliche Geschichte davon erzählt. Gognet glaubt, daß die Menschen durch das Zusammenwachsen nahe beisammenstehender Bäume darauf gekommen wären. Höchst wahrscheinlich führte sie dieser oder ein anderer Zufall darauf, und ein glücklicher Versuch war nur nöthig, um mehrere ähnliche folgen zu lassen. Aelter als Pfropfen und Okuliren war wohl die Vermehrungsart durch Wurzelsprossen, Ableger, Lahden und Stecklinge, und vielleicht konnten selbst diese die Menschen zu Versuchen anreizen, auf die sie sonst nicht gefallen wären.

51.

Man schreibt die Erfindung des Okulirens und Pfropfens verschiedenen Personen des Alterthums zu. Ovid eignet erstere Erfindung der Pomona zu, der nämlichen, die auch das Pfropfen soll erfunden haben. Pomona lebte unter dem Procas, König der Lateiner, der von 3234 bis 3266 regierte. Nach Plinius soll Eumolpus oder Eumolphus der Erfinder des Okulirens seyn. Es ist aber ungewiß, ob es der Sieger in den Pythischen Spielen oder ein Aelterer war. Die Römer gaben den Saturnus für den Erfinder des Pfropfens aus. Diese verschiedenen Angaben zeigen gar deutlich, daß diese Vermehrungsart bis in das graue Alterthum reicht, und es möchte wohl schwerlich möglich seyn, den Erfinder dieser edlen Kunst herauszubringen, der gewiß bei der Nachwelt im Andenken erhalten zu werden verdiente.

52.

Der älteste Naturforscher Aristotelas spricht schon vom

vom Pfropfen, und ist unstreitig der erste, wenigstens von den mir bekannten Schriftstellern, der dieser Kunst erwähnt. Wahrscheinlich war aber schon vor ihm diese Vermehrungsart bekannt, denn Hippokrates spricht schon von süßen und sauern Aepfeln, die doch wohl auf keine andere Weise vermehrt werden konnten. Man kannte überhaupt mehrere Methoden der künstlichen Vermehrung. Kato beschreibt sehr gut, wie man Absenker gemacht hat; Palladius sehr deutlich das Kopuliren; Kolumella redet von drei gebräuchlichen Arten künstlicher Fortpflanzung, nämlich vom Pfropfen auf zweierlei Art, und vom Okuliren. Außer den genannten alten Schriftstellern sprachen noch vom Pfropfen Hesiodus, Virgil und Plinius.

53.

Sie sahen aber bei ihrer Weise des Pfropfens und Okulirens nicht darauf, daß sie ähnliche Pflanzen, oder Pflanzen einer Art oder Gattung, aufeinander setzten, sondern machten allerhand Spielereien. Eine gleichartige Pfropfung nannten sie ein Matrimonium, eine ungleichartige, wodurch ganz verschiedene Arten vereiniget wurden, ein Adulterium. Columella glaubt, daß alle Arten des Pfropfens möglich wären, wenn nur die Rinde nicht verschieden sey. Von den verschiedenen Gewächsen, auf die die Alten pfropften und okulirten, erzählen Virgil und Andere mehr; aber Plinius spricht von einem merkwürdigen Baume, den er sah, auf den man alle Arten Früchte bemerkte. Solche Kunststücke können zwar unsere Gärtner auch machen, es sind und bleiben aber nutzlose Spielereien, da solche Pflanzen nicht lange Bestand haben können.

nen. Ueberhaupt sind alle Arten des Pfropfens und Okulirens keineswegs ein Mittel, das Alter der Pflanzen zu verlängern. Der wilde Birn- und Apfelbaum ist weit dauerhafter, als der auf künstliche Art vermehrte; jener wird nie vom Froste sterben, dieser aber, der gepfropfte oder okulirte, leidet oft.

54.

Man sieht aus allen den Schriftstellern, die hier angeführt sind, daß die Kunst des Pfropfens und Okulirens sehr alt ist, und daß man es schon früh darin zur Vollkommenheit gebracht hat. Wenn aber dieselbe in Teutschland eingeführt wurde, ist nicht genau angegeben. So viel wissen wir von Tacitus, daß die alten Teutschen nur den Holzapfel hatten, und nichts vom Herbst und seinen ihm eigenen Früchten wußten. Zu der Zeit war also noch nicht an Okuliren und Pfropfen bei uns zu denken. Erst von der Zeit an, wo man sich mehr in Gesellschaft zusammenthat, Städte und Dörfer bauete, von da an beginnt der Ursprung der Gärten bei uns. Vielleicht waren aber die Gärten unserer Vorfahren von eben der Art, als man sie in Schweden auf dem Lande sieht, wo, wie bekannt, unsere Obstarten, besonders in den kälteren Provinzen, nicht gedeihen. Ihre Gärten waren eingezäunte Flecke, wo Elsen, Rüstern, Linden und ähnliche Waldbäume standen. Ich glaube, daß vor der Annahme der christlichen Religion an keine Obstkultur, und mithin an keine Art der künstlichen Vermehrung dieser Bäume, in unserem Vaterlande zu denken ist. Eine Verordnung, die Karl der Große im Jahre 800 ergehen ließ, kurz zuvor, ehe er Kaiser ward, sagt deutlich, daß man damals

mals noch wenige Gewächse in den Gärten hatte, und daß mit der Obstkultur erst der Anfang gemacht wurde. Ich glaube aber, daß man von da an, oder vielleicht im nördlichen Teutschland um einige Jahre später, den Zeitpunkt rechnen kann, wo das Pfropfen und Okuliren in Teutschland eingeführt wurde. In den ältesten Gärtenbüchern wird schon dieser Kunst gedacht, sie wurden mit den Sorten des Obstes zu uns gebracht. Unter den ältesten teutschen Botanisten ist Otto Brunfels der erste, welcher der Obstbäume gedenkt und von den vielen Spielarten spricht, die man im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts hatte. Er sagt aber nichts von dem Pfropfen und Okuliren.

V. Abschnitt.

Alter des Franzobstes.

55.

Mit der Benennung Franzobst belegt man diejenigen Kernobstarten, welche niedrig wachsen, und gewöhnlich in pyramidalischer Form gezogen werden. Man giebt diesen Spielarten in Rücksicht des Wuchses darum den Vorzug, weil sie im Ganzen gut tragen, viele Früchte haben, und auch sehr bald welche bringen, so daß man nicht erst viele Jahre darauf zu warten nöthig hat. Die Kunst, Franz-

obst

obst zu ziehen, besteht darin, daß man Birnen auf Quitten, und Aepfel auf Johannisäpfel äugelt oder pfropft, wodurch sie einen niedrigen Stamm bekommen, den man nach Gefallen durch Beschneiden der Aeste die beliebige Form geben kann. Die Birnen aber, welche auf Quitten gepfropft sind, werden nicht sehr dauerhaft, weil der Quittenstamm, wenn er nicht eine schaftige Lage hat, leicht verdorrt, und endlich auch bei harten Wintern leidet. Daher zieht man jetzt auf wilden oder anderen Birnstämmen, die man durch eine der bekannten Methoden veredelt hat, auf die Art Franzobst, daß man ihre Kerne stark einstutzt und kurz hält. Solche Franzbirnen werden sich viel dauerhafter, als die auf Quitten gesetzten, zeigen.

56.

Den Griechen und Römern war die Art, niedrige Obstbäume, welche man durch Okuliren auf Quitten und niedrige Aepfelstämme erhält, nicht unbekannt. Da sie alle Arten des Pfropfens und Okulirens versuchten, so mußten sie auch auf Quitten, wie wir gewiß wissen, dergleichen probieren, und man könnte schon von da an das Alter des Franzobstes rechnen. Die teutsche Benennung aber, Franzobst, was so viel als französisches Obst sagen will, scheint sagen zu wollen, daß wir diese Obstarten erst aus Frankreich erhalten haben. Wir müssen also sehen, ob wir nicht nähere Spuren ihres Ursprungs haben, und ausmittelt können, wenn man sie häufig zu bauen anfieng. Ob Johann Bauhin unter den vielen Varietäten der Aepfel auch vielleicht Franzobst mit gezählt habe, und ob seine Mala francerina Joanniana

miana oder frapectina hierher gehören? Dieses alles wage ich nicht, zu bestimmen. Mala Joanniana gehören nicht hierher; eher von den anderen sagt er zu wenig. Indessen war zu seiner Zeit das Franzobst wirklich bekannt, und er sagt, daß die Basler und Einwohner von Elsaß es in der Kunst, die Bäume zu ziehen, weit gebracht hätten. Er spricht auch von niedrigen Aepfelbäumen, die schon Konrad Gesner um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gekannt hat. Elsholz sagt, daß zu seiner Zeit, nämlich gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, die Zwergäpfel mehr in die Mode kamen. In der Mark Brandenburg wurden aber alle feine Obstarten und Küchengewächse unter dem letzten Kurfürsten, Friedrich Wilhelm dem Großen, erst eingeführt. Es ist bekannt, daß dieser Kurfürst den Blumenkohl aus Nürnberg mit der gelben Kutsche kommen lassen mußte, und daher zuerst ihn in seinem Küchengarten anbauen ließ. Von der Zeit an genießt dieser nördliche Theil Teutschlands erst die Vortheile, welche von der Verfeinerung der Gartenkultur abhängen.

57.

Die Gartenbücher geben uns auch keine deutliche Spur, wenn das Franzobst zuerst unter diesem Namen angebauet wurde. Vielleicht aber schreibt sich die Art, die Obstbäume zu ziehen, von Quintine her, der in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebte, und der durch eine neue Methode, die Bäume zu beschneiden und sie dadurch fruchtbarer zu machen, sich vorzüglich auszeichnete, und eben dadurch, daß dieses in Frankreich geschah, zu Wege brachte, daß man Bäume, die auf solche Art behandelt waren, Franzbäume

nannte.

nannte. Seine Art, die Bäume zu schneiden, macht es nicht unwahrscheinlich, daß er Pyramiden von Obststacken zog, und diese fruchtbarer fand. Die übrigen Gärtner wurden bald inne, daß eine solche Behandlung der Bäume vortheilhaft sey, und sie nahmen sie ebenfalls an. Andere Spuren habe ich bis dahin über das Franzobst nicht auffinden können. Es scheint aber, als ob der Name Franzobst noch späteren Ursprungs ist, da Elsholz in der oben angeführten Stelle ihn nicht braucht, sondern nur von Zwergbäumen redet.

58.

Das Franzobst war in Teutschland, wenn wir la Quintinie als denjenigen, der hauptsächlich diese Art der Baumzucht in Gang brachte, annehmen, ungefähr gegen das Ende des siebzehnten oder mit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in Aufnahme gekommen. Man kannte zwar vorher Zwergobst, allein es stand nicht in dem Werthe, und man wußte noch nichts von den Vortheilen, die dessen Anzucht gewährt. Wer über die Zucht der Obstbäume aber überhaupt unterrichtet seyn will, der schlage die verschiedenen Gartenbücher darüber nach. Im Ganzen wird er zwar viel Widersprechendes finden, aber in der Hauptsache stimmen sie alle überein. Die alten teutschen Bücher, welche von der Gärtnerei handeln, sind zum Theil mit sehr vielen Fabeln und abergläubischen Dingen angefüllt, so daß sie uns wenige Vortheile erwarten lassen, wenn man sie nicht, um den Fortgang dieser Kunst bis zu dem Grade der Vollkommenheit, den sie jetzt erlangt hat, zu studieren, durchblättern will. Diejenigen, welche über die Gärtnerei

der

der Alten etwas wissen wollen, müssen alle alte griechische und lateinische Schriftsteller studieren, worin sie manche schöne Bemerkung finden werden, deren Erfindung sich die Neueren rühmen. Eben so gaben auch alte Botaniker bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von der Kultur der Gewächse Nachricht. Bis zu der Zeit war Gärtnerei und Botanik noch miteinander verbunden. Nachher aber erweiterte sich die Kenntniß des Gewächsreiches so sehr, daß sie mit der Gärtnerei und mit ihrer früheren Schwester, der Medicin, nicht mehr vereinigt bleiben konnte. Alle diese drei Zweige des menschlichen Wissens wuchsen jeder zu einer besonderen Wissenschaft empor, deren Studium jetzt bei weitem mühsamer als vormals ist. Mit der Zunahme unserer Kenntnisse und der Entdeckungen, die in allen Winkeln der Erde gemacht werden, müssen auch diese Wissenschaften sich immer mehr und mehr vergrößeren. Wer deren allmähliges Wachsthum genauer will kennen lernen, der sehe nur Seguieri Bibliotheca botanica, Halleri Bibliotheca botanica, und den dritten Theil von Drnanters Catalogus bibliothecae historico-naturalis Josephi Banks nach, und er wird eine große Zahl von Büchern finden, die Gärtnerei, Botanik und Medicin betreffen und deren Erweiterung befördern.

Von den Gärtnerbüchern sind folgende alte die vorzüglichsten:

Pierre Belloñ, les remonstrances sur le defaut du labour et culture des plantes. Paris 1558. 8.

Joh. Sigism. Elsholz neu angelegter Garten-Bau. Frankfurt und Leipzig 1690. 4.

Die übrigen vorzüglichen hierher gehörigen, welche Seguier und Haller nicht anführen, hat Hirschfeld in seinem Werke angezeigt.

(Der Beschluß folgt.)

Inhalt.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite

I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere.

II. Naturgeschichte der Erdbeere. 207

Die Gucuk-Erdbeere. ebd.

Von dem Fressant-Erdbeerstock. 211

Vom weißen Erdbeerstock. 214

Der Erdbeerstock ohne Ausläufer. 215

II. Aepfel-Sorten.

No. CV. Der gestreifte walzenförmige Schlotterapfel. 218

III. Birn-Sorten.

No. CX. Die Colmar-Birne. 221

IV. Kirschen-Sorten.

No. XLV. Die Pomeranzen-Kirsche. 226

V. Pflaumen-Sorten.

No. XXX. Die große Zwetsche. 228.

Seite

Zweite Abtheilung.

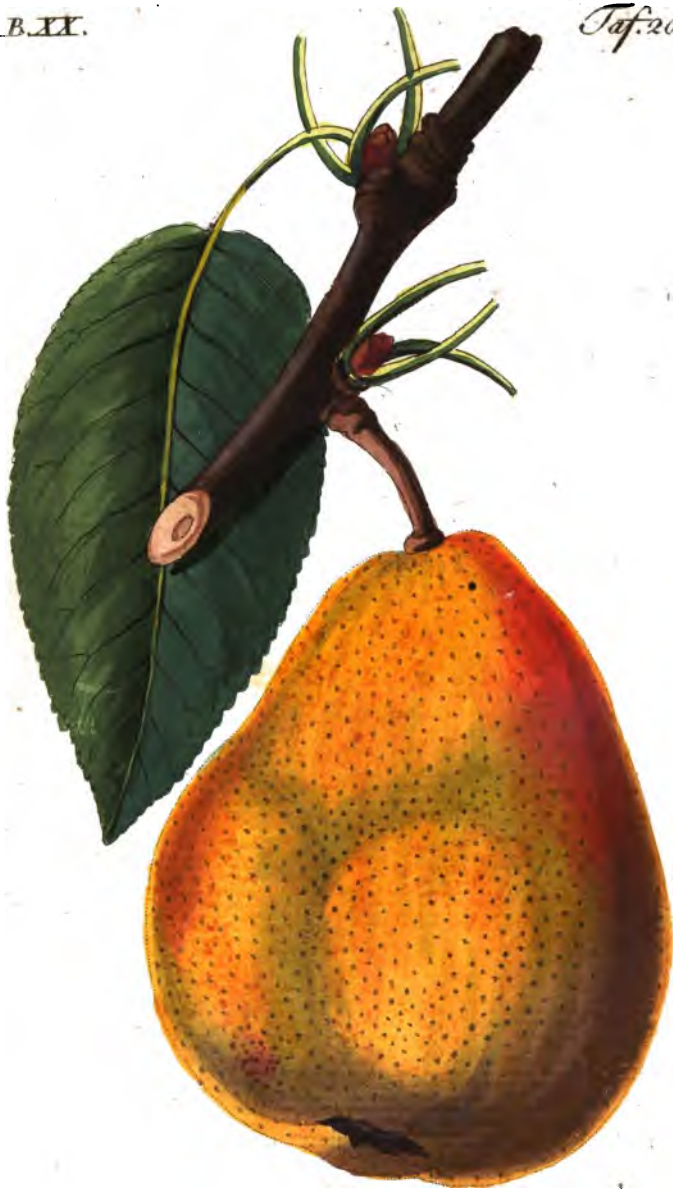
I. Gekrönte Preißschrift des Hrn. Prof. Wildenow in Berlin.

III. Abschnitt. Vaterland der Obstsorten mit ihren Spielarten. 231

IV. Abschnitt. Okuliren und Pfropfen war den Alten bekannt. 247

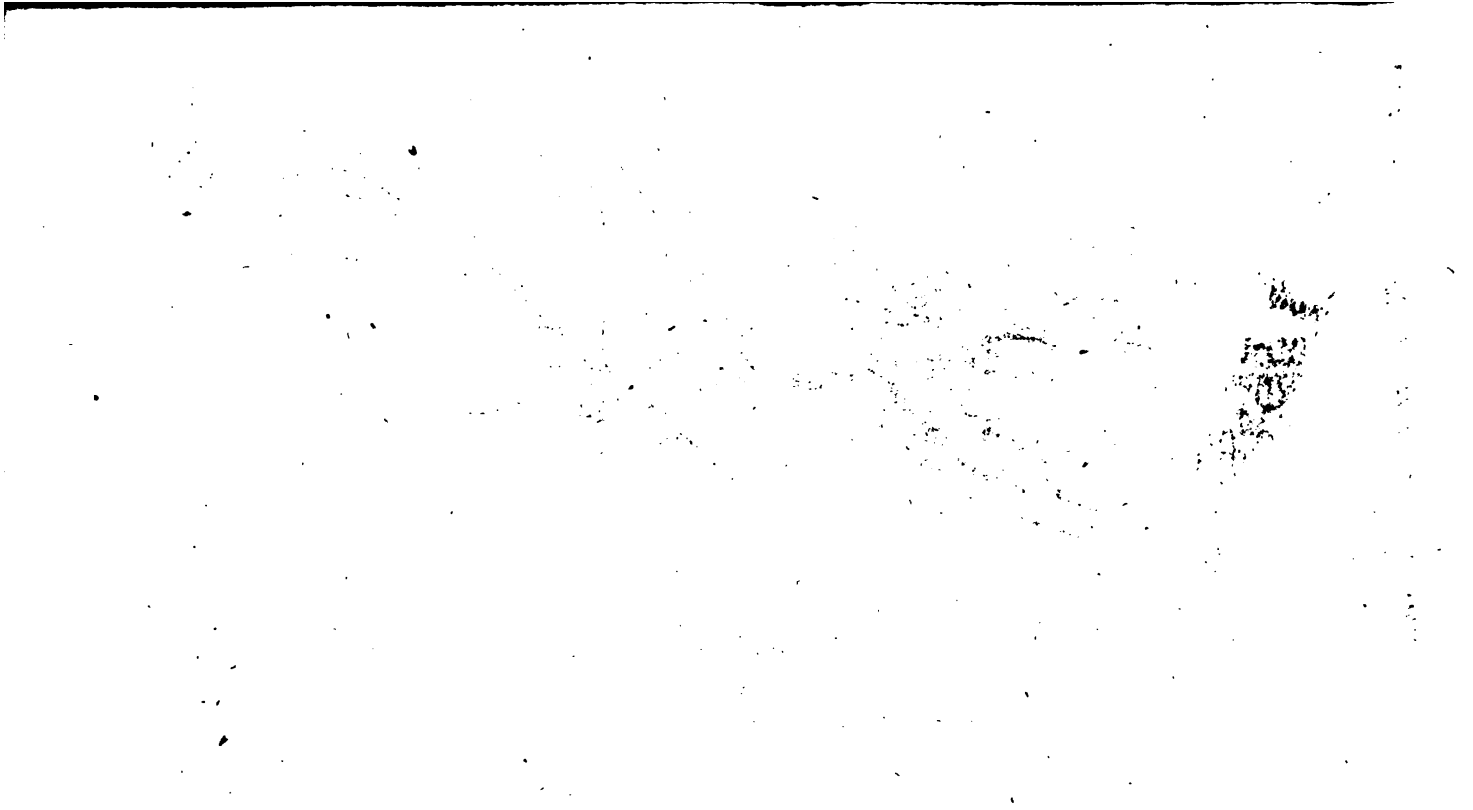
V. Abschnitt. Alter des Franzobstes. 251

CX. Der gestreifte walzenförmige Schlotter-Apfel.



CX. Die Colmar-Birn.

XLV. Die Pomeranzen Kirsche.



XXX. Die grose Zwetsche.

Der teutsche Obstgärtner.

Zwanzigsten Bandes, Sechstes Stück. 1803.

Erste Abtheilung.

Characteristik der Obstsorten.

I.

Besondere Naturgeschichte

der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere.

11. Naturgeschichte der Erdbeere.

(Fortsetzung von S. 218. dieses Bandes.)

Der Erdbeerstock von Versailles.

(Le frailier de Versailles.)

Es ist wohl wahr, daß das Urtheil der Sinne in der Naturhistorie oft richtiger ist, als das welches man fället,

wenn man nach gewissen Gründen schließt. Der Erdbeerstock von Versailles kann hiervon zum Beweise dienen. Wenn man ihn einem Menschen zeigt, der die Pflanzen nur im Vorbeigehen, wenn er im Garten spazieren gehet, sieht, so wird er ihn gleich beim bloßen Anblicke, wenn er ohne Frucht und Blüten ist, für einen gewöhnlichen, kultivirten Walderdbeerstock halten. Aber wenn ein solcher Mensch sich auf Pflanzenkunde gelegt hat, und nur etwas Botanik weiß, so wird er erstaunen zu sehen, wie jeder Stiel nur ein Blatt statt dreien trägt. Er wird vielleicht fragen, ob dieses ein Erdbeerstock sey, zum wenigsten wird er ihn für eine ganz verschiedene Art ansehen, indessen wird ein wahrer Botaniker, nach einer sorgfältigen Untersuchung sich mehr auf die Seite der ersten Meinung neigen, welches zu beweisen ich mich jetzt bemühen werde.

Man hat in der Beschreibung der Erdbeerstöcke gesehen, daß alle Seiten und Rippchen der Blätter Verlängerungen des Stiels sind, und daß diese Unterabtheilungen mehr oder weniger Veränderungen haben; daß die Häute, welche diese Rippchen bedecken, gewöhnlich an zwei Orten eingeschnitten sind; ein andermal an vieren; aber daß sie es bisweilen auch gar nicht sind; diese zwei sehr gewöhnlichen Einschnitte an den Blättern der Erdbeere sind ihnen demnach nicht wesentlich. Die drei- oder vier ersten, welche die Blätter gleich nach ihrem Entstehen machen, sind schlechthin und ohne Eintheilung. Die, welche durch den Stämpel der Blüte getragen werden, oder die Scheide endigen, von welchen die Aestchen bei ihrem Ursprunge begleitet sind, sind es oft schlechthin. Alle die des Erdbeerstocks von Versailles sind es auf die nämliche Weise. Hierin bestehet aller Unterschied, und

der

der indessen der wesentlichste ist, ist an der Gestalt der Blätter sichtbar, daß dasjenige, welches sie so macht, nicht verursachet wird durch die Unterdrückung der beiden Seitenblätterchen, sondern vielmehr durch ihre Vereinigung mit denen in der Mitte. Sie machen ein fast gerades, genau wie jene Seitenblätterchen der äußern Seite, und so fahren die Zähnchen am Rande auf die nämliche Weise bis zum Stiele fort, auf die Weise, daß ein Blatt des Walderdbeerstocks, deren drei Blätter man zwänge auf einander zu bleiben, indem man das mittelste über sie setzte, in diesem Zustande einem Blatte des Erdbeerstocks von Versailles vollkommen ähnlich wäre.

Auf diese Weise haben sich die Blätter dieser Art, zum wenigsten der größte Theil ausgebildet, denn es giebt deren auch von veränderter Gestalt. Einige, in sehr kleiner Anzahl und nur an einigen Stöcken, sind flach mit drei Abtheilungen, und den Blättern des Walderdbeerstockes ähnlich; andere nehmen verschiedene, das Mittel unter diesen beiden haltende Formen an. Es giebt auch welche, die nur drei Einschnitte von der Seite bald zur Rechten bald zur Linken haben, und der auf der andern Seite wird allein nur durch tiefere Zähnung und stärkere Rippchen in der Abtheilung angezeigt. Es giebt auch welche, an welchen die Einschnitte auf beiden Seiten gleich oder auf der einen Seite ungleich angezeigt worden sind. Im Gegentheile findet man auch welche, deren Blätter gewöhnlich an beiden Seiten des Stiels, herzförmig erhaben sind und sich dergestalt vereinigen, daß sie die Gestalt eines Löffels erhalten, und in der Tiefe ihres Beckens Wasser fassen; der Stiel scheint alsdann das Blatt durch seine Scheibe und nicht

durch seinen Grund, wie bei Schildblättern oder den Blättern an der indischen Kresse, zu halten. Aber alle diese Veränderungen nimmt man nur an einer kleinen Anzahl wahr.

Ueberhaupt sind die Blätter dieses Erdbeerstocks einfach, und ähneln den flachen Blättern des Walderdbeerstocks, die, so wie ich es gesagt habe, vereiniget sind; sie sind nur breiter, was indessen nicht verhindert, daß im Ganzen genommen, in einem dieser einfachen Blätter weniger Masse sey, als in einem gewöhnlichen flachen Blatte. Die Stiele, welche sie tragen, sind kürzer und dünner. Die Auslaufer sind gleichfalls nicht so stark, endlich bringt jedes Herzchen weniger Blätter. Diese Schwäche bemerkt man im Winter noch mehr, denn alsdann hat der Erdbeerstock von Versailles, krausere, dünnere und schlechter gezeichnetere Blätter, welches glaubend macht, daß sie von Insekten zerfressen werden. Aber sobald die Früchte vorüber sind, so treibet er große, frische und schöne Blätter, die einen ganz artigen Busch bilden. Was die Farbe aller dieser Theile anlangt, so ist sie schlechterdings von der des Walderdbeerstocks verschieden, der in den Gärten kultiviret wird.

Er ist noch deren in mehreren besonderen Charakteren unterschieden, aber sie sind nicht so sehr ins Auge fallend, und über dieses, so ist es nicht gewiß, ob sie sich beständig an der ganzen Sorte befinden. Ich habe sie nur erst an Stöcken beobachtet, welche durch die Auslaufer der ersten Individuen gebildet werden. Hier sind diese kleinen Charaktere. Die Stauden sind, fürs erste, nach Verhältniß länger als die an dem Walderdbeerstocke; indessen alle andere Theile desselben

den geringer sind; sie sind schlechterdings gerade, anstatt daß andere sehr oft sich einwärtsbiegen. Die Scheiden, welche die Zweige mit ihren Abtheilungen einhüllen, endigen sich nur mit einer einfachen Spitze; es ist fast keine einzige, aus welcher kleine Blätter entstehen könnten, wie an dem Walderdbeerstock und andern. Die Unterabtheilungen sind an diesen Zweigen in größerer Anzahl, welches den Strauß vollkommener macht. Endlich so sind fast alle Blüten üppiger und zwar die ersten vorzüglicher, eben so wie von dem Frellant-Erdbeerstock und den Walderdbeerstock. Man hat Mühe an diesen üppig gewachsenen Blumen die zwei Reihen der Zäckchen des Kelchs und die Stellung der Blätterstiele zu erkennen. Die Zäckchen sind in größerer Anzahl; sie verlängern sich, erweitern sich und theilen sich wieder ab, und die Blumenblätter vermischen sich oft mit ihnen; sie sind indessen sehr oft nur fünfe an der Zahl und übersteigen nicht acht oder neun.

(Die Fortsetzung folgt.)

II.

Erdbeer-Sorten.

No. VI. Die Ananas-Erdbeere. (Taf. 23.)

(Fr. Le Fraifier-Ananas.)

Frucht.

Diese Gartenfrucht nimmt unter den Erdbeeren meistentheils die größte Stelle ein, besonders wenn sie in guter Kultur ist, so wie auch alles übrige, was zum Stocke gehöret, weit größer zu seyn scheinet. Obschon Duchesne diesen Erdbeerstock von dem Scharlacherdbeerstock entstanden zu seyn glaubet, so unterscheidet er sich doch sehr von ihm. Es ist alles größer und vollkommener an ihm als an diesem. Der Stock der Blüte, der Stängel des Blattes und der Frucht sind stärker und länger und auch behaarter. Der Stängel also auf welchem die Frucht und das Blatt wächst, ist stark und lang, und sehr viel mit kleinen Haaren besetzt. Die Blätter sind am Ausgange mehr rund als spitzig, nehmen aber gegen den Stiel ab und laufen etwas spitzig an. Die Rippchen sind zart und enge, das Blatt selbst dünne, die Zäckchen breit und rund, an deren Spitze mehrentheils ein Härchen, das stärker als die übrigen sichtbar und der Ausgang der Hauptfiber des Rippchens ist. Die Zäckchen sind mehr rund als spitzig und nicht tief ausgeschnitten. Der Stängel auf welchem die Frucht wächst, theilt sich gemeiniglich in zwei Gabeläste, und diese noch einmal so, woran die

die Knospen zu den Blüten und Früchten entstehen, diese bringen aber nicht alle Früchte, auch die Knospen entfalten sich nicht alle zur Blüte. Die Blüte hat größtentheil sechs bis sieben Blumenblätter; sie sind beinahe herzförmig. Auf jedes Blumenblatt sind zwei Kelchausschnitte zu rechnen, die nicht sehr lang werden, und grün, in das bläulichte spielend, sind. Der Staubfäden und Stämpfel scheinen nicht so viel zu seyn, als man bei anderen gewahr wird; sie steigen von fünf und zwanzig selten viel über dreißig, und die Wenigkeit der Samenkörner, die wenigstens nicht so häufig wie auf anderen Früchten der Art, zu bemerken sind, bezeugt diese geringe Anzahl der Stämpfel. Sie ist, wo sie die Sonne haben kann, hellroth und auf der entgegengesetzten Seite hellgelb, und sieht aus als wäre sie lackirt. Die reifen Samenkörner sind etwas dunkler als die Farbe in der Gegend ist, wo sie sich befinden. Es giebt aber auch sehr viel grüne und unreife unter ihnen. Das Fleisch ist nicht übrig fest. Der Geschmack angenehm und der Geruch der Ananas ähnlich, von der sie auch den Namen hat.

Vergleichungen.

Duhamel beschreibt sie Theil I. Seite 183 unter No. XII. und hat sie auf Tab. VI. abgebildet, und sagt folgendes von ihr: Wenn man diesen Erdbeerstock nicht aus dem Samen der Erdbeere von Chili hätte herkommen sehen, so würde man schwerlich auf den Ursprung gerathen haben, indem er diesem Stocke, von dem er herkommt, weniger ähnlich ist, als die Scharlacherdbeere von Bath. Die Faden der jungen Stöcke (montants) und der Blätterstiele sind fast eben so groß als die am Erdbeerstocke

von

von Bath. Die Blätter sind etwas kleiner, von der nämlichen Form, von der nämlichen dunkelgrünen Farbe, auf der inwendigen Seite und bläulichgrün auf der auswendigen. Die Zahnung ist etwas tiefer und nicht so stumpf zugespizt (obtus). Die Oberfläche ist glätter und dem Korduan nicht so ähnlich. Die Stiele der Blätter sind länger. Endlich sind alle Theile der Pflanze, nebst den Blättern, mehr mit Haaren oder Wolle besetzt, als die am Erdbeerstocke von Bath, aber viel weniger als die am Erdbeerstocke von Chili.

Die jungen Stöcke stehen gerade in die Höhe. Zur Blütenzeit sind sie am ersten Knoten ungefähr drei Zoll hoch. Aus der Scheide dieses Knoten, an welchem gemeiniglich ein einfaches Blatt stehet, kommen 2 bis 5 Zweige, wovon jeder sich in 2 oder 3 Stiele mit Blütenköpfen am Ende zertheilet, selten aber mehrere Zweige macht. Der Knopf ist groß, kurz und am Stiele dick. Die Blumen sind eben so groß und reguläret als die von der Erdbeere aus Chili, unterscheiden sich aber wesentlich von denselben durch die Vereinigung der zweierlei Geschlechter, wodurch sie vollkommene Hermaphroditen sind. Die Zertheilungen des Kelches sind sehr groß, an der Zahl 10 bis 16, von denen die kleinen bisweilen in 2 oder 3 Theile zerschnitten sind. Gemeiniglich findet man sechs bis sieben Blumenblätter, selten fünfe. Diese Blumenblätter sind etwas länger als breit, werden an beiden Enden schmäler und machen keine Höhlung. Wenn die Blume völlig offen ist, so machen sie verschiedene Büge und rollen sich unterwärts. Die Stiele der Staubfäden sind sehr dünne, 1 bis 2 Linien lang und tragen sehr große Kölblein.

Der

Der Fuß ist groß, erhaben und sieht oben aus, wie das kleine Ende von einem Ei. Die Früchte haben sehr vielerlei Gestalten. Einige und zwar die meisten, sind eiförmig (ovoïdes). Andere sind rundlich (sphéroïdes), an beiden Seiten stark gedruckt, und endigen sich oben mit vielen Spitzen, die neben einander stehen, und dieses Ende der Früchte sehr breit und platt machen. Endlich giebt es noch ziemlich viele, die viel größer am Durchmesser, als an der Höhe, und am Kelche sehr dick sind, sich aber oben mit einem Hügel endigen, dessen Seiten etwas mehr convex sind, als gothische Gewölbebogen. Diese Ananaserdbeeren sind viel kleiner als die Erdbeeren aus Chili. Ungefähr von der Größe der Scharlacherdbeeren von Bath. Die Haut ist glatt und glänzend. Die Seite im Schatten ist weiß, aber dabei gelblich, etwas weniger röthlich (lave) und die Samenkörner sind roth.

Die Seite gegen die Sonne hat eine bleichrothe Farbe, die aus einer Vermischung von braunroth und gelb zusammengesetzt ist, und die Kerne sind braunroth. Das Fleisch ist nicht so fest und nicht so frisch als das von der Erdbeere aus Chili, aber der häufige Saft ist von sehr angenehmem Geschmack und Geruch (parfum) und gleichet fast der Ananas. Die Samenkörner sind nicht zahlreich, aber größer als die von der Erdbeere von Bath, kleiner als die von der Erdbeere aus Chili und eben so weit auf der Haut vorstehend. Einige stehen etwas weniger vertieft.

Die Beschreibung dieser Erdbeere gehet in mehreren Stücken von der unserigen ab, aber auch von der die Duchesne

chesne giebt und ist bisweilen, wie z. B. in Ansehung der Größe des Stockes und der Frucht gerade das Gegentheil, die kleiner als die unsere seyn soll, und sich der Größe der Erdbeere von Bath nähern soll, die doch weit kleiner ist. — Ich enthalte mich der Beschreibung des Duchesne, die unten in der Naturgeschichte dieser Erdbeere vorkommen wird, hier anzuführen. Die Beschreibung der Pomona Austriaca aber ist aus dem Duhamel genommen, obschon die Erdbeere ganz richtig der unsern fast gleich auf Taf. 26 abgebildet ist.

III.

Aepfel-Sorten.

No. CVI. Die Reinette von Orleans. (Taf. 24.)

(Fr. Reinette d'Orléans.)

Frucht.

Eine Frucht von ziemlicher Größe, deren größte Breite etwas unter der Hälfte ihrer Höhe nach dem Stiele zu fällt, und hierauf sich platt zurundet. Gegen die Blume nimmt sie mehr ab, sie rundet sich aber doch auch ziemlich platt zu. Die Blume sitzt in einer weitläuftigen und flachen Vertiefung, ist groß, geräumlich und offen, und behält noch lange viele Ueberbleibsel von dürren Staubfäden und Stämpeln, und ihr Grund endiget sich

sich in einer kleinen Röhre nach dem Kernhaus hin. Der Stiel befindet sich gleichfalls in einer weiten trichterförmigen Vertiefung. Er ist mittelmäßig stark, holzig und hat ohngefähr einen guten Zoll Länge. Die Grundfarbe ist in ihrer Zeitigung schwefelgelb, und auf der Sommerseite ist er scharlachroth angelaufen, und um den Stiel herum ist er etwas graugrünlich. Er ist überall mit vielen grauen Punkten bestreut, welche oft in größere Flecken der Art, ausarten. Das Kernhaus zieht sich gleich vom unten breit aus einander, läuft aber doch unter der Blume kurz zugespitzt zu. Die Kernkammern sind hoch, breit und enge und nicht ganz verschlossen. Die Kerne sind lang und eckigt, geradeaus zugespitzt und von hellbrauner Farbe. Die Breite des Apfels mißt zwei Linien und seine Höhe oben zwei Zoll. Er gehöret zu Nr. 5. der 3ten Klasse der Aepfelformentafel zu den plattrunden Aepfeln. Die Schale ist nicht sehr stark, das Fleisch gelblich fest und zart, hat ziemlichen Saft von einem angenehmen süßsäuerlichen Geschmacke. Er wird im Dezember eßbar, und dauert bis in den März. Er ist nicht nur ein guter Tafelapfel sondern auch sonst in der Wirthschaft zu allerlei zu gebrauchen.

Baum.

Der Stamm ist stark. Haupt- und Nebenäste gehen mit sehr spitzigen Winkeln in die Höhe und setzen sich gern nach einander und in Gabeln an. Die Zweige sind auch lang, stark und ziemlich steif. Das Tragholz wechselt ordentlich, stehet in proportionirlicher Entfernung von einander ab. Die Sommerschossen sind auch lang,

stark

stark braun und mit weißgrauen Punkten getüppelt. Die Krone ist stark belaubt und bildet eine gedrückte Kugel.

Blatt.

Das Blatt ist länglich; hat seine größte Breite etwas unter der Mitte, seine Länge nach dem Stiele zu an welchen es gemachsam anläuft. Gegen den Ausgang nimmt es mehr ab, und läuft in eine feine Spitze gerade aus, zu. Die Rippchen sind unordentlich gereihet und laufen krumm und ungleich nach dem Rande hin. Die Zäckchen auf dem Rande sind scharf und haben eine starke Richtung, nach dem Ausgange, sind aber bald klein bald groß. Der Stiel hat, da wo er am Zweige ansitzt, etwas dunkelrothes, die Farbe des Blattes aber ist hellgrün.

Vergleichungen.

Von den Schriftstellern, die Abbildungen zu den Beschreibungen ihrer Obstsorten liefern, redet Zink nur allein von einer Reinette d'Orléans, der sie auf der XI. Kupfertafel vorgestellt und Seite 20 unter No. 86 beschrieben hat. Die Vorstellung hat zwar die Grundfarbe und rothe Schattirung, aber die Gestalt ist verschieden. Seine Beschreibung ist diese: „Reinette d'Orléans ist unter allen Reinetten die größte, schönste und schmackhafteste und besonders hartem Fleische, wider der Reinetten Art, und mittelmäßigem Safte zwischen süß und weinsäuerlich. Sie kommt eigentlich von Straßburg, reift im Oktober und dauert bis in das andere Jahr, da sie, wenn sie auch runzlich wird, noch wohl zu essen ist.

Wiegt

Wiegt 10 Loth. „Mayer führt sie Seite 22 unter Nr. V, 2 aus dem Zink an und sagt das nämliche von ihr.

Christ beschreibt sie im H. B. der Obstbaumzucht Seite 474 Nr. 76 also: „die Reinette von Orleans, eine ansehnliche Frucht rundlich und wohlgebaut. Auf der Sonnenseite hochroth, worinnen zarte dunklere Streifen sind, auf der Schattenseite aber heller roth, mit Anfangs weißen, hernach hochgelben Flecken. Im Rothen ist der Apfel weiß punktirt, auf der Schattenseite aber hat er graue Punkte. Der kurze Stiel sitzt in einer verhältnißmäßigen Aushöhlung. Die Blume aber stehet fast flach, in einer geringen Vertiefung, mit kaum merklichen Falten, und ist der Apfel oben abgerundet, zulaufend. Sein Fleisch ist gelblich, mild, voll edlen süßen Saftes von sehr angenehmem Geschmacke, reift im Januar. Ein so schöner als guter Apfel, vom ersten Range."

Dieselbe Frucht erhielt ich vor drei Jahren, in mehreren Exemplaren vom Herrn Vikar Lensing, aus Rheims im Münsterlande, in Natur zugesendet, unter dem dortigen Namen Merveille du Monde. Bei genauer Untersuchung und Vergleichung der beiden Reinetten, entdeckte sich, daß sie in allen Charakteren, nur bei denen aus dem Münsterlande, einem Auswuchs am Stiele ausgenommen, welchen jedoch die beiden anderen mitgesandten nicht hatten, und daß sie nach einem etwas verjüngtern Maasstab war; vollkommen übereinstimmten. Man hätte also hiernach von dieser Reinette verschiedene Namen von dem jedoch der bessere, *Reinette d'Orléans*

léans, um der Uebereinstimmung willen mit anderen Pomologen, beizubehalten ist.

IV.

Birn-Sorten.

No. CXI. Die frühe Russelet.

Auch die Birne ohne Schale. (Taf. 25.)

(Fr. Roussélet hâtif auch Poire sans peau.
Engl. Early Roussélet.)

Frucht.

Diese Birn giebt in ihrer Reifezeit einen sehr lieblich lachenden Anblick. Sie gehört unter die kleine Gattung und ihre größte Breite fällt in die obere Hälfte ihrer Länge, nach der Blume zu, von da sie sich gemachsam zurundet. Die Blume steht nur mit weniger Vertiefung flach eingesenket. Gegen den Stiel nimmt sie anfangs eben so ab, wie gegen die Blume, dann bricht sie plötzlich ab, wird dünne und hört etwas stumpfspitzig auf. Der Stiel ist mittelmäßig dünne, hat fast die Länge der Birn und ist an Farbe gelbgrün. Sie misset in der Breite 1½ Zoll und in der Höhe einen Zoll acht Linien und gehört daher zu Nr. 4 der II. Klasse der Birnformentafel, zu den rund ausgeschweiften spitzigen Birnen. Die Grundfarbe

farbe der Schale ist hellgelb, auf der Sonnenseite angenehm karmosin geröthet, welches beim Uebergange aus einer Farbe in die andere in zarten Streifen von der Blume herabzulaufen scheinet, in dem Gelben aber sind viele grünliche Punkte. Die Schale ist sehr dünne und zart, daher man ihr wohl den Namen ohne Haut (sans peau) gegeben haben mag. Das Kernhaus zieht sich ziemlich breit in der oberen Hälfte, gegen die Blume aber ist es nur sehr wenig spitzig, desto länger dehnt sich seine Spitze nach dem Stiele zu. Die Kernkammern sind enge und gepreßt; die Kerne aber haben eine platte Hälfte, die andere hingegen ist abgerundet; sind klein, länglich und geradeaus zugespitzt. Das Fleisch ist weißbrüchig und der Saft hat einen angenehmen zuckersüßen Geschmack. Der Geruch ist muskatellerartig, obschon wenig davon im Geschmack anzutreffen ist. Sie reift in der Mitte des Julius, dauert etwa 14 Tage, dann wird sie mehlig, und fängt an den Kernen an teig zu werden.

Baum.

Der Baum ist mittelmäsig stark, Haupt- und Nebenäste gehen in spitzigen Winkeln in die Höhe, und setzen sich gern nach einander und in Gabeln an. Die Zweige sind lang und schwebend. Das Tragholz wechselt ziemlich ordentlich und steht in proportionirlicher Entfernung von einander ab. Die Sommerschossen sind mittelmäsig stark und hellbraun und man bemerkt wenige oder gar keine Punkte an denselben. Die Krone bildet eine hohe Kugel und ist stark belaubt.

Blatt.

Blatt.

Das Blatt ist ziemlich groß und länglich rund. Es hat seine größte Breite in der Mitte, der es an manchen Blättern einige Linien auf und abwärts zu behalten scheinet; dann rundet es sich gegen den Stiel kurz an. Auf eben die Weise nimmt es gegen den Ausgang ab und setzt nur da eine feine kurze Spitze auf. Die Rippchen sind sehr enge und unordentlich gereihet, und laufen krumm und ungleich dem Rande zu. Dieser hat kleine feine und enge stehende Zäckchen. Die Farbe des Blattes ist dunkelgrün.

Vergleichungen.

Duhamel hat diese Birn Theil III. Seite 27 unter No. XXXIII. beschrieben aber keine Abbildung davon gegeben. Er giebt ihr, außer den Namen Roussélet hâtif, noch die Namen: Poire de Chypre, Birn aus Cypern, und Perdreau (junges Rebhun) und sagt folgendes von ihr. Der Baum ist ziemlich stark, wird auf den Wildling und auf die Quitte gepfropft. Der Trieb ist dünn, kurz, ziemlich gerade, röthlich braun, etwas ins violette fallend, sehr wenig getüpfelt, und wie mit weißgrauen Staub bedeckt. Der Knopf ist kurz, fast glatt, unten breit, liegt auf dem Zweige, und stehet auf einem großen Fuße. Das Blatt ist rund, drei Zoll lang, zwei Zoll acht Linien breit, endiget sich mit einer schmalen Spitze und ist rinnenförmig über einander gebogen. Die Zahnung ist groß und nicht tief. Der Stiel ist sechs Linien lang. Die mittelmäßigen Blätter sind länglich, gegen den Stiel zu sehr leicht und irregulair gezähnt.

zahnt. Der Stiel ist zwölf Linien lang. Die Blume hat einen Zoll im Durchmesser. Die Blumenblätter sind am Ende zugerundet, und nicht sonderlich löffelförmig ausgehöhlt. Einige Blumen haben bis neun Blumenblätter. Die Frucht ist klein, birnförmig, zwei und zwanzig Linien hoch, zwanzig Linien im Durchmesser, am Kopfe rund. Das Auge stehet in einer kleinen glatten Vertiefung, die keine Runzeln hat. Der Stiel ist gelblichgrün, ziemlich dick, etwas fleischigt und ohngefähr dreizehn Linien lang. Die Haut ist fein, auf der Seite im Schatten gelb, und auf der Seite gegen die Sonne lebhaft roth mit grauen Punkten besäet. Das Fleisch ist etwas gelb, halbbrüchig, und hat um die Krone herum Sand oder sehr kleine Steine. Der Saft ist gezuckert und stark parfümirt. Die Kerne sind hellbraun und nicht sonderlich vollkommen. Diese Birn zeitiget gegen die Hälfte des Julius, gleicht der Roussélet von Renns ziemlich viel, hat aber nicht so viel Geschmack und parfum. Man macht mit derselben sehr gute Compoten.

Quintirique und Tournefort nennen sie nur Poire sans peau. Siehe Manger S. 122 No. CXXXIII.

Christ führt außer diesen Namen noch zwei andere an, deren eines auch noch Manger, nämlich Fleur de Guigne, gedenket und Cuillette, wie man sie in der Normandie nennen soll. Von ihr sagt er aber selbst, Handb. d. Obstb. Seite 582 Nr. 127 dieses: Eine ziemlich mittelmäßig große niedliche, gute Birne, mit starkem Auge in einer Aushöhlung mit Beulen umgeben. Einen geraden eingesenkten Stiel, feinen, zarten, bleichgrünen und graugefleckten, und auf der

Sonnenseite gelben mit bleichroth gefleckter Haut; schmelzendem Fleische, sehr gutem parfümirtem Safte, reift Anfangs August und passiret sehr bald.

Dieser kurzen Beschreibung nach, scheint Herr Oberpfarrer Christ eine andere als Duhamel und ich vor Augen gehabt zu haben.

Zweyte Abtheilung.

Vermischte Abhandlungen.

I.

Gekrönte Preißschrift des Hrn. Prof. Wildenow in Berlin.

(Fortsetzung von S. 256 dieses Bandes.)

Beantwortung der vorgelegten Frage.

In Betreff der ersten Frage muß ich dafür halten, daß das sogenannte Franzobst sich auch durch den Kern fortpflanze. Davon habe ich ein paar eigene Erfahrungen vor mir. Die Doyenne jaune gehört unstreitig zum Franzobste. Nach meiner unter dem Namen: Davus sum im Dec. 1798 eingeschickten Schrift, habe ich solche aus dem Kerne gezogen. Der Kern war von einem gepfropften Espalierbaum, von welcher Sorte ich nur einen einzigen Baum besitze. Zwar ist die Frucht des jungen Baums kleiner, als die am Mutterstamme. Allein jener ist hochstämmig und steht im Grasegarten, auf magerm Boden; dieser aber

im Küchengarten auf gutem Grunde, nahe an den Gemüsefeldern. Zur Entscheidung der Frage: ob der junge Baum eine Doyenne jaune sey, bedarf es aber nicht einmal einer Vergleichung der Früchte, sondern der Baum selbst beweiset es schon, von welcher Art er ist, indem er alle Eigenthümlichkeiten einer Doyenne jaune, in Ansehung der Rinde, der Zweige, der Blätter und der ganzen Gestalt an sich trägt. Ich werde ihm nach und nach einen bessern Boden geben, und es alsdann bekannt machen, ob dadurch dessen Früchte, an Größe denen auf dem Mutterstamme befindlichen, ähnlicher oder ganz gleich werden.

Die zweite Erfahrung besteht darin: daß ein gleichfalls aus dem Kern aufgewachsener hochstämmiger Apfelbaum, ohne vorgängige Veredlung, im vergangenen Sommer einen Apfel getragen hat, welcher von dem Gartenmeister Staawasser zu B . . . für einen Gold-Pepin erkannt wurde. Die Frucht erreichte beinahe die gewöhnliche Größe, ob gleich der Baum eine schlechte Stelle und einen schlechten Boden hat.

Wer Lust hat, kann die Bäume und die Früchte selbst besehen. Auch bin ich erbötig, von den angeführten einen förmlichen Beweis zu führen.

Ich bin es nicht allein, der die obigen Erfahrungen gemacht hat. Im sechsten Stücke der Ehrhardtschen Beiträge zur Naturgeschichte, S. 148 bis 158 findet man das, was der Gartenmeister Kranz, zu Zelle, auf meine Anfrage, ob gute Pfirschen aus dem Kerne gezogen werden können, aus unmittelbarer Erfahrung, auch in Ansehung der Aepfelbäume,

bäume, dem Publikum mitgetheilt hat. Und dieses Zeugniß verdient um so mehr allen Glauben, da die Gärtner nicht gewinnen, sondern verlieren, wenn aus dem Kerne ächte Bäume gezogen werden, welche ungepfropft dem Mutterstamme gleich, edle Früchte tragen. Seine Worte in so weit sie hierher gehören, sind, daß aus den Aepfelkernen nicht allein recht gute, sondern auch die mehreste Zeit dieselben Sorten wieder fallen, wovon die Kerne gelegt sind, zeigt folgende Erfahrung. Ich hatte ein Saamenbeet mit Aepfel = und Birnenkernen belegt. Da dieses an 1000 Stämme brachte, und es an Lande fehlte, solche gehörig zu einer Baumschule zu verpflanzen, so wurden nur die Birnstämme herausgenommen, die Aepfelstämme aber blieben stehen. Weil nun dieses Saamenbeet am Ende des Gartens lag, und eben nicht das beste Land war, so ließ ich die Stämme noch länger stehen, damit die Bäume aufwachsen konnten, und dachte sie immer noch zu verpflanzen. Als sie nun aber zu groß wurden, ließ ich sie in einen Busch aufwachsen, um dadurch die Westseite des Gartens zu schützen. Im fünften Jahre fiengen die auswärts stehenden an zu blühen, und setzten auch Früchte an; worauf ich aber wenig achtete, zumal sich diese Früchte, weil der Busch beim Eingange des Gartens, welcher täglich offen ist, lag, nach und nach unbemerkt verloren. Im folgenden Jahre blüheten auch einige; und es gieng wie im vorhergehenden Jahre. Das Jahr darauf aber, da es nun auch in der Mitte des Busches Blumen gab, und da es ziemlich viel Früchte wurden, so machte mich das aufmerksamer; so daß ich sie sammelte. Es befanden sich nun von allen Sorten, die gelegt waren, wieder welche darunter, z E. graue und weisse Reinetten, Pepins, Rambours, Prinzeßäpfel, Küchen=

chenäpfel und dergleichen, und zwar so gut, wie sie von einem gepfropften Baume kommen können. Die gelegten Kerne waren unter einander, und von solchen Aepfeln gesammelt, die als Ausschuß zum Trocknen bestimmt worden waren, wozu man die besten eben nicht nimmt. Vielleicht könnte es aber einen verbessernden Einfluß haben, wenn die Kerne alle von den besten Früchten genommen würden. Herr Kranz schließt mit den Worten, daß dieses wohl einen völligen Beweis gäbe, daß man aus den Sorten, wovon man die Kerne gelegt hätte, dieselbe Art wieder erhalte.

Der Sekretär einer bewährten Landwirthschafts-Gesellschaft hat mir noch ganz kürzlich geantwortet, daß nach der Versicherung von ein paar verständigen und beobachtenden Gärtnern, auf die Fortpflanzung durch den Kern desto sicherer gerechnet werden könnte, je größer die Obstsorte sey, und daß sie z. E. bei einer Reinette fast nie fehlschlüge.

Die Fortpflanzung durch den Kern ohne Veredlung, wird von Niemanden geläugnet, sondern überall wiewohl mit der Einschränkung, daß nicht immer eine jede Sorte ihres gleichen, sondern auch mancherlei schlechte und gute Abarten hervorbringe, eingestanden.

In Beckmanns teutscher Landwirthschaft von 1790, heißt es §. 207. Note 1. „Bäume welche aus dem Saamen zahmer Bäume erwachsen sind, tragen zuweilen ungepfropft vortreffliches Obst.“ Duhamel meint in seinem Traité des Arbres fruitiers p. 13, daß durch den Saamen mancherlei Varietäten und oft sehr köstliche hervorgebracht würden. Nach Ehrhardts Beiträgen zur Naturkunde, S. 69.

N.

N. 5, im IV. Bande, sind aus guten Saamen gute Aepfel- und Birnbäume aufgezogen, welche ungepfropft die schönsten Früchte getragen haben. Rammelt spricht in Schrebers Sammlungen 8tem Theile von 1761, S. 387: „Alle Saamen bringen zwar ihres gleichen wieder hervor; allein bei vielen gehen Veränderungen, sowohl in der Farbe und in der Größe, als auch im Geschmacke vor. Aus einem Apfelkerne entsteht zwar ein Apfelbaum, aber nicht allemal der nämliche Apfel, von dem der Kern genommen ist." Wenn Jacobi in seiner Abhandlung, von allen Arten die Bäume zu vermehren, S. 252, im 5ten Theile des Hausvaters, unter andern auch darum die Vermehrung durch den Saamen empfiehlt, weil man Hoffnung hätte, dadurch neue Arten oder doch Spielarten zu erhalten; so macht der Verfasser des Hausvaters, der verst. Landdrost von Münchhausen, in der Note die Bemerkung: „Man hat noch kein Exempel, daß aus Saamen eine ganz neue Art oder Species entstanden wäre, welche sich fortgepflanzt hätte." Und S. 620 fährt er fort: „Wenn wir Kerne aus eßbarem Obste, von vorzüglich guten Früchten säen; so pflegen die daraus aufwachsenden Bäume, wenn sie auch nicht wild werden, doch selten eben so große und schmackhafte Früchte zu liefern, als die Stammmutter." Die ungezweigten oder ungepfropften Bäumchen bringen oft vortreffliche Obstsorten hervor, steht S. 12 in J. C. E. S. Anweisung zur Erziehung der Fruchtbäume. Pastor Bödecker, in seiner einfachen Baumzucht, von 1796, räth S. 2, die Obstkerne zum Pflanzen von den besten und tragbarsten Obstsorten zu nehmen, weil diese leicht nacharten. Ein gewisser m. H. schreibt im Hannöverschen Magazine 1797. S. 1191, „die Kerne aus einer einzigen Birn sind gepflanzt, und unter den erzeug-

zeugten Stämmen waren zwei, welche die Merkmale eines bereits veredelten Stammes hatten." Mangers in seiner vollständigen Anleitung zur systematischen Pomologie 1780 sagt S. 5: „die von den allerbesten Obstsorten ausgesäeten Kerne liefern mehrentheils weit schlechtere Arten wieder; die Kerne gewisser Früchte stellen auch da, wo sie einheimisch sind, den vorigen Baum nicht allemal her, und nach den Nachrichten von den französischen und holländischen Kernschulen, haben solche nicht allemal die vorigen Sorten hervorgebracht." Und in Krünitz ökonomischer Enzyklopädie, Theil 5. S. 398, wird dem Ritter Linné das Urtheil gesprochen, daß er recht habe, wenn er den wilden Birnbaum für die einzige Stammart annimmt, und alle übrigen als Varietäten betrachtet. Denn wenn man, ist die ratio decidendi, von eßbaren Früchten Kerne säet, so pflegen die mehresten aufwachsenden Stämme Stacheln und die Natur der wilden Birne zu haben.

Die gemachte Einschränkung, daß der Kernobstsaame seines gleichen nicht, sondern ein etwas anderes hervorbringt, daß z. E eine Beurré blanc und Beurré gris erzeugen, ist von keinem der im vorigen Abschnitte benannten Männer, mit einer eigenen oder unmittelbaren, mithin einer solchen Erfahrung, der weiter nachgefragt und die folglich zur überzeugenden Gewißheit gebracht werden kann, bewiesen worden. Keiner fängt seinen beweisenden Vortrag mit Ich an, sondern mit Es pflegt, Wir, Man und dergleichen Worten, welche keine persönliche Wissenschaft verbürgen, nur Wahrheiten voraussetzen, oder Anderen nachsprechen.

Beck-

Beckmann gründet sich auf Schrebers Sammlung und behauptet nicht aus eigener Erfahrung.

Duhamel gesteht, a. a. O., daß er eigentlich nicht wisse, was hier Espèce und Variété sey, und hält dieses, in Ansehung der Bäume, welche lange wachsen müssen, ehe sie Früchte tragen, zu bestimmen für unmöglich. Indessen wird er doch versucht, drei Espèces, Birn, Aepfel und Kirschen anzunehmen; alles übrige für Varietäten zu halten. Also auch der hat keine Erfahrung.

Ehrhardt ärgert sich a. a. O. über das gar zu übertriebene Pfropfen und Inokulieren, weil solches unnöthig sey, indem er selbst aus verschiedenen Aepfel und Birnenkernen, Bäume aufgezogen habe, die die schönsten Früchte getragen hätten. Varietäten müssen dieses wohl nicht gewesen seyn, weil ein so genauer Beobachter solches sonst gewiß bemerkt haben würde.

Rammelt erzählt, versichert und räth a. a. O. nichts in eigener Person. „Wir säen, heißt es, die Kerne ohne Unterschied, woraus denn folgt, daß man gute und schlechte Sorten erhält. Man nehme nur die Kerne von guten und schmackhaften Sorten, und man wird sehen, daß die schönsten neuen Sorten hervorkommen, denen man, nach französischer Manier, allerhand schöne Namen geben kann.“ Also auch keine eigene, keine namentliche, keine bestimmte und prüfbare Erfahrung gegen den Natursatz, daß Gleiches, Gleiches hervorbringt.

Selbst der Hausvater von Münchhausen, der erste Gärt-

Gärtner zu seiner Zeit, dem das Gartenwesen über 30 Jahre seine Lieblingssache, und ihm schon sehr vorgearbeitet war, redet a. a. O. gleichfalls nicht bestimmt, von eigenen Versuchen und Erfahrungen. Er untersteht sich nicht, Ich zu sagen. Auch er bleibt bei dem Wir und Man. „Man sieht, sagt er, die Birn- und Aepfelstämme, welche schlechtes und stachlichtes Holz, kleine herbe, trockene und unschmackhafte Früchte haben, als die Hauptstammsorte; diejenigen Bäume aber, welche zu Zeiten aus Saamen mit großen, saftigen, schmackhaften, angenehmen Früchten entstehen, als zufällige Spielarten an. Wer sich die Mühe geben will, fährt er S. 583 fort, Kerne von den besten Früchten auszusäen, und die jungen Stämme, welche das Ansehen haben, daß sie ächte Früchte geben werden, wachsen zu lassen, kann dadurch zu Zeiten zu einer neuen Spielart gelangen; und es sind alle die bekannten eßbaren Sorten vom Obste vermuthlich auf diese Weise nach und nach zufälligerweise entstanden.“ In diesen Worten scheint nichts mehr zu liegen, als in den oben angeführten des Duhamel, der wegen Mangel an wirklichen Erfahrungen nicht weiß, was er für Art und Spielart halten soll.

Der oben angeführte J. C. E. sagt a. a. O. ebenfalls, daß die ungepfropften Bäumchen zuweilen auch neue, noch unbekannte Obstsorten hervorbrächten. Er beweiset aber nichts, sondern er erzählt es nur.

Und eben das thut nicht nur der obbenannte Pastor Bödecker a. a. O., wenn er daselbst äußert, daß oft ein Baum aus dem Kern aufwüchse, der eine gute und ganz eigene Frucht trüge, sondern auch der hier oben angeführte Mangers.

Und

Und wenn gleich Krünitz seine Behauptung, daß die mehresten aus dem Kern aufwachsenden Birnen Dörne haben, und herbe unschmackhafte Früchte tragen, auf Erfahrung gründet, so sagt er doch nicht, daß er unmittelbare Erfahrungen habe.

Noch also scheint die wichtige Ausnahme vom allgemeinen Naturgange, wornach Gleiches aus Gleichem durch die Zeugung entsteht, in Ansehung der Obstbäume, nicht erwiesen zu seyn. Der Hausvater nennt S. 582 im 5ten Theil diese Ausnahme eine Unvollkommenheit der Natur, weil sie hierin von den sich einmal vorgeschriebenen Regeln abweicht. Das hätte sie nun freilich nicht thun sollen, und sie wird folglich mit Fug und Recht beschuldiget. Nichts ist aber billiger, als daß diese ihr angeschuldigte Unvollkommenheit ihr gehörig bewiesen werde. Dadurch aber, daß einer dem andern nachschreibt: Man säe Kerne, und es werden die daraus erwachsenden Bäumchen theils glatt oder ächt, theils dornigt oder Wildlinge seyn; theils gute, theils schlechte, theils bekannte, theils unbekannte Früchte tragen, ist dieser Beweis bei weitem nicht geführt. Denn da der gemeine Gärtner noch bis jetzt der Meinung ist, daß alle Kerne von gleicher Güte sind, und alle Stämme veredelt werden müssen, wenn sie edle Früchte tragen sollen, so ist es ihm eins, was für Kerne er säet. Er nimmt was er kriegen kann, von Franz- Küchen- oder auch wohl Holzobste, indem die letztern die Kinder, gegen eine kleine Belohnung, gern liefern. Natürlicher Weise wachsen gute und schlechte Sorten neben einander auf. Und weil eine Reihe von 12, 15 und mehr Jahren darüber hingeht, bis ein solcher aus dem Kerne gewachsener Baum Früchte trägt, so ist es Zufall, wenn ein sol-

solcher Baum, bis zum Fruchttragen, unveredelt bleibt. Und einem solchen Zufalle ist die hier oben im Abschnitte b) vorgetragene Erfahrung zu verdanken. Hätte es nicht am Platze gefehlt, und hätte der Busch nicht schützen sollen, so wäre die wichtige Erfahrung nicht gemacht worden. Noch muß ich hier bemerklich machen, daß unter den, vom Gartenmeister Kranz angetroffenen Früchten, nicht nur keine holzigen, sondern auch keine unbekannten Obstarten angetroffen wurden. Und auffallend ist es, nach meinem im Abschnitte a) vorgetragenen Versuche, daß von den ersten beiden Stämmen, welche getragen haben, zwei bekannte Obstsorten, die Doyenne jaune und der Gold-Pepin gepflückt wurden. Wenigstens mache ich daraus den wahrscheinlichen Schluß, daß die übrigen Stämme mir keine Holzäpfel oder Holzbirnen liefern werden, weil auch diese gewöhnlich geschwinder als gute Obstbäume wachsen. Mit obigem Beweise kann sich also die Natur nicht absprechen lassen.

So lange bis der Mann auftritt, der nach aller Strenge beweiset, daß von ihm unmittelbar oder mittelbar unter seiner genauen Aufsicht die Kerne von a. b. c. d. u. s. w. gesammelt und gesäet, die davon aufgewachsenen Stämme versetzt, und die darauf gewachsenen Früchte von denen auf a. b. c. u. s. w. dem wesentlichen nach, verschieden befunden sind, wird man also, wenn der Natur Gerechtigkeit wiederfahren soll, dafür halten müssen, daß sie auch bei Erschaffung der Obstbäume sich getreu geblieben sey, mithin die so mancherlei Obstsorten keine Abarten, sondern für sich bestehende Arten sind.

Indessen mag derjenige, der den Beweis führen will, sich wohl prüfen, ob er auch ein solcher Kenner sey, daß er

in

in allen Fällen das Wesentliche vom Zufälligen sicher unterscheiden könne. Denn selbst die Varietätsfreunde ziehen nicht in Zweifel, daß Grund und Boden, Standort, Himmelsstrich, Schnitt, außerordentliche Pflege und mehr zufällige Ortsumstände, auf Gestalt, Geschmack, Farbe und Zeitigwerden des Obstes so wirken, daß es wohl ungewiß wird, ob es einerlei Art ist oder nicht.

Rammelt erzählt S. 251 in Schrebers neuen Sammlungen, 2tem Theile: „Es sind mir Orte bekannt, wo man in allen Bauergärten die schönsten und größten Borstorfer Aepfel antrifft. Eine Stunde davon verhielt es sich ganz anders. Die Dörfer lagen höher, und die Gegend war weit kälter. Ob man nun gleich auch daselbst Borstorfer Aepfel in großer Menge bauete, so war doch unter diesen und jenen ein beträchtlicher Unterschied, sowohl dem Ansehen, als der Größe und dem Geschmacke nach. Diese blieben viel kleiner, sahen grün aus, und waren zuweilen mit einer rauhen Rinde, fast auf die Hälfte überzogen, der Geschmack war auch viel schlechter. Die Einwohner dieser Dörfer holten von den, eine Stunde weit davon gelegenen Orten, wo man die beste Art des Obstes hatte, Pfropfreiser, und suchten ihre Bäume damit zu bessern; allein niemals erreichten sie ihren Endzweck. Die Aepfel von diesen Reisern nahmen eben den Geschmack und die Gestalt an, wie die einheimischen."

Vielleicht also haben wir bei weitem so viel Arten, oder, wenn man will, Spielarten nicht, als wir Obstsaamen haben. Beckmann schreibt §. 220 Note 1.: die Franzosen liefern von Jahren zu Jahren wo nicht neue Früchte, doch wenigstens

stens neue Benennungen. Ich selbst habe drei Aepfelbäume aus einer herrschaftlichen Plantage, der es nicht um Absatz zu thun ist, und der es daran auch nicht fehlt, die folglich die Käufer zu hintergehen keine Ursache hat, und die es auch nicht läugnet, wenn eine Sorte nicht mehr vorräthig ist. Und dennoch liefern diese 3 Bäume Aepfel, die einander so gleich sind, wie ein Hühnerei dem andern ist, und die auch durch Geschmack und Reifezeit sich nicht unterscheiden. Der Hausvater verlangt im ersten Theile S. 411. gegen eine Prämie, von allen Obstarten eine hinlängliche Beschreibung, wodurch man eine Sorte von allen übrigen unterscheiden kann, mit der Bemerkung: „Ich sammele darauf, sagt er, schon dreißig Jahre, und habe mehr Gelegenheit dazu gehabt, wie viele andere, da ich einen Garten besitze, dessen voriger Besitzer schon seit Anfange dieses Jahrhunderts beflissen gewesen ist, alle Obstsorten zu sammeln. Ich selber habe schon lange mit Fleiße nachgeforscht, wo ich nur noch eine Sorte auffinden und damit meine Sammlung vermehren könnte. Nachdem ich aber nunmehro über 200 Sorten Birnen, an 100 Sorten Aepfel, und so nach Proportion von dem übrigen Obste bei einander habe, so bin ich noch eben so zweifelhaft, wie zu Anfange, und, ob ich gleich an die 200 Werke in meiner ökonomischen Bibliothek bemerken werde, so muß ich doch bekennen, daß sehr wenige darunter sind, die mir nur einigermaßen eine Genüge leisten." Allein, gesetzt, daß wirklich 200 Birn- und 100 Aepfelarten sind, ist das für die ganze Erde zuviel?

Doch dem sey, wie ihm wolle, sollte die Erfahrung nicht bestimmt entscheiden, so hält

f) Die Vernunft noch mit einer Frage im Hinterhalte. Wenn Pyrus malus, hier Höltie (Holzapfel) genannt, der einzige Stammvater aller Aepfel, mithin nur allein erschaffen ist, und die übrigen Aepfelbäume Spielarten sind, woher entstand die erste Abart? Woher nahm der Wind oder die Biene den Blumenstaub zur Befruchtung des Höltieeierstockes, damit eine Spielart entstand? oder was für einen Blumenstaub nahm sie dazu?

Zwar gerade der Unglaubigkeit wegen, daß alle Obstsorten vom Anfange gewesen seyn sollten, schließt Ehrhardt a. a. O., daß es Varietäten seyn müßten. Allein, was ist natürlicher, mithin leichter für wahr zu halten, daß auch die hiesigen Obstarten gleich anfangs erschaffen und nach und nach aus ihrem Vaterlande zu uns herüber gekommen, oder daß solche nach und nach, wider den Lauf der Natur, mithin auf eine unbegreifliche Weise, entstanden sind? Die Natur schuf so leicht 1000 als Eins.

Zwar scheints dem Duhamel wahrscheinlich, daß die so verschiedenen Obstvarietäten durch wechselseitige Befruchtung und Mischung des Saamenstaubes entstanden sind; und dann ist das Entstehen sehr begreiflich. Allein zuvor muß der hier oben unter f bemerkte Hauptzweifel: woher die erste Spielart oder Abart entstanden ist, gehoben werden. Denn war der Pyrus malus der einzige Apfelbaum, so war kein Baum da, dessen Blumenstaub sich mit seinem Eierstocke zur Befruchtung vermischen konnte. Wenigstens habe ich noch nicht gelesen noch gehört, daß aus der Nelke und Aurikel, wenn sie sich ihren Befruchtungsstaub auch wechselseitig mittheilen, ein Mittelding zwischen Nelke und Aurikel ent-

entstehe, noch im ähnlichen Falle vom Apfel und der Birne ein solches Etwas erzeugt werde, das halb Apfel und halb Birne ist. „Nur, schreibt mir ein noch lebender bewährter Botaniker, 2 Eichen, 2 Buchen u. s. w. können einen Bastard erzeugen. Welche Birn- und Aepfelarten nun wohl auf diese Art entstanden seyn mögen, wird sich erst in der Folge zeigen, wenn man jede Art aus dem Saamen ziehen wird."

Allein auch dieses Beispiel widerlegt die Erfahrung. Burgsdorf will zwar, nach S. 141 in seinem Försthandbuche von keiner Winter- und Sommermast- (nicht Haine) Buche, sondern nur von einer Art wissen. Gewiß aber ist es doch, daß von einigen Mastbuchen, die unmittelbar neben einander stehen, etliche an die 14 Tage früher ausbrechen, als die anderen. Doch dieses nur beiläufig. — Zwei Eichenarten hat er; die Trauben- und Stiel- oder Winter- und Sommereiche. Diese stehen, so wie überall, auch in dem hiesigen Forste, wenn nicht länger, doch seit 4 bis 500 Jahren neben einander; wie solches das Alter der Bäume verräth; und nichts hindert, daß sie nicht ihren befruchtenden Blumenstaub einander wechselseitig mittheilen. Allein demohngeachtet finden sich keine Bastarde, keine Abarten; alles ist entweder Winter- oder Sommereiche. Auch Burgsdorf bestätiget dieses, wenn er S. 131 von der Steineiche bezeugt, daß sie eine besondere, aus dem Saamen beständig bleibende Art ausmache. Eben dieses beweist die Erfahrung von der Sommer- und Winterlinde, von der rauhen und glatten Ulme, von Tannen und Fichten. Der Kenner bemerket nie eine Spielart. Entweder findet er nur die Merkmale einer Sommer- oder Wintereiche, einer rauhen oder glat-

glatten Ulme, einer Fichte oder Tanne. Wenigstens habe ich es nicht gesehen, gehört noch gelesen, daß an einer Eiche etwas eigenthümliches von einer Sommer- und etwas von einer Wintereiche, an einer glatten Ulme etwas von einer rauhen, und an einer Tanne etwas von einer Fichte, oder mit einem Worte, ein Bastard angetroffen worden sey.

Weil aber zufällige Umstände einem Stamme vor dem andern einen überaus merklichen, obgleich keinen wesentlichen Vorzug geben, desfalls muß ich eine, wenn gleich nicht hierher gehörige, zufällige Erfahrung mittheilen. In einer meiner Obstbaumschulen, worin alles gleichsam wild aufwachsen, und um welche sich folglich Niemand bekümmern sollte, ist, in den ersten 3 Jahren unbemerkt, in fünf Jahren eine Esche aus dem Saamen aufgewachsen, welche heute 12 Fuß 9 Zoll hoch, unten 6 Zoll von der Erde, 6¼ Zoll im Umkreise, und oben beim Anfange des letzten Schusses, oder 5 Fuß von Gipfel unterwärts, 3¼ Zoll dick ist. Und weit entfernt, daß der Grund und Boden, worauf sie unberufener Weise aufgewachsen ist, mit Mistbeeterde zu vergleichen sey, kömmt er noch nicht an die Güte des mittleren Gartenbodens. Doch wieder zur Sache.

Ist es nun eben so gewiß, daß Blumen- und Kohlarten durch wechselseitige Vertauschungen des Blumenstaubes Spielarten und Schalkpflanzen hervorbringen, als es nach obigem gewiß ist, daß dieses in Ansehung der Forstbäume der Fall nicht ist; so weiß ich darauf nichts zu erwiedern, als daß, wegen der ungleich größern Gleichheit und Aehnlichkeit zwischen Forstbäumen und Blumen, auch Kohl mit Obstbäumen, der Schluß von Forstbäumen auf Obstbäume

besser zu passen scheinet, als der von Blumen und Kohl, und daß also der Blumen- und Kohlvarietäten ungeachtet, die Entstehung von Bastarden unter den Obstbäumen wohl nicht eher für Wahrheit anerkannt werden kann, bis die hier oben unter e und f bemerkten Beweise völlig geführet sind.

Eine Einwendung ist, daß unsere Obstbäume, wenn sie keine Spielarten, sondern vom Anfange an da gewesen seyn sollten, irgendwo wild, ohne besondere Pflege, aus dem Kerne aufwachsen müßten; daß aber unseres Wissens dieses der Fall nicht ist. Allein, nichts ist wohl weniger folgerecht, als weil ich nicht weiß, wo dieses zu Hause ist, daß es nirgends einheimisch sey, sondern auf eine wunderbare Art entstanden seyn müsse. Seit ungefähr 20 Jahren wissen wir, daß der Roggen auf der Insel Kreta und die Gerste in Sicilien wild wächst. Und vor etwa 4 Jahren hat Richaux den Spelz in Persien wild angetroffen. Wie unbündig hatten also unsere Väter, die dieses nicht wußten, geschlossen, wenn sie geglaubt hätten, daß Spelz, Roggen und Gerste nirgends wild wachse, sondern nur durch Kultur und wechselseitige Befruchtung verschiedener Arten entstanden sey.

Nach S. 404 im 12ten Bande des Magazins von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, Berlin 1796 hat le Vaillant im Innern von Afrika an einem Flusse einige wilde Aprikosenbäume angetroffen, deren Früchte den europäischen an Güte gleich waren.

Allein selbst alsdann hält dieser Schluß keinen Stich, wenn

wenn auch gezeigt würde, daß auf dem ganzen Erdboden die Frucht, wovon die Rede ist, als wildwachsend nicht anzutreffen sey. Denn nichts ist natürlicher und gewöhnlicher, als daß, je mehr der Menschen werden und ihre Bedürfnisse sich folglich vermehren, sie darauf denken müssen, wie die wildwachsenden Früchte zu verbessern sind. Ganz denkbar scheint es mir, wenn angenommen wird, daß unsere Väter ihr wildwachsendes Obst besser verpflegt, mithin eingezäunet oder zu Gartenbäumen gemacht haben würden, wenn sie nicht aus Frankreich und Italien bessere Obstsorten erhalten hätten. In wie vielen Gärten findet sich nicht die wilde Kreike? Gesetzt nun, daß diese Bäume dieserwegen in der Wildniß nicht mehr angetroffen würden, sondern insgesammt in Gartenbäume verwandelt wären, folgt denn, daß sie vom Anfange an nicht gewesen, sondern auf eine wunderbare Art entstanden seyn müßten? Alte Schriftsteller erzählen, daß die Roßkastanie in Asien überall wild wachse. Und vor einigen Jahren traf ein englischer Naturforscher nur einen solchen Baum auf dem Berge Pindus an, weil die Einwohner ihn als Gartenbaum bauen. Und nach Schwenkfelds Zeugnisse wuchs im Anfange dieses Jahrhunderts auf dem Riesengebirge ein artiges Pflänzchen, Rhodiola rovea, ziemlich häufig, wovon D. Hänke und andere Naturforscher bezeugen, daß jetzo allda auch nicht ein einziges Exemplar zu finden sey. Das, was nutzbar oder schön ist, wird zahm gemacht, wenn der Menschen, mithin der Liebhaber mehr werden.

Und endlich steht den Varietätsfreunden entgegen, daß Namen und große Aehnlichkeit kein Beweis für Spielart sind, mithin diese allemal sehr streng bewiesen werden muß.

Nur durch die Farbe unterscheidet sich der schwarze, und durch die größern Halme der Polnische von dem hiesigen Hafer. Nichts desto weniger sind alle drei besonder für sich bestehende Arten und keine Abarten, indem ein jeder Saamen nur seines gleichen hervorbringt. So geht es mit der krausen und ordinären Kresse; von ordinärem Kressensaamen wächst keine krause, und von krausem Kressensaamen keine ordinäre. Beides sind Arten, keines ist eine Spielart.

In Betreff der zweiten Frage antworte ich aus a und b des hier oben bei der ersten Frage angeführten: Daß es außer dem Pyrus communis und Pyrus malus noch Stamm- oder Mutterbäume gebe, die sich ohne die künstlichen Methoden des Einäugelns, Pfropfens u. s. w. aus dem Saamen erzielen lassen; namentlich die Doyenne jaune und der Goldpepin allhier, die graue und weise Reinette, Pepins, Rambours, Prinzeßäpfel und Küchenäpfel, nebst mehr Arten zu Zelle in Lüneburgischen, beim Gartenmeister Kranz.

Zur dritten Frage.

Vergeblich habe ich nachgelesen und nachlesen lassen. Ich habe keine Versuche, Erfahrungen und Beweise gefunden, und der Medicinalrath S... zu G... dessen einziges Geschäfte Pflanzenkunde ist, antwortete mir vor etlichen Tagen: „Unter allen pomologischen Schriftstellern finde ich keinen, der durch Versuche bewiesen hätte, daß Obstsorten, die aus dem Saamen erzeugt sind, in der ersten Generation, oder in den folgenden Generationen in den gemeinen Birn- oder Aepfelbaum übergiengen. Man scheint dies wahrscheinlich gefunden zu haben. Und so hat einer dem andern nachge-

geschrieben." Vermuthlich ist dies der Fall. Und weil Duhamel es für unmöglich hielt, durch Erfahrung hinter die Wahrheit zu kommen, welche Obstbäume aus dem Saamen ihres Gleichen hervorbringen würden, weil zuviel Jahre darüber hingiengen bis sie trügen; so darf man einen sichern Versuch, ob ein aus dem Kern gezogener Obstbaum, sich mit jeder Generation verschlechtere und endlich ein wilder Stamm werde, wohl gar nicht erwarten, indem dazu noch ungleich mehr Zeit erfordert wird, und eines Menschen Lebenstage nicht hinreichend sind.

Zur vierten Frage.

Weiter nichts kann ich hierauf antworten, als daß schon die griechischen Schriftsteller vom Pfropfen als von einer ganz bekannten Sache, geschrieben haben. Anton Mizaldus in Secretis Hortorum, Lutetiae 1575. trägt pag. 109. et sqq. vor, was die Griechen Florentinus, Didymus und Diophanes, und die Lateiner Virgilius, Columella, Plinius, Palladius, Petrus Crescentius und Jovianus Pontanus de Insitione arborum geschrieben haben. Die Frage, wann das Pfropfen den Anfang genommen hat, wird aber darin gar nicht berühret.

Und Vallemont in seinen Merkwürdigkeiten der Natur, schreibt S. 93: „Es ist zu verwundern, daß wir nicht wissen, wem wir verbunden seyn, vor ein Geheimniß; so den Zierrath und Reichthum unsern Gärten und den unschuldigsten Zeitvertreib braven Leuten macht." Theophrastus erzählt uns hiervon eine wahrhafte Fabel ... Plinius giebt uns in seiner Hist. natur. l. XVII. c. 14. eine Erzählung, die aber eben nicht besser ist. Das ist alles was wir davon wis-

wissen. Oder wir wissen vielmehr nichts davon, weil dasjenige was Theophrastus, und Plinius vorbringen, fabelhaft herauskömmt.

Auch meine Freunde haben auf einer vollständigen Universitätsbibliothek vergeblich darnach gesucht: wann und wie das Pfropfen erfunden sey.

Zur fünften Frage.

Die besseren Obstarten haben ihr Entstehen dem Pfropfen nicht zu verdanken. Durchs Pfropfen werden die Obstarten nicht verbessert, sondern nur vermehret. Sogar die Varietätsvertheidiger behaupten dies. Rammelt, vom öfteren Umpfropfen der Bäume, S. 251 b) in Schrebers neuen Sammlungen 1ten Theile v. 1762 schreibt: „Durch das Pfropfen geschiehet eine Vermehrung von Obstarten, keinesweges aber eine Verbesserung. Man nehme zwei Reiser von einerlei Art von Obste, das von verschiedener Größe ist, eins von der größeren, das andere von der kleineren Art, und pfropfe sie auf wilde Stämme, die auf einerlei Boden stehen; so werden diese Reiser eben dieselbe Art wieder hervorbringen." Im neuen Schauplatze der Natur, im VI. Bande, Leipzig 1778. heißt es unter Pfropfen: „Das eingepfropfte Reis wird sich immer gleich bleiben und die nämliche Frucht bringen. Wenn man einen Zweig von einem guten Birnbaume, z. E. Poire gris, auf einen Wildling, der nur strenge Birne trägt, pfropft, werden schöne große Birnen, und zwar Poire gris wachsen; wenn auf diesem Zweige wieder ein Wildling gepfropft wird, bekömmt man wieder kleine und strenge Birnen." Erhardt sagt S. 69 im IV. Bande seiner Beiträge zur Naturkunde, unter Nr. 5.:

5.: „Wenigstens haben die von mir gepfropften Stämme noch immer solche Früchte getragen, wie diejenigen Bäume, von welchen ich die Pfropfreiser genommen habe.“ Und wenn gleich Jakobi S. 618 im 5ten Theile des Hausvaters schreibt: „Die Eigenschaften der Früchte lassen sich durch Pfropfen verbessern; eine späte und selten reif werdende Sorte von Wein, Birn und dergl. kömmt eher zur Reife, wenn sie auf eine frühere Art gepfropft wird; weichen schmelzenden Birnen kann man die Eigenschaft geben, daß sie sich länger halten, wenn man sie auf harte Winterstämme setzt; Pfirschen sollen durch das wiederholte Pfropfen immer schmackhafter werden;“ so wiederlegt ihn doch der Hausvater aus der Natur S. 620 in der Note, wenn er sagt: „Ich zweifele aber doch noch, ob dies wiederholte Pfropfen von wesentlichem Nutzen ist, sonst müßte eine saftige, süße Birn von dem Safte des wilden Stammes einen herben Geschmack annehmen.“ Da nun keine bessere Obstsorten durch das Pfropfen und Inokulieren entstehen, wohl aber leicht vermehrt werden können, so scheint obige Frage dahin zu beantworten zu seyn: daß man die bessern Obstsorten vor dem Inokulieren und Pfropfen schon gekannt hat, und durch das Inokulieren und Pfropfen nur zu vermehren oder zu vervielfältigen suchte; aber nicht gerade deswegen, weil man meinte, daß sie durch den Saamen nicht fortzupflanzen wären.

Denn wenn der Erfinder des Pfropfens auch wußte, daß der Obstbaum sich durch den Kern fortpflanzt, so hatte er dennoch Veranlassung genug, seinen Plan zu verfolgen, weil das Pfropfen diesem ungeachtet große Vortheile gewährt. Ein aus dem Kern gewachsener Baum verlangt etwa 15

Jahre

Jahre und darüber, ehe er Früchte liefert. Ein gepfropfter hingegen trägt in ein paar Jahren. Geschwind lassen sich Holzäpfel oder schechte Küchensorten in feinere Arten verwandeln, wenn die abgestuzten Zweige der Bäume, die schon ein Alter von 20 und mehr Jahren haben, gepfropft werden. Und ungleich weniger Mühe und Kosten macht die Verschickung eines Pfropfreises, als die eines Baumes.

Vielleicht brachten diese Vortheile sogar den ersten Pfropfer auf die Gedanken des Pfropfens. Er sah daß Ausläufer aus den Wurzeln seiner Bäume bald Früchte trugen; wie wir es an unsern Zwetschen und Kirschen noch sehen. Er sah sich genöthiget, diese Ausläufer von den Wurzeln abzulösen, wenn der alte und junge Baum einander nicht im Wege stehen sollten. Was war natürlicher als daß er den Ausläufer, den er an solchen Wurzeln fand verpflanzte. Und es erforderte keinen besonderen Kopf, dabei auf die Gedanken zu kommen, daß man die untersten Zweige eines Baumes in die Erde legen müßte, um künftige Ausläufer zu erzwingen. Er lernte also ablegen. Aber der Sprung vom Ablegen zum Pfropfen scheint weit. Allein vermuthlich war auch hier die Natur die Wegweiserin. Wer lebendige Gitterhecken besehen hat, wird finden, daß Stangen, die entweder zu fest an einander gebunden sind, oder durch ihre eigene elastische Gewalt sich so drücken, daß die Rinde wund wird, so in einander wachsen, daß sie wie eine Einzige anzusehen sind. Freilich hatte man vor der Erfindung des Pfropfens wohl noch keine lebendige Gitterhecken. Ich führe dieses Beispiel aber auch nur an, damit man mir desto eher glauben kann, wenn ich sage, daß ich auch in den Forsten Bäume und Stauden, weil sie einander nicht ausweis-

weichen konnten, so ineinander gewachsen angetroffen habe, daß sie wie Eins anzusehen waren. Und nun war es nicht schwer den Sprung vom Ablegen zum Pfropfen oder Einäugeln zu thun. So wie die Natur Stämme oder Zweige verbunden hatte, konnte es die Kunst leicht nachmachen.

Wenigstens läßt sich dieses eher glauben, als was nach oben angeführten Vallemont, der Philosoph Theophrastus und Plinius, zur Nachricht hinterlassen haben. „Als einmal, sagt jener, ein Vogel einen Kern verschluckte, sey der Kern von ihm weggegangen, welcher von ungefähr in einen Ritz oder Spalt, an einem Aste eines Baumes, gefallen; als nun der Saft des Baumes sich mit den Gütlein des Kernes vereinigte, sey selbiges allda feste geworden, sey aufgegangen und habe getrieben, gleich wie die anderen Aeste." Und Plinius meint, „ein fleißiger Ackersmann habe einen Zaun um sein Haus gemacht, und, damit die Zaunruthen unten so bald nicht verfaulen möchten, hätte er Epheustöcke gleichsam zu einer Schwelle untergelegt. Diese Zaunruthen wären von den lebendigen Säften der Epheustöcke ergriffen worden, hätten daraus eine gute Nahrung gezogen, und so getrieben, als wenn sie in die freie Erde gepflanzet worden wären."

Eher hätte man dieses an Weinreben wahrnehmen können. Dieserwegen bedurfte es keiner Fabel.

Zur sechsten Frage.

Da diese Frage voraus zu setzen scheint, daß die Frantobstsorten nur — nach und nach entstandene Spielarten sind, dieses aber, meiner Meinung nach, der Fall nicht ist,

wie

wie ich solches in der Beantwortung der ersten Frage dargethan zu haben vermeine; so paßt hier meiner Seits keine treffende Antwort, indem ich dafür halten muß, daß diese Obstsorten eigentliche für sich bestehende Arten, mithin von jeher gewesen sind, und folglich, wenigstens in ihrem Vaterlande, vom Anfange an bekannt waren, also von den Schriftstellern ihres Vaterlandes, die vom Obste geschrieben haben, auch die Arten, die wir Franzobst nennen, gemeint sind. Leider aber hatte man schon im Paradiese-Obst. Und daß nach und nach vom Morgen her, die feineren Obstsorten über Griechenland, Italien und Frankreich zu uns gekommen sind, berichten nicht nur alle Schriftsteller, sondern verrathen auch die Namen der verschiedenen — nicht nur kürzlich, sondern auch hier vorlängst einheimisch gewordenen Obstarten.

Und gleichergestalt kann auch auf die siebente Frage meiner Seits keine treffende Antwort gegeben werden; weil, nach meiner Beantwortung der ersten Frage, auch die Franzobstsorten vom Anfange an gewesen sind, und der Menschenfleiß zu ihrer Entstehung nichts, sondern durch die bessere Pflege dazu beigetragen hat, was wir noch jetzo beitragen; daß der fremde Baum mit der hiesigen Gegend vorlieb nimmt, auch wohl größere und bessere Früchte trägt. Der bon Chrétien d'hiver z. E. wird nie reife Früchte bringen, wenn er nicht an einer guten Stelle, wo er die Mittagssonne hat, steht.

Zur achten Frage.

Es wurde aus den oben, als Beantwortung der ersten und fünften Frage angeführten Gründen, geläugnet, daß unsere

unsere Väter durch Zweigen und Inokulieren bessere Obstarten hervorgebracht hätten. Wer dieses Ereigniß für wahr ausgiebt, wird solches gehörig beweisen müssen.

Zur neunten Frage.

Noch ist nicht bewiesen, daß unsere sämmtlichen Obstsorten, durch den Saamen, ihres gleichen nicht hervorbringen, sondern Bastarde erzeugen. Und doch müßte dieser Beweis wohl nach aller Strenge geführt werden, ehe man so etwas glauben kann, welches gegen den natürlichen Lauf der Dinge ist; indem es hierin nicht auf Möglichkeit, sondern auf Wirklichkeit ankommt. Vielmehr muß dieser Beweis die strengste Prüfung aushalten, da hier oben sub a und b die ersten Fragen die Erfahrung das Gegentheil, mit prüfbaren Factis bestätiget hat. Denn auch der Gartenmeister Kranz, in Zelle, ist nach seiner Antwort vom 22. D. erbötig, seine Erfahrung einem Jeden zu zeigen, da die aus dem Kern, ohne Pfropfen, aufgewachsenen Obstbäume, welche 1791 zum erstenmale, und zwar Pepins, Kambours und dergleichen edle Aepfel trugen (b ad 1), noch da sind, und einem wilden Gehölze, welches die besten Obstsorten trägt, gleichen.

Allein wenn auch alle Obstsorten durch den Kern fortgepflanzt werden, so scheint dennoch das Zweigen oder Einäugeln keine unnöthige, oder gar eine der Fruchtveredlung schädliche Verrichtung zu seyn. In der Antwort auf die 5te Frage habe ich einige Fälle benannt, warum diesem ohnerachtet der Erfinder des Pfropfens Ursache hätte, seine Kunst zu verbreiten; und in eben der Antwort ist dargelegt, daß

daß das eingeäugelte Reis allemal die Frucht des Baumes, wovon es genommen ist, mithin die, welche der Einäugler zu haben wünscht, aber keine schlechtere Art, hervorbringt.

Zur zehnten Frage.

Auf diese Frage muß ich, obigem gemäß, um das Gesagte nicht zu wiederholen, mit nego antworten, indem der affirmans zuvor beweisen muß, daß durch Menschenfleiß neue Obstarten hervorgebracht sind.

Ich schließe demnach Eilftens

mit der Nachricht, daß des Duhamel Vermuthung, von Erzeugung der Varietäten, durch wechselseitige Mittheilung des befruchtenden Blumenstaubes, genug nachgeschrieben ist, aber nirgends bündig bewiesen gefunden wird.

Der Hausvater Münchhausen schreibt S. 583 im 5ten Theile: „Ohne Zweifel muß der Grund in der Befruchtung liegen, daß nämlich eine Blume, oder vielmehr der darin befindliche Eierstock, durch den von Bienen oder anderen Insekten dahin gebrachten Staub, aus Blumen von anderen Bäumen, befruchtet wird. Aber, fügt er hinzu, woher entstehen denn wiederum die wilden stachlichten Stämme, wenn in einem großen Garten kein einziger wilder Stamm blühet, durch den die Befruchtung geschehen kann. Die Erfahrung hebt also ohne Zweifel das, womit dieser Beweis angetreten ist, auf, und erkläret ihn für unbündig.“

Krünitz, im 5ten Theile seiner ökonomischen Encyklopä-

pädie, S. 398 frägt und antwortet: „Aber was hat denn zu den unzähligen Abänderungen Gelegenheit gegeben, welche sich mehrere Jahrhunderte hindurch schon fortgepflanzt haben? Dieses bleibt zweifelhaft. Durch die Wartung und öftere Besetzung, kann man einem stachlichten wilden Baume allmälich die Stacheln benehmen und ihn gleichsam zahm machen, aber doch nicht seine ganze Natur verändern. Vermuthlich muß also wohl eine jede Abänderung den Anfang aus einen Kerne genommen haben, und der Grund, warum aus dem Keime dieses Kernes eine Abwechselung erwachsen ist, theils an dem besseren Erdreiche und Boden liegen, wo die Frucht, woraus der Kern genommen, gewachsen ist; theils muß die Blüthe, als der Kern imprägnirt worden, annoch fremde Theile eingeschluckt haben, so daß also die neue Spielart, als ein Bastardgewächse, anzusehen ist.“

In der teutschen Encyklopädie steht S. 577. für den Stammvater aller zahmen Aepfelsorten, ist der wilde Holzapfel zu halten; so unähnlich ihm auch diese seine Nachkommen sind. Wenn man bedenket, was Klima und Wartung für einen erstaunenden Einfluß auf alle Gewächse hat; so darf man sich nicht wundern, daß es fast unzählbare Spielarten von zahmen Aepfeln giebt, und fast jede Provinz ihre besonderen hat.

Wildenow in der wilden Baumzucht 1796, S. 260. sagt: „die zahllosen Spielarten dieses (Birn-) Baumes, unterscheiden sich sowohl im Geschmack, als auch in der Gestalt der Frucht, auffallend von einander. Sie gehen aber alle durch das Säen in die Hauptart, nämlich in die wilde Birn über, und sind nur durch Klima, Boden und Kultur entstanden.“

Nam-

Rammelt im 8ten Theile der Schreberschen Sammlungen 1761 S. 387: „aus einen Apfelkern entstehet zwar ein Apfelbaum; aber nicht allemal der nämliche Apfel, von dem der Kern genommen ist. Ich halte dafür, daß die Ursache in der innerlichen Struktur des Saamenkerns zu suchen sey. — Wenn in der Mischung der Bestandtheile des Kernes sich ein Unterschied ereignet; so entstehet ein Unterschied in der Farbe, Größe und dem Geschmacke des Obstes. Könnte man die Saamenkörner, die alle Partikelchen des Obstes, von dem sie genommen sind, in genauer Vermischung haben, von andern, denen es daran fehlet, unterscheiden: so würde man eben die Sorte wieder hervorbringen, welche gesäet worden; allein das stehet in unserem Vermögen nicht.

Besonders ist es, daß Kranz und ich, gerade nur solche Kerne, worin die Partikelchen gehörig gemischt gewesen sind, und von deren Aeltern nicht gebuhlt ist, die also so beschaffen waren, wie sie seyn müssen, wenn sie solche Früchte, woraus sie genommen sind, hervorbringen sollen, angetroffen haben; zumal Kranz allerlei schlechte Sorten genommen hat. Doch die Aufgabe verlangt nicht, daß die Gründe dieser Muthmasung geprüft werden sollen. Und warum wollte man sich auch eher um das Wie bekümmern, bis das Ob entscheiden ist. Erst muß das Daseyn des Kindes gewiß seyn, ehe man auf die Erforschung des Vaters Zeit und Mühe zu verwenden, Ursache hat.

Es giebt Maulesel, und nach meiner eigenen Erfahrung, auch Bastarde von Kanarienvögeln. Es kann also auch Spielarten unter den Bäumen geben. Allein, so wie jenes Spiel der Natur Niemand ohne einen völligen Beweis glau-

glauben wird; indem es wider den gewöhnlichen Lauf der Dinge ist, muß man solches um so viel mehr in Ansehung der Bäume verlangen, da dieses Spiel noch weit wunderbarer ist, als jenes. Denn in Ansehung obiger Thiere, läßt es die Natur bei einer Abart bewenden. Kein Maulesel, kein Bastardvogel zeugt; sie bringen weder neue Spielarten noch ihre Stammältern hervor. In Ansehung der Bäume aber, triebe die Natur ihr Spiel bis ins Unendliche; da auch die Spielarten fortfahren, und also durch Pfropfen und Inokulieren jährlich neue Spielarten, und aus dem Kerne die Stammältern entstehen sollen.

Inhalt.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Seite

I. Besondere Naturgeschichte der Bäume überhaupt, und der Obstpflanzen insbesondere.

II. Naturgeschichte der Erdbeere. 259

Der Erdbeerstock von Versailles. ebd.

II. Erdbeer-Sorten.

No. VI. Die Ananas-Erdbeere. 264

III. Aepfel-Sorten.

No. CVI. Die Reinette von Orleans. 268

IV. Birn-Sorten.

No. CXI. Die frühe Rousselet; auch die Birne ohne Schale. 272

Zweite Abtheilung.

I. Gekrönte Preißschrift des Hrn. Prof. Wildenow in Berlin. (Beschluß.)

Beantwortung der vorgelegten Frage. 278

Register
des
neunzehnten Bandes.

Die Zahl weist auf die Seite des Bandes.

* * *

A.

Augstkirsche die Erfurter 235
Ausputzen der Krone an hochstämmigen Bäumen 300.

B.

Baumsäge } 100
— Meisel }
— über den Nutzen des letztern 109.
Baumsalbe 304.
Bergamotte, die grüne Sommer- 88.

C.

Cibebe die graue 185
— die blaue 226

E.

Eckapfel, der rothe 228.
Erdbeere, deren besondere Naturgeschichte 217. 265.

F.

F

Frauenapfel der braune 138.
Frühblaue (Weinsorte) 129.

G.

Gartenmeßer 107.
Groseiller à gros fruit blanc 282.
— fruit couleur de chair 283.

H.

Hasen und Kaninchen von den Bäumen abzuhalten. Mittel der Schottländer dagegen 259. Ruß von chemischen Präparaten als Verwahrungsmittel 259.
Hirschbirn 24.

J.

Johannisbeere, die weiße 282.
— die fleischfarbige 283.
Jungfernbirn, die kleinste 195.

K.

Kilianer (Weinsorte) 81.
Krümmen der Aeste an den Obstbäumen als ein Mittel selbige tragbar zu machen. Besondere Gedanken darüber 92.

L.

Lampertsnuß, die gemeine weiße 86.
— die rothe 190.
Lederapfel 278.
Liebchensbirn 192.
Lorenzbirn 275.

M.

Marmorkirsche, die späte Hildesheimer 137.
Muskatellerbirne, die doppeltragende große 134.
Muskateller, blauer (Weinsorte) 18.

O.

O.

Obstgärtner der teutsche Nachricht wegen Vermehrung der Kupfer und herabgesetztem Preis desselben 61.

P.

Pomologie, über die Erweiterung des Wissenschaftlichen in selbiger, in einer Folge pomol. Briefe aus Paris 141. 196. 28. 284.

R.

Raupen, die von den Nachtfrost Schmetterlingen herkommen. Mittel zu ihrer Vertilgung 108.

— Versuch über verschiedene vorgeschlagene Mittel zu Tilgung derselben und deren Erfolg 307.

Rosmarinapfel, der italienische weiße } 27
Rosmarinomela. }

Ruß von chemischen Präparaten, als ein Mittel die Haasen und Kaninchen von den Bäumen abzuhalten 259.

Rußbirne 232.

S.

Schaumwurm. Anfrage wegen der Naturgeschichte. eines den Bäumen so schädlichen aber noch nicht beschriebenen Insekts 260.

T.

Taubenfüßchen (Apfel) 187.

V.

Violette die nackte } 20
Violette tardif. }

W.

Weinbau in Sachsen 3. 65.

Weine, griechische Art und Weise

Weise, wie selbige im Archipelagus zubereitet werden 255.
Weinessig, über dessen Nutzen 184
Weinstock, dessen besondere Naturgeschichte 3. 66. 114. 169.
Witterung, über ihren Einfluß auf die Obstkultur im Jahre 1802. 30.

Z.

Zitronenapfel 82.

Register

des

zwanzigsten Bandes.

Die Zahl weist auf die Seite des Bandes.

* * *

A.

Abpflücken der Blätter um das Erfrieren der Obstbäume zu verhüten 37.
Amandier nain des Indes 124.
Ananas-Erdbeere 264.
Auvernat rouge 73

B.

Barberrythe 24.
Baumschule. Nachricht von einer berühmten bey Paris 197.
Berberisbeere, die gemeine rothe 24.
Birn ohne Schaale 272.

— aus

Birn aus Cypern 274.

C.

Colmart 221.

D.

Dauphine die kleine 21.
Dickblauer Wein 72

E.

Eisapfel 116.
Epine-vinette 24.
Erdbeere, deren besondere Naturgeschichte 3. 57. 105. 151. 207. 259.
Erfrieren der Obstbäume durch Abpflücken der Blätter zu verhüten 37.

F.

Feigenbirn 11.
Fleischweiner 71.
Forellenbirn 167.
Formentin 71
Fraisier - Ananas 264.
Frühweichsel, die süße 175.

G.

Gewächshaus, Beschreibung eines zur Erziehung vieler und schöner Pfirschen und Erhaltung ihrer Bäume 74.
Groseiller à fruit noir 173.

I.

Incomparabel. (Birn) 225.
Indische Mandel 124.
Johannisbeere, die schwarze 173.

K.

Kibitzeney 21.
Kirsche, vier ein Pfund. Anfrage deshalb 146.
Klävener Wein 72.
Königin Claudia, die kleine 17.
Kolmarbirn 221.

M.

Mandel, Zwergmandel 124.
Melonenbirne die, Westphäl. 120.
Merveille du Monde 271.
Moscata bianca. } 23
Muscat blanc d' Orléans. } 23
— de Frontignan } 23
Muskateller Wein, weisser, 22.

P.

Pfirschen im Mistbeete zu veredeln. Versuch davon 146.
Poire Manne 224.
— sans peau 272.
— de Chypre 274.
Pomeranzenkirsche 226
Pomologische neue Schriften 87.
Pomologische Preisfrage von der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt aufgegeben, deren Beantwortung, Krönung, und Mittheilung 131.
— Anfrage 147.
— Preisschrift des Herrn Prof. Wildenow. 135. 179. 231. 277.

Q.

Queen Claude, the small 17.

R.

Raupen, Vorschlag zu ihrer Vertilgung 142.
Reine claude, la petite 17.
Reinette, die Berliner 165.
— von Orleans } 268
Reinette d' Orléans. } 268
Rothwinner 71.
Rousselet hâtif } 272
— early } 272
Rußelet, die frühe } 272

S.

Schlotterapfel, der gestreifte walzenförmige 218.
Sperlinge, Vorschlag sie von den Kirschbäumen abzuhalten 142.

T.

Traminer = Wein, der große 70.

U.

Umpfropfen alter Bäume Erfahrungen von selbigen daß die Unterlage auf den Geschmack des Obstes nicht aber auf Form und Zeichnung desselben Einfluß habe 76.

W.

Wildlinge, über ihre Erziehung in der Kernschule 27.

Wirtelhartig. (Apfel) 67.

Z.

Zikadenapfel 119.

Zitronenbirne, die große Sommer=, 64.

Zuckersüßapfel, der Sommer=, 15.

Zwergmandel 124.

Zwetsche, die große 228.

VI. Die Ananas — Erdbeere.